Oesterreichischer Plutarch,

oder

Leben und Bildnisse

aller Regenten

und

der berühmtesten Feldherren, Staatsmänner,

Gelehrten und Künstler

des

österreichischen Kaiserstaates.

Von

Joseph Freyherrn von Hormayr.

Achtzehntes Bändchen.

Wien, 1812.

Im Verlage bey Anton Doll.

J. Blaschke sc.

XI.

Georg von Podiebrad.

(Geboren 23. April 1420, Sohn des Hussitenführers Viktorin von Cunstadt und Podiebrad und Annens von Wartenberg, Erbinn von Glatz, ward Statthalter von Böhmen 1453, zum König erwählt den 6., gekr. den 7. May 1458., starb 22. März 1471. Gemahlinnen: 1.) Kunigunde von Sternberg, starb 19. Novemb. 1449. 2.) Johanna Leonissa von Rosmital, verm. 1450 starb 12. Nov. 1475. Kinder (erster Ehe) 1.) Boczko, Herr von Cunstadt und Podiebrad, geb. 15. Jul. 1441., starb 28. Sept. 1496. 2.) Viktorin geb. 29. May 1443, wird Herzog zu Münsterberg und Graf zu Glatz am 7. Dez. 1462., starb 30. August 1500. 3) Barbara verm. an Heinrich Grafen von Lippa. 4.) Heinrich der ältere Herzog zu Münsterberg, geb. 15. May 1448., starb 24. Juny 1498. 5.) Katharina Kunigunda, geb. 14. Nov. 1449., verm. an Mathias König von Hungarn 1. May 1461., starb 1464. 6.) Zdenka oder Sidonia, der vorigen Zwillingsschwester, verm. an Herzog Albrecht zu Sachsen 1464., starb 1. Febr. 1510 (zweyter Ehe) 7.) Heinrich der jüngere Herzog zu Münsterberg, geb. 17. May

1452., starb 10. Jul. 1491. 8.) Ludmilla geb. 16. Oct. 1456., verm. an Herzog Friedrich von Liegnitz und Brieg 1475., starb 20. Jenner 1503.)

Wie die bis in das Nebelgrau einer Fabelwelt hinaufreichende, eingeborne Dynastie der Przemysl in Böhmen, nach sechs Jahrhunderten ihrer meist rühmlichen, oft durch Fürsten von grossen Gaben und hausväterlicher Milde, oft durch unerwartete Ausbreitung verherrlichten Dauer, mit einem wilden Jüngling *) endigte, findet sich in diesen Heften bereits geschildert. **) — Wie die Plane des für sie zu schnell ermordeten Königs Albrecht, des einen seiner Söhne, Rudolfs, kurze Herrschaft, des anderen Friedrichs des Schönen vergebliche Hoffnungen, Heinrichs von Kärnthen Erbrecht, wie alles dem neu aufgehenden Gestirn des Luxemburgischen Kaiserhauses wich und der Abentheurer Johann den Thron der Ottokare nur bestieg, wenn er eben Geld brauchte, haben wir nicht minder gesehen ***). — Carl IV. Böhmens Vater, des Reiches Stiefvater ****) — wie

---

*) Wenzel IV. am 4. Aug. 1306. zu Ollmütz.

**) XV. Thl. des österr. Plutarch im Leben Wenzels.

***) I. II. und XVI. Thl. im Leben Albrechts, Friedrichs des schönen und Johanns.

****) XVI. Thl. Leben Carls.

hierauf ein andrer Caligula, Wenzel, Carls mühevoll und wundersam zusammengeknüpftes, schon weit gediehenes Gewebe, mit tolldreisten Fingern zerrte, verwirrte, zerriß; — der Hussitenfehde Beginn aus schändlichem Treubruch an Huß, ihre Helden, ihre Wunder, Gräuel und Erlöschen, dazu der leichtsinnige, falsche, genußliebende Sigmund *) wie seiner Erbtochter, der unglücklichen Elisabeth hochherziger Gemahl Albrecht von Oesterreich in Böhmen auf der, noch immer glühenden Asche jenes furchtbaren Meinungskrieges, nur unsicher und flüchtig einhertrat; wie sich der heiligen Bücher furchtbare Warnung: „Weh dem Lande, dessen König ein Kind ist!" neuerdings erwahrte unter Ladislav Posthumus **) ward in diesem Werke gleichfalls schon beschrieben.

Versteht man unter Leben, — Bewegung, Entwicklung, Selbstthätigkeit, nicht bloß jene einförmige und allmählige Funktion, die auch an den Pflanzen also genannt wird, so haben wir Podiebrads Leben, im Anbeginn seiner Bahn, schon im Leben Ladislavs Posthumus geschildert. — Der gefürchtete Statthalter hätte sich

---

*) VII. und XVII. Thl. des Plutarch im Leben Sigmunds und Ziczkas.

**) II. IV. und V. Thl. im Leben Ladislavs, Friedrichs IV. und Huniadys.

mit der königlichen Gewalt, auch ihre Zeichen und ihre Namen beylegen können, wenn er gewollt. Auch als hinnach Ladislav selbst die Zügel der Regierung ergriff, war es immerhin Podiebrad, der sie lenkte. Den Getreuen, die Ladislaven vor den ehrgeitzigen Planen des Gubernators warnten, schrieb der schwache König selbst das Todesurtheil, aber ob er in Prag, Wien oder Ofen sein Beylager feyern sollte? darüber wäre es bald zu offner Fehde zwischen ihm und dem Statthalter gekommen, weil es ihm nach der Weise des Alters, aus welchem er kaum getreten war, gerade diesmal einfiel, einen Willen zu zeigen.

Durch Waffen, durch Strenge lassen die Menschen sich schrecken, küssen auch wohl die Geißel, die sie schlägt, preisen sie mit eckelhafter Schmeicheley, mit pflichtschuldigem Witz. Fast am unliebsten aber, und fast nur in jener, auf alles resignirten Abspannung, welche vorausgegangener Ueberspannung nothwendig nachfolgt, lassen sie sich das Neue gefallen. Nicht aus ihrer Mitte, nicht ihres Gleichen (denn der Vorwurf, daß man Gleiches gekonnt und aus Mangel an Geist oder Muth nicht gethan habe, ist zu natürlich!) sondern in dem blendenden Schimmer erhabner Abkunft, altergrauen Herkommens oder Besitzes soll der Zwingherr gehüllt seyn, der ihnen seinen Willen aufjocht. — Die Welt will betrogen seyn! — Als vor dem Ackersmann Giacomuzzo Sforza, ganz Italien zitterte, spann

man die Geschlechtsreihe der Attendoli in die Zeiten der punischen Kriege hinauf. Als der Wollenhändler Cosmus von Medizis und sein Enkel Lorenzo, Vater der Musen, durch Geist, Geld und Geschmack, aus Bürgern, Herren von Florenz und Tongeber der Halbinsel wurden, suchte man die Wiege ihres Hauses in Athen. Selbst der Fleischer Cola di Rienzo, als er die Päpstesherrschaft für kurze Zeit brach und den Römern wieder Tribunen und Prätoren gab, wollte unter den Consularen der alten, hohen Roma, seine Stammältern gefunden haben. — So that man sich, als Georg Podiebrad weite Reiche mit dem Ruhm seines Namens erfüllte, nicht wenig darauf zu Gute, ergründet zu haben, daß dieser weise König von dem Abkömmling eines uralten Grafengeschlechts herstamme, der ein Narr war.

In Oesterreich blühte schon in den ersten Zeiten der Babenberger das Haus Berneck, reiche Dynasten anfangs, bald mächtige, streitbare Grafen. Daß ihr Geschlecht durch die Heurath mit einer Tochter Leopolds des schönen verherrlicht ward, ist ungewiß und unwahrscheinlich. Allein nahe gesippt, vielleicht gemeinschaftlichen Ursprungs waren sie mit den Grafen von Heunburg, aus denen Ulrich mit Agnesen von Baden, dem letzten Sprößling der Babenberger eben zur Zeit vermählt war, als Rudolf von Habsburg den Nachlaß Friedrichs des streitbaren von Ottokar nahm und seinem Hause

zuwendete. — Ulrich von Berneck, den der fromme Abt Berthold von Gorsten zu züchtigerem Leben bekehrte *) scheint der Ahnherr jenes Eckbert und Ulrich, die in den Tagen K. Friedrichs des Rothbarts und Herzogs Heinrich Jasomirgott, die Klöster Berneck und Geras stifteten. Ulrichs Sohn Gerhard war blödsinnig, oder man wollte ihn wenigstens dafür halten, und Herzog Leopold zog sein Besitztum ein. **) Er floh nach Mähren.

Wer nicht selbst (in jenem hohen Sinne, wie Hamlet es von seinem Vater rühmt) ein Mann ist, kann wenigstens Vater von Männern werden und so kömmt der große König Georg von diesem blöden Grafen Gerhard her, der in der Folge Burggraf zu Znaym wurde und seinen Söhnen Boczko und Cuno, jenem den Grafentitel von Berneck, die-

*) Veniens homo dei (B. Bertholdus) invenit in domo (Ulrici de Berneke) duodecim dominas, quarum singulas ille vir suo lecto pro libitu semper adesse precipiebat. Leben Bertholds in Petz Script. rer. Austr.

**) Enenkel im Fürstenbuche, „Der Grav Ulreich des Grafen Ekkprechtes Sun von Pernek, der gewann einen Sunn, der waz ein Narr und ein Tor, und ist noch heut ein Narr. Der waz dez nicht wert, daz er daz Aigen het und des unterwant sich Herczog Leupold, so ist es herchommen.

sem von Cunstat hinterließ. In der sechsten Generation stammte von Boczko der Fürst, dessen Geschichten wir hier beschreiben.

Georg erblickte das Licht der Welt in dem nun Wrbnaischen Städtchen Horczowicze in eben dem Jahre, als Sigismund — nachdem die halbverrückte Tyranney König Wenzels durch seinen plötzlichen Tod ihre Endschaft erreicht, Sigmund durch eine höchst unzeitige Verfolgung der Kelchner, den Hussitenkrieg zur vollen Flamme anfachte, wenige Tage nach Zizkas erstem Siege bey Wotitz und drey Monate, bevor dieser böhmische Sertorius, im Angesichte Prags das grosse, wohlbewehrte Heer des Kaisers aufs Haupt schlug und den Berg hinunter stürzte, der noch von ihm der Zizkaberg heißt.

Die Zeiten machen den Menschen, so wie in erhabener Wechselwirkung der Mann hinwieder seine Zeit. Georg Podiebrad, binnen des langen, ruhigen, üppigen Flors der väterlichen Regierung Carls IV. oder während des halben Jahrhunderts, das der Jagellone Wladislav auf dem Thron verschlief; wäre nimmermehr der geworden, der er ward, als ein Religions- und Freyheitskrieg selbst in dem trägsten Böhmen die letzte, schlummernde Kraft aufstachelte, als begossen vom Blute politischer und religiöser Martyrer ein Baum emporschoß, der auf alles, was sich ihm feindlich nahte, wie jener Giftbaum auf Java,

Tod und Verderben ausathmete, als der Schrecken der hussitischen Waffen Hungarn, Oesterreich, Franken und Thüringen ergriff, und jene unüberwindlichen, gepanzerten Reiter, jenes in Fehden ergraute Fußvolk den Dreschflegeln der böhmischen Bauern und Weiber erlag, weil diese wollten, jene nur mußten. — In der gefährlichen Täuschung langer Ruhe und uhrgleichen Ganges seiner Verhältnisse meint auch manchmal der mächtigste Staat des Verdienstes nicht so nöthig mehr zu bedürfen. Seine lange Dauer ist ihm, wie einem noch immer lebensfrohen Greise, zugleich die sichere Bürgschaft einer noch längeren. Fehlerhafte Maximen, deren Nachtheile so schnell nicht ins Auge fallen, borgen von der Zeit das Ansehen unverletzlicher Grundgesetze. Hofkünste führen zuverlässiger an die höchsten Stellen, als im Feld oder in den dornichtsten Unterhandlungen zu siegen, was wohl gar nur Eifersucht und Furcht erregt. — Nicht so in Zeiten, wie die, in denen Georg das Leben, die höchste Gewalt, endlich die Krone erhielt, und wie die, in der er alles das wieder verließ. Diese nehmen den ganzen Mann in Anspruch, die hohlen Formen, die Schranzen, die Drathmännchen fliehen, geben Alles auf, fallen zusammen in Schutt und Moder und aus dieser Staubwolke tritt der Held hervor, den solche Tage der Noth und Gefahr begehren, als Verfechter und Vorfechter, den losgerankten Privatnutzen wieder festknüpfend an das allgemeine Wohl, an das, was durch Herkommen,

erprobtes Glück und Verfolgung seinem Volke, seiner Parthey das Höchste und Theuerste geworden ist, für Eines wider Alle! — Wer aus den ernsten Büchern der Geschichte den hohen Glauben gerettet hat, wie jene ewig waltende Hand aus dem Gräuel der Zerstörung die Ordnung und hellen Mittagsglanz aus stürmischem Dunkel entwirre, nennt solche Gefahren Ungewitter der moralischen Welt, noch viel schrecklicher, als jene der physischen, aber eben so nothwendig, eben so wohlthätig!

Georgs Vater und Oheim, Viktorin und Hinko fochten unter dem Banner des Kelches wider die Königlichen. Seine erste Waffenthat vollbrachte er im achtzehnten Jahre. In eben demselben brach der grosse Alexander am Entscheidungstag von Chäronea, der erste in der Thebaner heilige Schaar; flocht sich an Sokrates Seite, Alcibiades vor Potidäa den ersten Siegeskranz, verfocht der Epirote Pyrrhus in der Schlacht der Marschälle des grossen Alexander bey Ipsus, des Demetrius Rechte mit vorleuchtendem Heldenmuth.

In dem, mit der Muttermilch eingesogenen und nicht ungerechten Vorurtheil wider Sigmund war unter denen, die den Plan seiner Gemahlinn, jener verworfenen Barbara und ihres Bruders, Grafen Ulrichs von Cilly begünstigten, (ihr, der fast fünfzigjährigen Frau, nach des Kaisers stündlich vorauszusehendem Hinscheiden den fünfzehnjährigen Po-

lenkönig Wladislav zu vermählen, und so die Kronen Piasts, Przemisls und Stephans des heiligen auf einem Haupte zu vereinigen) Podiebrad vor andern. Bey seinem ersten Auftritt in den großen Geschäften und als er ihnen nach ruhmvoll getragner, schwerer Tageslast Lebewohl sagte, war die Vereinigung der Kronen Polens und Böhmens und hiedurch einer wahrhaften, sich von den unstäten reussischen Marken (wo eben der grosse Wasiljewitsch das tatarische Joch für immer brach) bis nach Sachsen, bis in die Oberpfalz und an die Taja ausbreitenden Mittelmacht, Podiebrads vorzügliches Augenmerk.

Die List, womit der sterbende Sigmund seine eigene Gemahlinn nach Znaym entführte, wo er verstarb und der Ruhm seines Schwiegersohnes Albrecht, die alten Erbverträge zwischen Habsburg und Luxemburg und Albrechts Heurath mit des Kaisers Erbtochter Elisabeth bewirkten dennoch, daß Er von den Katholischen, von den Pragerstädten, von dem reichen Kuttenberg als König erkannt wurde. Die Utraquisten aber waren dessen nimmer froh. — Freyheitsschwindel einer durch zwey Jahrzehende bürgerlichen Krieges verwilderten Menge, ehrgeitzige Plane Einzelner, die da hofften im Trüben zu fischen, oder wohl gar nach der Krone strebten, Furcht vor dem tapferen strengen Albrecht, der den Aristokratentrotz und des Pöbels Uebermuth mit gleich starker Hand gebeugt haben würde, Mißvergnügen sich einem Herrn zu unterwerfen, den sie bisher immer nur mit den

Waffen in der Hand sich dräuend gegenüber gesehen hatten, trennte die Kelchner von ihren Brüdern. Ueber zwanzig königliche Städte verstärkten diese Spaltung. Der alte Heinrich Ptaczeck, dessen Absichten zwar nie recht klar wurden, der aber sicher nie daran dachte, wie Hussynecz und unser Georg die Krone selbst zum Ziel seiner Wünsche zu stecken, und eben der Jüngling Podiebrad standen an ihrer Spitze; neben und unter ihnen Ales von Sternberg, Peter Zwierzeticzky, Przibik Klenowsky, Peter Zmeslik von Swoyssin und Orlik. Sie tagten zu Tabor, wendeten ihre Augen dahin, wo durch Wiebold und Koributh bereits Unheil für Böhmen hergekommen und kieseten zum Könige den Bruder des polnischen Wladislav, Kasimir. Georg half hier denselben wider Albrecht von Oesterreich erwählen, der dreyßig Jahre später wider ihn selbst als Gegenkönig auftrat, und dessen Erstgebohrnen, Wladislav er mit Hintansetzung seiner eigenen Söhne zum Thronfolger erkohr.

Rasch, wie er pflegte und wie in Volkskriegen vor allem nöthig ist, zog Albrecht wider Ptaczek und zwang ihn zuletzt, sich in Tabor zu werfen. Diesen berüchtigten Sitz des Partheygeistes belagerte nun Albrecht mit aller Macht. Es währte schon in die sechste Woche. Die Stadt allzuenge für Ptaczeks Völker und für die 6000 Polen, die ehvor schon darinne gewesen, war durch Hunger am äussersten. Mit ihrem Falle zerstoben auch König Albrechts

Hauptfeinde und die polnische Hilfe, wie Spreu. Ptaczek scheint nun den verzweifelten Versuch gemacht zu haben, sich im Angesichte des überlegenen Feindes durchzuschlagen. Albrecht verfolgte ihn. Ein Theil seiner Reuterey trennte sich unvorsichtig von dem Heere. Georg mit dem Auge, das die Seele der Seele des Feldherrn ist, ersieht den Fehler kaum, als er ihn auch mit solch stürmischer Tapferkeit benützt, daß Albrecht gezwungen war, die Belagerung aufzuheben, und bis in seine Hauptstadt Prag zurückzugehen. Die Söldner aus Meissen verliessen ihn auch und zogen nach Hause.

Der König fand indessen noch mehr zu thun, Schlesien zu beruhigen, aus dem schönen Herzogthume die Polen zu vertreiben, die da herbeygekommen waren, das vermeintliche Recht ihres Prinzen Casimir, erwählten Gegenkönigs durch Waffengewalt zu stützen. Albrechts treuer Bundsgenosse, der Churfürst von Brandenburg jagte ihre verwüstenden Schaaren bald wieder heim. — In Böhmen drohte Albrechten, dessen offenes Heldenherz den tückischen Verrath und schwarzen Undank der nächsten Blutsverwandten nicht fassen konnte, noch eine andere Gefahr, als von der Meuterey der Calixtiner. Den Oheim seiner königlichen Gemahlinn, Grafen Ulrich von Cilly ordnete er zum Gubernator. Wir haben dieses Haus der Verbrechen und Laster schon ander=

anderwärts geschildert *). Friedrichen der seine tugendhafte Gemahlinn im Ehebette ermordete, um fast siebzigjährig noch der Buhlerinn Veronika von Teschnütz zu geniessen, die dann wieder, als sie seinen Kindern erster Ehe nach dem Leben strebte, ersäuft ward, und der noch in seiner Grabschrift betheuerte, daß die Sünde ihn, nicht er sie verlassen habe; diesen Ulrich, dem für seinen Ehrgeitz, wie Fridrichen für seine wilden Gelüste nichts zu hoch, nichts zu niedrig war, alles Verdienstes Feind, aus Feigheit wohl auch Meuchelmörder, endlich verdientermassen in die Grube gestürzt, die er den Söhnen Hunyads gegraben und jene böse Barbara herrschsüchtig wie der Neffe Ulrich, unersättlich lüstern, wie ihr Bruder Friedrich. — Sie, die sich nie genug Weib war, hätte wohl Anmuth und weiblichen Liebreitz ganz aus der Mode bringen können. — Ulrich nahm das neu geworbene Kriegsvolk in seinen Eid, suchte durch selbes alle festen Plätze zu besetzen, die Einkünfte der Krone verwendete er, sich eine überwiegende Parthey zu bilden. Schon keiner Vorsicht mehr zu bedürfen wähnend, fieng er an, seine Absichten laut werden zu lassen. Da nahmen ihn einige der getreuen, katholischen Großen fest. Albrecht ließ ihn nach Cilly ziehen, enger wurde Barbara verwahret, aber auch ihr gönnte der allzu Großmüthige bald heimliche Flucht nach Polen.

---

*) IV. Bändch. im Leben Albrechts S. 24 und folg.

Es war von keinem Einfluß auf Böhmen, daß Albrecht indessen von den Kurfürsten zur ersten Würde der Christenheit berufen ward, die seitdem ununterbrochen über 300 Jahre bey seinem erhabenen Hause blieb. — Um Servien zu retten und dadurch Ungarn selbst zu sichern, both Albrecht eine Banderial-Armee auf, von der er kaum 24,000 Mann zusammenbrachte, wider 150,000. Amurath sendete seinem edlen Feind die verrätherischen Briefe mehrerer Magnaten. Ein panischer Schrecken, wahrscheinlich meuterisch angestiftet, kam in das Heer. Mit dem lächerlichen Geschrey: „der Wolf, der Wolf" liefen die Ungarn auseinander, Albrecht starb vor Gram (27. Okt. 1439) auf dem Rückwege nach Wien. Erst vier Monathe nach seinem Hinscheiden (23. Febr. 1440) gebahr die Königinn — Wittwe Elisabeth zu Komorn, Ladislav Posthumus.

Die durch Albrechts Tod in Böhmen, Oesterreich und Ungarn verursachte Verwirrung war nicht geringer, als die, welche in einem ungeheuren Reiche der Hintritt des grossen Alexanders herbeyführte, als die Generale, Gefährten und Werkzeuge seiner Siege und die von ihm verwöhnte, nur von ihm allein lenksame Garde der Argyraspiden stritten: ob die Geburt der schwanger zurückgelassenen Roxane abzuwarten sey, ob Herkules, Sohn der Barsine, ob der Halbbruder Aridäus als Kö-

nig erkannt werden, ob der Siegelring, den der Sterbende dem Perdiccas gab, entscheiden solle?

Die gewaltigen Bewegungen in Ungarn und Oesterreich sahen wir im Leben Ladislaws und Friedrichs IV., in jenem Johann Hunyadi Corvins. Was in Ungarn die türkische Gefahr und der polnische Ehrgeitz, an diesem mißlichen Erbfolgefall noch bedenklicher machten, das that in Böhmen die Religionsspaltung, und es ist nach dem Vorausgegangenen, als ein ganz besonderes Glück zu betrachten, daß nun wohl in Ungarn von dem Polen Wladislaw die Rede war, nimmermehr aber in Böhmen von seinem Bruder Casimir. Die Utraquisten gingen von ihrer besonderen Versammlung von Melnik in jene der Katholischen nach Prag. Beyde Theile beschlossen, vorerst die Niederkunft der Königinn Elisabeth abzuwarten. Als diese nun den Ladislaw gebahr, sendeten die Katholischen den Kanzler Prokop von Rabenstein zu ihr, bittend, daß sie den nächsten Landtag durch Abgeordnete beschicke, und so ihr Erbrecht auf die Krone vertrete. Sie that es. Aber der Widerwille gegen Albrecht ging auf die hilflose königliche Waise hinüber. Heinrich Ptaczeck oder Ptarsko redete viel und eifrig, wie das zerrüttete, verwirrte Böhmen, eines starken Mannes bedürfe, keines weinenden Kindes. Zeige sich Ladislaw im Alter der Großjährigkeit des Thrones würdig, so wäre es immer Zeit genug, ihn dann darauf zu erheben. — Eine

neue Königswahl war der allgemeine Schluß, aber weder Herzog Albrecht von Baiern-München, dem durch eine glänzende Gesandschaft (auch Podiebrad war unter derselben) die Krone angetragen wurde, nahm sie an, noch wollte Kaiser Friedrich seinen Mündel des angebornen Erbes berauben, aber dem Rathe folgten sie, den ihnen Letzterer gab, bis zu Ladislavs Mündigkeit zwey Statthalter zu wählen. Meinhard von Neuhaus trat an die Spitze der Katholischen, Heinrich Ptaczek von Lippa blieb das Haupt der Utraquisten (1441). — Allein die schlechte Eintracht der beyden Statthalter stiftete neues Uebel. Der Prinz wurde seinem Vormunde dem Kaiser abgefodert, um in Prag Hof zu halten. Wie konnte Friedrich ihn den Böhmen geben, da die Ungarn und Oesterreicher bereits dasselbe begehrt hatten, und es am Tage lag, daß das dreyjährige Kind nur der einen und der andern Parthey zum Ball, Vorwand oder Unterpfand dienen sollte, vielleicht dabey in nicht geringe Gefahr des Lebens oder der Freyheit gerathe. — Podiebrad haßte Meinharden, aber auch zu Ptaczeck hielt er nur in so ferne, als auch Er Kelchner und ihm an Erfahrung, Einfluß und Macht weit überlegen war. Er scheint schon vor Sigmunds Tod in geheimen Verbindungen mit der Kaiserinn Barbara gestanden, und selbe insgeheim ununterbrochen fortgesetzt zu haben. Daß diese, zugleich Messaline und Megäre den herrlichen Jüngling vor allen begünstigte, ist leicht

begreiflich. Auf einmahl kömmt sie, die wirklich schon bey Sigmunds Leben (im Febr. 1437) die böhmische Krone auf ihrem unwürdigen Haupt empfangen hatte, zur Reichs-Regierung in Vorschlag, wird von Krussina von Liechtenberg aus Ungarn herbeygeführt, durch Ptaczeck, Podiebrad und Sternberg zu Czaslau prächtig empfangen und nach ihrem Wittwensitze Melnick geleitet (1442). Daß unter andern Lastern dieses Weibes auch die Habsucht war, scheint Georg nicht genug berechnet zu haben. Bevor sie noch das Regiment übernehmen wollte, foderte Barbara die Einkünfte aller Bergwerke, aller Bräuereyen, zur Residenz das königliche Prager Schloß. Das wurde unter den Ständen heftig bestritten; man konnte sich zu nichts vereinigen und Barbara blieb zu Melnick sitzen, bis die Pest ihren Lebensfaden zerriß. (1451) — Unter ihr der erste im Königreiche zu seyn, hätte Podiebrad gewiß seyn dürfen. Nicht so itzt, wo Ptaczeck ganz allein ans Ruder trat, und nur jedem Kreise seinen Hauptmann setzte, unter dem dann Georgen, Königsgratz zu Theile ward. Die Ruhe dauerte inzwischen nicht lange. Täglich wuchs das Mißvergnügen, zumahl der katholischen Großen gegen Ptaczeck. Der, den Sturm zu beschwören, ging zum Kaiser nach Neustadt. Beyde gewannen sich gegenseitige Achtung ab. Friedrich versprach nicht allein den königlichen Mündel herauszugeben, sondern auch zur Zähmung der inneren Partheyungen die Reichsverwaltung selbst zu übernehmen und sein Hoflager

in Prag aufzuschlagen. Diese Kunde erfüllte ganz Böhmen mit lebhafter Freude, die ausgenommen, denen es nur um Befriedigung eigner, ehrgeitziger Plane zu thun war.

Da wollte ein mißgünstiger Zufall, daß die Streifereyen der Schlesier nach Böhmen einem wilden Taboriten Haufen, der ihnen den Heimweg wies, Anlaß gaben, auch in Oesterreich zu fallen, und dort arge Verheerungen anzurichten. Friedrich über diese von Böhmen, ohne alle Veranlassung ausgeübten Feindseligkeiten höchlich erzürnt, und nicht mit Unrecht einen Bruch der getroffenen Verabredung darinne vermuthend, wollte nichts mehr davon hören, und weigerte den Prinzen. Bald darauf starb Ptaczeck. (25. Aug. 1444.)

Podiebrad verlor dadurch seinen einzigen Nebenbuhler von der utraquistischen Parthey, deren Besorgnisse neu erwachten, da Meinhard von Neuhaus das Haupt ihrer Gegner, nun alleiniger Statthalter war. Ptazecks Tod konnte den Kelchnern nur dadurch, daß ein Mann von eben so entschlossener Standhaftigkeit und vorherrschendem Einfluß in seine Fußstapfen trat, einiger Maßen ersetzt werden.— Also ragte unter seiner Parthey Georg hervor, daß Jung und Alt und selbst seine Neider, gleichsam unwillkürlich, wie mit Fingern auf ihn hindeuteten, als die Kunde von Ptazecks Hintritt erscholl.

Rastlos thätig, wie er im Kleinsten war, zeigte er sich auch in diesem, einem der folgenreichsten Augenblicke seines Lebens. Die geheimen Verständnisse mit Barbara verschlangen sich Tag für Tag mehr. — Noch trat ein anderer Mann auf und gab für Georgen den Ausschlag: Johann Rokyczana, der Kelchner berühmter Glaubenslehrer und Volksredner.

Er, Sohn eines Schneiders im Städtchen Rokyczan im Pilsnerkreise, zwanzig Jahre vor Podiebrad geboren, bettelte sich in den Jahren der Kindheit den nothdürftigen Unterhalt. Des Knaben vielversprechendes Aeußere, seiner Rede auffallendes Feuer, der Scharfsinn seiner Antworten gaben ihm eine Stelle unter den armen Chorknaben in Prag, die einer königlichen Stiftung genossen. Wie es überhaupt um einen Martyrer etwas Gefährliches, wie kein Saamenkorn fruchtbarer ist, als seine Asche, — und Blut immer wieder nach Blut ruft, so warf Hussens schmähliche Hinrichtung in Rokyczanas heisse Seele, in die aufgeregten, an Glauben und Nationalstolz gleich schwer gekränkten Böhmen den Funken, der in zwanzigjährigen Flammen noch immer nicht ausgetobt hatte.

Auf dem Kirchenrathe zu Basel, vor den Gewaltbothen aller geistlichen und weltlichen Häupter der abendländischen Christenheit, vor den größten, gelehrtesten Männern leuchtete der dreyßigjährige

Rockyczana als Redner hervor. Was so viele Kriegsheere nur zu ihrem Schimpf und Schaden versucht, woran die Gewandtheit so vieler Unterhändler gescheitert war, erhielt hier Er. Was ein volles Jahrzehend mit Blut und Graus erfüllt hatte, und dem schönen Königreiche Rückkehr zur wildesten Barbarey drohte, beendigte Er hier glücklich durch Menschenkenntniß und Verstand, durch seine hinreißende Beredsamkeit, durch sein richtiges Gefühl, was er dem Kelche, für den so viel Böhmenblut geflossen, nicht vergeben dürfe, und was er dann auch dagegen dem Geiste der Mässigung, der dies Conzilium so ehrwürdig machte, schuldig sey? Die Böhmen kehrten in den Schoos der Kirche wieder und erhielten dafür die Compaktaten.

Nicht von jenen Fetten und Gekräuselten (wie Dolabella und Antonius) die, weil sie mit sich so gar viel zu thun haben, nur selten, noch seltner lange daran denken, Andrer Herren zu werden, der Cassius, der Brutus seiner Parthey, schien Rockyczan, mit der langen, hagern Gestalt, dem schwarzen Haar, dem ewig treibenden und drängenden Wesen, mit der tiefen Düsterheit, als der Lehrer und Redner des Volkes, das wider den Antichrist, wider alles Laster, ja sogar wider den Müssiggang mit Feuer und Schwert unerbittlichen Krieg führte, mit der Strenge der Sitten (denn die Anklage des unter dem Clerus jener Zeit herrschenden Verderbnisses hatte Hussen auf den Scheiterhaufen gebracht.)

Sich Selbst zum Ersten seiner Kirche zu erheben, und als den Ersten im Staat, nur einen von seiner Kirche zu sehen, das war der Plan seines Lebens, der Schlüssel all seines Thuns und Er hat es erreicht!

Die dem Volksredner und Partheyhaupt nöthige Suade, wie sie in Lagern, unter freyem Himmel, im tausendstimmigen Gewirre des Aufruhrs, weit schneller erlernt wird, als aus dem besten Buche, die hatte Rockyczan. Imponirend war er in Haltung, Blick und Geberde, leicht begeisternd, weil er selber begeistert war, alter Rechte, fremder Vergwaltigung, neuer Siege über diese im Hochgefühle jener mahnend, eindringlich fragend, die Gegner frech, ohne Schonung, in ihren innersten Verhältnissen und geheimsten Schwächen zur Schau stellend, — voll mystischer Salbung, deutungsreicher Bilder und geheimnißvoller Anspielungen, welche von religiösem Meinungskrieg unzertrennlich sind, spitzfindig, absprechend, zänkisch; so war Rockyczan als Redner. So brachte es der Zeitgeist mit sich, der durchaus zu wissen strebte, was man nur glauben kann und unter den seltsamsten, schulgerechten Winkelzügen aus oft übel verstandnen Stellen heiliger, und unheiliger Bücher herausfolgerte, was ihm eben in den Kram taugte. Was sollten auch den Haufen Zizkas und Prokops einige wenige hohe Wahrheiten, gelehrt mit der Sanftmuth der ersten Gläubigen, in dem veredelten Geschmacke der Griechen?

— Wem es nicht einzig zu thun ist um das Wahre, das Gute, um jene unverwelklichen Vorzüge, wodurch die Alten wirklich alt wurden, und nicht wie so viele üppigere Gelehrsamkeit, Pracht und Gewalt im Zeitenstrom untergegangen sind, sondern nur um Einfluß und Herrschaft des Augenblicks, ist meist der Weiseste, wenn ers versteht, mit dem Thörichten thöricht zu seyn. So unter der sturmbewegten Menge! — Der Narr ist dem exaltirten Morgenländer heilig: jene begeisterten Wagehälse (Delis) die sich um des Propheten Paradies und die schwarzäugigten Houris zu schauen, mitten in den dicht'sten Feind stürzen, werden von ihnen auch Narren genannt. Alles Ausserordentliche wurde wenigstens Anfangs, meist mit solchen Beywörtern bezeichnet. Was der eitle Mensch nicht gleich nachthun kann, möchte er heruntersetzen und doch wird er dadurch zuletzt selbst hingerissen zu thun, woran er nie gedacht hätte. Rockyczan hatte diese Künste ausgelernt. Er wendete die Herzen des Volks, wie wie er wollte. — Daß er fest zu Georgen von Podiebrad hielt, zeigt eine starke Seele, auf ihr Vaterland stolz. Selten war es der Größte, den die Priester hoben, eher der Lenksamste.

Rockyczanas kühne Seele hatte sich unter Verfolgung und Parthеyung entwickelt. Jene erbittert das Gemüth, diese versteinert den Widerspruchsgeist. Die Flamme der Zwietracht, in den menschlichen Leidenschaften, eines ewig neuen Zunders ge-

wiß, erlischt seltener, als der Vesta reines, heiliges Feuer. Eindrücke der Art graben sich unvertilgbar in die Seele, wenn auch der Anlaß längst gewichen ist, gleich den Eindrücken und Begriffen der Jugend, die in dem Greisen noch immer weit lebhafter sind, als jene des gestrigen Tages und von denen er sich durchaus nicht lossagen kann. Den Kelch, den er den Böhmen in einer dreytägigen, das rostige Rüsthaus der Controvers, an gelehrten Waffen erschöpfenden Rede gerettet hatte, die den Umständen angemessenen und darum doch ein minderes Uebel begründenden Compaktaten, vertheidigte er als sein Werk, als die wichtigste That seines Lebens, mit zänkischem Eigensinn und blinder Unduldsamkeit. Nicht selten artete diese gelehrte Klopffechterey in Lächerlichkeiten aus, wie jene berühmte Disputation Rockyczanas mit dem Cardinallegaten Carvajal zu Prag (1446) wo, nachdem sie beyderseits die Irrgänge der Scholastick lärmend durchzogen hatten, ohne daß einer über den andern eine Spanne Feldes gewonnen hätte, zuletzt ganz erschöpft dieser jenem einmal über das andere Mahl zurief: Crede! (Glaube) welches der andere allemal mit Proba! (Beweise zuerst) beantwortete. — Zuletzt wußte der Legat kein anständigeres Mittel, als das Original der Compaktaten zu stehlen, und sich damit aus dem Staube zu machen. Allein schon zu Beneschau ertappten ihn Klenau und Sternberg, zerstreuten die Bedeckung, welche die Rosenberge ihm mitgegeben und nahmen ihm jenes

Kleinod wieder ab. — Allein wie gefährlich waren nicht selbst derley Hahnengefechte, da der Religionszwist mit der öffentlichen Ruhe so enge verknüpft war! Daher auch, daß Rokyczan seinen Freund Podiebrad als König, in dem Streite mit dem Pabst immer tiefer verwickelte und dieser zuletzt selbst gezwungen war, ihn von Hof und Hauptstadt zu verbannen!

Der Iglauer Vertrag, der die Böhmen der Kirche und ihrem Könige wieder gab, bestättigte Rokyczanen das Prager Erzbisthum, wozu er eben von den Ständen erkohren worden. (Um solchen Preis wäre wohl Luther auch zu haben gewesen, und die Confession wäre gemodelt worden, wie die vier Pragerartikel) Des Domkapitels und des Pabstes Weigerung ihn zu erkennen, verursachte langwierigen, hartnäckigen Zwist. — Schon bald nach jenem Vertrage ließ Kaiser Sigmund sich verlauten, das Kürzeste wäre wohl Rockyczanen in die Moldau zu werfen, oder am Fusse des Altares hinzuschlachten, den er durch ruhestörende Predigten verunehre. — Da entwich dieser, hielt sich verborgen, bis zu König Albrechts Tod: um so freudiger empfieng ihn jetzo die utraquistische Parthey.

Am Steuer der weltlichen Macht hätte Rockyczana sicher Richelieus unbeugsame, in der Wahl der Mittel keineswegs ängstliche Festigkeit bewiesen. Eigensinnig und gelehrt war er, wie Ma-

zarin, aber weder so biegsam und schlau, noch minder so versöhnlich, wie der listige Italiener sich wenigstens zum Scheine zeigte. Seine Kämpfe um das Erzbißthum Prag, seine Flucht, sein zahlreicher Anhang erinnern lebhaft an des Cardinals von Retz Streitigkeiten um das Erzbißthum Paris, an seine Flucht nach Bretagne und Spanien, an die heftigen Schritte der Stände und des Parlaments für ihn. Aber höchst unähnlich war der leichtsinnige Franzose, der gleich mit der Entführung seiner eigenen Muhme anfieng, in Lebensart, Sitte, und in der Art, wie er zuletzt alle seine Ansprüche auf einmal aufgab, dem strengen, finstern, unbeugsamen Böhmen. Podiebrad war ein ganz anderer Vormann, als der Herzog Gaston, und die Taboriten würden die Fronde wohl so leicht zerstäubt haben, wie Cäsars Reuterey bey Pharsalus die pompejanischen Ritter, als sie so unbarmherzig nach ihren Milchgesichtern hieb. Wie Wolsey schwang Rockyczana sich aus dem Staube durch gar weltliche Mittel zur höchsten geistlichen Macht in seinem Vaterlande, wie er verwickelte er seinen König in weit aussehende Händel mit Rom. Wie er, starb er in Ungnade, vom Hofe verbannt. Aber was jener bloß durch Gunst, war Rockyczan durch sich selbst; Alles oder Nichts sein Wahlspruch. Nachgeben, abwarten, schmeicheln konnte er nicht. Er wäre wie Huß freudig in den Flammen gestorben, aber nie, wie der verbannte Wolsey vor dem wohl-

bekannten Ringe, dem Zeichen der Erinnerung seines Herrn in den Koth niedergefallen.

So eifrig er gearbeitet hatte, Georgen an die Stelle Ptaczecks zu setzen, so fest war er überzeugt, er könne dabey nicht stehen bleiben. Ein bestimmter Plan ließ sich itzt, bey Ladislavs Rechten, bey des Kaisers Ansprüchen, bey den Hoffnnngen der Pohlen wohl nicht entwerfen. Rasche, aber auch kluge Benützung der Umstände mußte hier alles thun.

Georg verschrieb einen Landtag nach Böhmischbrod. Die dort auf seinen Antrieb beschlossene Sendung an den Kaiser: Er möchte Ladislaven nach Böhmen schicken, damit er sich schon in frühester Jugend mit den Sitten, der Sprache und den Satzungen dieses Reiches bekannt mache, hatte nur eine abschlägige Antwort zur Folge. Das hatte Podiebrad vorausgesehen, er hatte es gewollt, denn wie sollte Friedrich den Böhmen ihren siebenjährigen König aus seiner Obhut verabfolgen, da er von den Ungarn und Oesterreichern schon um dasselbe behelliget worden war: von der Besorgniß ganz abgesehen, die überwiegende utraquistische Parthey möchte den zarten Prinzen in ihren Grundsätzen erziehen. Dennoch that er, als ob des Kaisers abschlägige Antwort ihn tief kränkte und berief sogleich einen neuen Landtag nach Pilgram. Dem legte er die Frage vor: ob es dem Königreiche Böheim zu-

träglicher sey, den Mündel Ladislav noch ferner anzuerkennen, oder ob man nicht vielmehr zu einer neuen Wahl und zwar eines Königes schreiten solle, der vertraut mit den Gesetzen, Herkommen, Sitten und Sprachen des Landes und ausgezeichnet durch persönliche Eigenschaften ein König sey im Nahmen und in der That?

Da trat aber der katholische Statthalter Meinhard von Neuhaus, der Ueberwinder Prokops des Grossen auf und vertheidigte Ladislavs Gerechtsamen mit solch siegendem Nachdruck, daß von einer neuen Wahl gar keine Rede mehr war. Die Utraquisten waren höchst ungehalten über den mißlungenen Versuch, der ihre eigentliche Absicht so deutlich enthüllte. Einem Gemüthe, wie Podiebrads ist nichts unerträglicher, denn solche fehlgeschlagene Hoffnungen. Für halbe Maaßregeln und halbes Gelingen hat es keinen Platz. Er beschloß nun Meinharden zu stürzen und die Zügel des Reiches alleine zu ergreifen, es koste, was es wolle.

Zu Kuttenberg trat er mit seinen zahlreichen Freunden und Anhängern heimlich zusammen. Sie schwuren einander Verschwiegenheit und treuen Beystand; sie schwuren die Hauptstadt Prag zu nehmen, Meinharden aus dem Wege zu räumen und die Statthalterschaft Georgen ausschließend in die Hände zu spielen.

Die Fehde offen ankündigen, wollte und konnte Podiebrad noch nicht. Doch lag ihm alles daran, sich der Hauptstadt zu versichern. Er gebrauchte sich nun der List. — So gewann auch Alzibiades das starke Cyzikum, der grosse Alexander Theben durch falschen Angriff. Um Himerá zu gewinnen, gab Hannibal sogar sein Lager Preis. So fiel dem Exarchen Paulus, durch der Venediger Seemacht, Ravenna, während es seine Landtruppen von den sturmfesten Mauern blutig zurückwies.

Aehnlicher Kriegslist, wie jene Podiebrads zur Eroberung von Prag bedienten sich vor Düna und Dublin, nordische Helden, Hading und Fridleff der Däne, die den mit großer Sorgfalt zusammengefangenen Hausvögeln glühenden Zunder unter die Flügel heften liessen, die denn wieder losgelassen, schnell die bekannten Nester und Dächer aufsuchten und durch die bald emporschlagenden Flammen, den Dänen das unfehlbare Angriffszeichen gaben.

So ließ Georg in dunkler Nacht mit einem Haufen wohlgerüsteter Reisigen, von den Pragern am Kornthore den Einlaß fodern; vergeblich. Aber mit einer andern Rotte war er längst dem Bache Botitz, unter dem Wischherad in die Neustadt gezogen. Mehrere Häuser, absichtlich angesteckt, prasselten in hellen Flammen empor. Aller Aufmerksamkeit ging nun dahin. Inzwischen gelangte Podiebrad ohne Widerstand oder Verlust auf den Markt der Altstadt.

stadt. Mit lautem Jubel schlugen sich alle Kelchner zu ihm. Die Katholischen in jenem rath- und thatlosen Schrecken, welcher immerdar dem Ueberfalle folgt, flohen größtentheils noch bey Nacht aus der Stadt. Der alte Meinhard von Neuhaus allein blieb da, verlassen und geflohen, sein Schicksal kaltblütig erwartend. Georg ließ ihn gefangen nehmen und auf die Veste Podiebrad in sichere Verwahrung bringen. „Er habe die Kelchner gedrückt" warf ihm die siegende Gegenparthey vor. Es war nur um einen Vorwand zu thun. — Alles wurde abgesetzt, was katholisch oder von König Albrechts Ernennung war. Rockyczan erhielt die Pfarre am Theine wieder, Zdenko von Sternberg das Burggrafenamt in Prag, Georg Podiebrad die Alleinherrschaft, nur ohne die itzt noch leicht entbehrlichen, äusseren Zeichen der königlichen Würde (1444.)

Die Söhne Meinhards, die Rosenberge, die Kollowrat griffen zu den Waffen, das unstäte Glück lächelte bald dem Einen bald dem Andern. Georgs Gegenparthey stärkte sich durch den Markgrafen von Meissen. Georg dawider eroberte Kostelez, schenkte es dem neuen Burggrafen Zdenko von Sternberg, zog rasch vor Busstjewes, ängstigte in dieser Burg Friedrichen von Kollowrat, trieb den jungen Ulrich von Neuhaus immer weiter von seinen Bundesverwandten, aus dem Lager von Rokyczan gegen Pilsen und nöthigte durch Verbindungen mit den Mark-

grafen von Brandenburg und Thüringen, die Meißner eilends nach Hause zu ziehen.

Mit derselben Hand, womit er das Schwert siegreich über seine Feinde geschwungen, reichte er ihnen eben so willig die Friedenspalme und entließ nach getroffener Uebereinkunft, aber auch nicht eher, seinen Nebenbuhler Meinhard von Neuhaus der Haft. Der, von diesem Augenblick an in den grossen Geschäften nicht mehr genannt, starb von Gram verzehrt auf dem Kronschlosse Carlstein.

Nun erging die Rache über Meissen. Altdresden, Döbeln, Willamsdorf mußten Georgen in wenigen, auf einander folgenden Tagen ihre Thore öffnen. Gera, dessen Burgherr besonders heftig zu jener Fehde gerathen hatte, wurde schon am 4. Tag mit der wilden Unerschrockenheit erstiegen, welche die Taboriten zum Schrecken der zahlreichsten Heere gemacht hatte. Die Böhmen verloren nur fünfzehn Mann, von der Besatzung wurden über 300 niedergemacht. Mit dem Burgherrn wurden über 150 der vornehmsten und reichsten Edeln gefangen und von Georgen bey seiner Wiederkehr nach Prag, auf altrömisch, im feyerlichen Einzuge aufgeführt. Der Herr von Gera, der das übergrosse Lösegeld nicht bezahlen konnte, starb zu Podiebrad im Gefängniß. Der ganze Heerzug hatte nicht acht Wochen gedauert (1450.)

Der neue Landtag zu Prag hörte theils an, wie Zdenko von Sternberg durch den Sieg bey Milczin die in Podiebrads Abwesenheit gefährdete Ruhe wieder hergestellt, und die Räuber, die auf gut Taboritisch Brand und Raub übten, Priester und reiche Bauern erschlugen, vertilgte, theils wurde vorzüglich wieder durch Rockyczanas Beredsamkeit Georg allgemein als Statthalter des gesammten Königreiches erkannt. Gerne erfüllte er die, ihm hiebey gesetzte Bedingung, nochmals und mit allem Nachdruck Ladislaven vom Kaiser zu fodern. Und wieder drohte er wohlbedächtlich mit einer neuen Königswahl, falls wider Vermuthen Friederich dieß Begehren nicht erfülle und wie hätte er es gekonnt? — vielmehr beschäftigte in jenen Tagen, Friedrichen ausschließend der Gedanke an seine Reise nach Rom, um dort, wie bisher noch kein Habsburger die erste Krone der Welt aus den Händen des Pabstes zu empfangen und also, der Erste seines Hauses, ein wahrhafter römischer Kaiser zu seyn. Seinem Geheimschreiber Aeneas Sylvius gelang es jedoch auf dem Tage zu Beneschau, durch eine bündige Rede die Böhmen von der Unmöglichkeit der Auslieferung Ladislavs zu überzeugen. Von einer neuen Wahl war keine Rede mehr. Nur sollten einige Jünglinge aus dem ersten böhmischen Adel den König auf seinem Römerzuge begleiten.

Bereits im Leben Friedrichs und Ladislavs haben wir gesehen, wie der Kaiser durch die rebelli-

schen Oesterreicher, denen mehrere Böhmen, unter andern die Rosenberge treulich bestanden, gezwungen worden, nach seiner Rückkehr aus Italien nach Neustadt, den königlichen Mündel Ladislav dem Grafen von Cilly auszuhändigen (10. September 1452.) der ihn aus der Neustadt nach Bertholdsdorf und Wien führte, wo er herrlich empfangen ward, den Grafen von Cilly zu seinem Verweser in Oesterreich setzte, Podiebraden und Hunyadi in der Statthalterschaft Böheims und Hungarns bestättigte.

Podiebraden, dieser Bestättigung und der Vorurtheile ungewiß, die etwa der junge König gegen ihn gefaßt haben möchte, schien diese schnelle Beendigung der Vormundschaft keineswegs erwünscht. Als die Rosenberge und mehrere andere katholische Große mit Heeresmacht gegen Neustadt zogen, dem Kaiser ihren König abzutrotzen, rückte Podiebrad mit schnell gesammelten Völkern vielmehr wider sie, zu Friedrichs Befreyung heran. Er mahnte auch den Kaiser zur Standhaftigkeit in der sichern Erwartung nahen Entsatzes. Im verwüstenden Zuge durch das Marchfeld kam ihm aber schon die Nachricht von dem getroffenen Stillstand und von der Auslieferung des königlichen Mündels. Ergrimmt kehrte er zurück, in dem Gedanken sich wenigstens der Gewalt fortan zu versichern, da sich seine Aussichten auf die Würde selbst, mehr als je zu entfernen schienen.

Um den Pabst, der die Kelchner haßte und Ketzer schalt durch eine kluge, politische, religiöse Demonstration vielleicht doch zur Nachgiebigkeit zu stimmen, brachte Rokyczana den sonderbaren Gedanken auf die Bahn, sich von der lateinischen Kirche ganz zu trennen und zur griechischen hinüber zu treten. Wirklich ward, um die Komödie zu vollenden, dem Patriarchen zu Constantinopel ein Glaubensbekenntniß der Böhmen übersendet, auch von demselben gutgeheissen. — In der That scheint es damit nie recht Ernst gewesen zu seyn, denn wie dieß Glaubensbekenntniß von Constantinopel gebilligt zurückkam, ward es bey Seite gelegt. Bald darauf (28. May 1453) fiel Constantinopel und das gesammte morgenländische Kaiserthum dem furchtbaren Padischah Muhammed hin. — Dieser Versuch machte gleichwohl nicht geringen Eindruck auf den in aller Strenge der katholischen Grundsätze und in unbedingter Unterwerfung gegen das päbstliche Ansehen erzogenen jungen König. Seine Abneigung gegen die Kelchner stieg zusehends. Er weilte mit einer Art beständiger innerer Unruhe in Böhmen und konnte nicht bergen, wie froh er jedesmal war, nach Ungarn oder Oesterreich zurückzukehren, dessen Bewohner darinn, was seinem Herzen das Höchste und Theuerste war, in Glaubenssachen, denselben Sinn mit ihm hatten.

Um so nöthiger hielt es Georg, Ladislaven durch eine Capitulation zu beschränken, die der jun-

ge König auch zu Iglau beschwor. Die schon von seinem Großvater Siegmund zum Schirm der Gewissensfreyheit eingeräumten vier Prageartikel wurden neu bekräftiget, so wie auch das Wahlrecht der böhmischen Stände am Prager Erzbißthum und die Wahl Rockyczanas. Die seit Sigmunds Hintritt von Städten und Klöstern rückständigen Steuern sollten erlassen, die der Krone Böhmen von Sachsen und von den Pfalzgrafen entrissenen Ortschaften rekuperirt werden, die königliche Residenz in Prag seyn und zöge Ladislav um dringender Angelegenheiten seiner übrigen Provinzen Willen ausser Landes, so dürfe er nur einen Eingebohrnen zum Statthalter setzen.

Podiebrads Macht, seine unverkennbaren Bestrebungen nach der Krone mußten nothwendig Furcht und Mißtrauen in Ladislav erregen. Den schwachen Jüngling (die Schwäche ist meist treulos und grausam, weil sie sich auch bey geringer Gefahr, schon im Falle der Nothwehr glaubt, in welcher Alles erlaubt ist) konnten sie eben so leicht gegen Podiebrad, wie wechselweise gegen Cilly und Einzinger und gegen die beyden heldenmüthigen Söhne des großen Gubernators Hunnyadi zur Gewalt, zu blutigem Thun verleiten. Ein Gewaltstreich, ein Meuchelmord ist auch vom schlechtesten Manne gegen den Größten gar bald ausgeführt. Schon war ein bedenklicher Versuch geschehen. Podiebrad glaubte sowohl seine Feinde, als

auch den königlichen Jüngling durch ein Beyspiel schrecken zu müssen.

Johann von Smirsiczky, ein treuer Anhänger des königlichen Hauses und Widersacher Podiebrads, sendete ingeheim einen Eilbothen an Ladislaven und gab ihm einen Zettel mit, worauf die inhaltsschweren Worte: „Seyd Ihr, mein König, mit Euch einig, in Euer angebohrnes Reich zu gehen, um darinn fest und stark als Herr zu walten, nicht eines anderen Spielwerk und Deckmantel zu seyn, so kommet, kommet schnell und mit Heeresmacht; aber als Gebiether, nicht als ein Unmündiger, es habe Euch denn Eure Mutter zwey Köpfe angebohren, von denen Ihr einen zu Wien in sicherer Obhut lassend, den andern der Böhmen ungewisser Treue hingeben möget!"

Ladislav war mit diesen gefährlichen Zeilen so unvorsichtig, daß Podiebrad sie in Urschrift zur Hand bekam. Der Graf von Cilly, der zu Wien demselben Ziele zuging, welchem Podiebrad in Prag, und vielleicht nichts Geringeres brütete, als mit den reichen Mitteln, die Oesterreich both und mit seiner Cilleyischen Hausmacht, den Kaiser Friedrich seines Stammlandes (Innerösterreich) zu berauben, soll sie dem Statthalter zugesendet haben: mit welchem ihn das gleiche Interesse und das Bedürfniß guter Nachbarschaft verband. — In der Versammlung der Stände, welche die Iglauer Capitu-

lation entwarf, zog Podiebrad zuletzt dieß Schreiben hervor, verlas es laut mit Ingrimm, ließ es ringsherum gehen, fragte alsdann mit furchtbarem Nachdruck: „Was hat der Schreiber dieses Briefs verdient? Selbst die Katholischen Stände, Georgs Gegner, waren erbittert über einen Schritt, der den Doppelsinn in sich trug, zwar des Königs blindes Vertrauen auf Georgen zu schwächen, aber auch Ladislaven desto länger von den Seinen entfernt zu halten, die eben in seiner Anwesenheit eine Bürgschaft der Dauer der öffentlichen Ruhe, eine Bürgschaft gegen die Eigenmacht und Willkühr des Statthalters sahen. — Einstimmig und heftig rief alles: „Den Tod, den Tod!“ — „Was hat der Schreiber dieses Briefs verdient? fragte nun Podiebrad den anwesenden Smirsiczky selbst? — Der bestürzt, ungewiß wie ihm geschah, erwiederte gleichfalls: „Den Tod“ — Nach zwo Stunden, die ihm vergönnt wurden, sein Zeitliches zu ordnen und sich zum Uebertritt in die Ewigkeit zu bereiten, floß sein Blut auf dem Markte der Altstadt unter dem Henkersschwert.

Ladislavs Krönung geschah (28. Okt. 1453) durch den Cardinal-Erzbischof von Gran, nicht durch Rockyczana, dem er, wie allen seinen Glaubensgenossen sichtbar und öffentlich seine Abneigung bezeigte. Uebrigens blieb das Regiment ganz in Georgs Händen. Nur als Ladislav beschlossen hatte, sich mit der französischen Prinzessinn Mag-

dalene, Tochter Carls VII. und Schwester Ludwigs XI. zu vermählen, als bereits eine zahlreiche, prunkvolle Gesandschaft (an ihrer Spitze der oberste Burggraf Zdenko von Sternberg) nach Paris abgegangen war, verschönert durch viele an Rang und Reitzen ausgezeichnete Frauen und geleitet von mehr als 700 geharnischten Reutern, entstand, wie ehedem um den Besitz Ladislavs, so itzt wegen der Feyer seines Beylagers, ein heftiger Wettstreit zwischen den drey Nationen. Die Böhmen wollten es in Prag, in Ofen die Hungarn, die Oesterreicher in Wien gehalten wissen. Den meisten und einen bedenklichen Nachdruck gab dem Wunsche seiner Landsleute der Statthalter Podiebrad, der mit einem Heer an das linke Donauufer bis an die Wiener-Brücken rückte, und den König zur Unterredung in sein Lager lud. Ladislav machte den ersten Fehler gegen den Statthalter, eine ungeziemende Furcht zeigend, lang und ängstlich mit seinen Räthen berathschlagend: ob er dem Rufe Gehör geben solle? — Endlich that er es doch unter starker Bedeckung. Zwischen den Kriegsvölkern beyder Theile stand Podiebrads Gezelt. In dieses trat der König und zankte sich vier Tage mit dem Statthalter, schlug ihm endlich sein Begehren rund ab. Podiebrad schied von ihm mit dem Zeichen des heftigsten, wahren oder verstellten Unwillens. Wahrscheinlich hatte er durch solche Anstrengungen nur Aufsehen erregen, den Stolz seiner Landsleute hätscheln, seine Popularität verstärken wollen. Nun be-

gieng Ladislav den zweiten, noch grösseren, unverzeihlichen Fehler, dem Trotz seines Dieners zu weichen, und ihm eilends sein königliches Wort nachzuschicken, daß er sein Beylager in Prag halten wolle. Podiebrads Ansehen wuchs durch diesen, für den König überaus schimpflichen Vorgang ungemein. Seine Parthey vergötterte ihn, seiner Gegenparthey fieng es an, klar zu werden, daß sie von diesem Könige niemals Schutz oder Hilfe gegen den Statthalter hoffen dürfe, der ihn weit enger in seinen Banden halte, als ehedem sein Vetter und Vormund der Kaiser.

Wenige Wochen hierauf eilte Ladislav selbst nach Prag: nicht, wie er wähnte, in die Arme der Geliebten, sondern des Todes. Beschäftigt mit ungeheuern Anstalten zu seiner Vermählungsfeyer (zu der der Kaiser, der König von Pohlen, die Herzoge von Bayern und Sachsen und unzählige deutsche, französische und polnische Große geladen waren, Ladislavs eigner Unterthanen gar nicht zu gedenken) erkrankte der König plötzlich, als er eben dem Zdenko von Sternberg einen Sohn aus der Taufe gehoben und starb noch nicht achtzehnjährig, binnen sechs und dreyßig Stunden (23. Nov. 1457) am Jahrestage der Enthauptung des jungen Hunnyadi.

Was Georgen bisher theils abgehalten, theils gehindert hatte, nach dem höchsten, stolzen Ziel seiner Wünsche, nach der Krone offen die Hand aus-

zustrecken, war itzt nicht mehr. Daß Ladislav durch ihn vergiftet worden sey, ist eben so von allen Beweisen der Wahrheit und Wahrscheinlichkeit entfernt, als daß er auf eben diese niedrige Meuchelweise sich seinen Nebenmann in der Statthalterschaft, Meinharden von Neuhaus vom Halse geschafft habe. — Werden die Plane ausserordentlicher Menschen auch von den Umständen begünstigt, krönet sie, nach muthigem Kampf endlich ein erwünschter Erfolg, so bleibt den durch sie in den Staub, wo sie hingehören, niedergetretenen Schwächlingen nur ein einziger, schmaler Trost, eine armselige Rache, die aber zugleich ihre Erbsünde und ihr Stichblatt ist. Jene, ihre eiteln Hofnungen, das geistlose Marionettenspiel ihrer Berechnungen so schnell zerknickenden Erfolge schreiben sie, in schlechter Selbstentschuldigung, einem blossen Ohngefähr und blinden Glücke zu, oder schreyen irgend ein nicht zu beweisendes, aber auch nicht abzuwälzendes Verbrechen, als Grund- und Schlußstein derley raschen Emporkommens aus, wo doch nur Geist und Kraft die allbeliebte Mittelmäßigkeit, das zeitversplitternde Schwanken zwischen Entschlüßen, und jene, — kleinen Menschen, je größere Geschäfte sie leiten sollten, um so fester anklebende Halbheit, verdientermassen an ihren Siegeswagen geschmiedet haben.

Unmittelbar nach Ladislavs Hinscheiden war der Sinn der Stände auf eine neue, schnell vorzu-

nehmende Königswahl gerichtet. Vielleicht hofften sie dem unangenehmen, nach Umständen wohl auch bedenklichen Zusammenstoß mehrerer mächtiger oder benachbarter Mitwerber auszuweichen. Entgegen stemmte sich Podiebrad: — „Der König habe ihm die Statthalterschaft bis auf Pfingsten des kommenden Jahres verlängert. Nimmermehr werde er sich dazu verstehen, sie früher niederzulegen. Sein war das Heer, sein die, in allen politischen Verwicklungen des Königreichs so viel entscheidenden Prager städte, sein die Utraquisten, an Zahl, an Macht, und was noch weit mehr ist, an guten Köpfen reicher, durch ihren, in der beständigen Reaktion mehr und mehr angefachten Partheygeist, durch das Andenken ihrer Siege furchtbarer als die Katholischen. Daher jene Opposition sogleich verstummte, und Georg die höchste Macht in Händen behielt, mit ihr die unbeschränkte Freyheit, sich aller Mittel zu seinem weit aussehenden Zwecke auf eine untrügliche Weise zu versichern.

Als das schuldige Blut jenes verworfenen Grafen von Cilly, vielmehr der Undank und Haß vieler hungerischer Magnaten gegen ihres Erretters des großen Hunnyadi glorreiches Gedächtniß durch die gräuliche Hinrichtung seines heldenmüthigen Sohnes Ladislav gebüßt war, achtete der schwache, bösem Rath leider so leicht zugängliche König, im Bewußtseyn seiner Schuld und in der Furcht gerechter Rache für nöthig, auch den jüngeren Sohn

Matthias (am 27. März 1443 zu Koloswar in Siebenbürgen geboren) mit mehreren Freunden des Hunyadischen Geschlechts in Ofen verhaften, ja nach Wien, bald darauf nach der Lieblingsburg und Todesstätte Friedrichs des schönen, nach Guttenstein, endlich nach Prag abführen zu lassen, wo er ihn der Obhut Podiebrads übergab. Noch bey Lebzeiten des Königs behandelte Georg den zarten Jüngling mit der sorgfältigsten Schonung und mit wahrhaft väterlicher Freundlichkeit. Gleich nach Ladislavs Hintritt both Matthias Mutter Elisabeth, both ihr Bruder Szilagy alles auf, zur Befreyung und Erhöhung des letzten Sprossens von Hunyadis-Stamm. Der kühne, ehrgeitzige Szilagy eröffnete dem Statthalter insgeheim seine Absicht, jenen Gefangenen den Hungarn zum König zu geben, trotz des mächtigen Widerstrebens Ladislavs von Gara des Palatins, des siebenbürgischen Woywoden Niklas, von Ujlak und des Reichsoberstthürhüters Paul von Lindva und ihres Anhangs.

Ist ein starkes Gemüth einmal mit sich selbst einig, Was es will? so wird ihm jeder Umstand zum Mittel, wie unter Midas gierigen Händen die Speisen zu Golde. — (Wagen wir immerhin das Gleichniß: im Spiel, wie in den großen Geschäften besteht ja die Wollust nur in der Kühnheit, mit dem Glück einen Gang zu thun, und in jener reitzenden Ungewißheit, wenn Geist, Muth, Freyheit — mit Zufall und Noth-

wendigkeit ringen! — Selbst das Unglück spornt nur, wieder und noch weit mehr auf die verlierende Karte zu setzen, und die Bank zu sprengen, wenn es nicht anders geht. — Welcher Funke mußte bey Szilagys Werbung in Podiebrads Seele fallen?! — Die Menschen, selbst die Klügsten umfassen das, was ist, lieber, erprobt man ihnen nur, daß es schon einmahl war. Die Usurpatoren, selbst die verwegensten, decken die That der Gewalt gar zu gerne mit dem faltenreichen Mantel des Rechtes. Oft schon sind Haß und Widerwille gegen die Person, der Macht eines Citates, eines Beyspiels gewichen. — Hätte Georg die öffentliche Meinung, die Pflicht verletzen, hätte er Rebell seyn wollen, wer hätte ihn gehindert, nach Ptaczeks Tod und nach Meinhards Verhaftung Ladislaven der böhmischen Krone zu berauben, wie ihn der Jagellone Wladislav früher der hungarischen beraubt hatte? — Wie entscheidend demnach für Ihn der Vortritt und das Beyspiel des kecken Szilagy, der Galgen und Rad auf das Wahlfeld pflanzt, die Wähler mit Bewaffneten umgiebt und seine Söldner auf die zugefrorne Donau stellt, damit es ihnen recht bald zu lange währe und ihr drohendes Geschrey den Ausschlag gäbe für seinen Neffen Matthias, dessen Großvater, ein gemeiner Wallach oder (in einem verliebten Augenblick, deren er ausser der Ehe gar viele hatte) König Sigmund war. In welch ganz anderes Licht kam durch diesen, für Matthias (der fast noch ein Kind war) vollbrachten Ge-

waltstreich die schon so lange und leise vorbereitete Wahl Podiebrads, dessen große Verdienste um das Reich, selbst seine Gegner nicht verkannten. — Die Erbfolgsordnung, die Anwartschaftsverträge, die Rechte Oesterreichs waren nun einmahl in Hungarn bey Seite gesetzt, um so leichter auch von den Böhmen, die sich weder Rudolfs, noch Albrechts, noch Ladislavs Regierung zurückwünschen konnten.

Georg hatte dem frechen Szilagy zur Förderung seines Beginnens, insgeheim reisige Knechte aus Böhmen zuziehen lassen. Er unterstützte auch seine Werbung in Polen. Mit Matthias schloß er den engsten Freundschaftsbund und verlobte ihm seine Tochter Katharina (Kunigund, Kunka *). — Während der Mahlzeit kam der Bothe des Glücks, die Kunde von der (24. Jäner 1458 geschehenen) Wahl. Podiebrad verließ sogleich seinen Sitz, räumte ihn dem Matthias ein und bezeigte ihm die höchste Ehrerbietung. Nach Tische eröffnete er dem fünf-

---

*) Katherina alio nomine Cunigunde sagt Matthias und er habe mit ihr secundum ritum et legem Sanctae romanae ecclesiae sponsalia eingegangen, weil ihr Vater magnificus dominus de Cunstadt et Podiebrad in nostra captiuitate amice et fraternaliter nobiscum egit, et libertati restituit immo etiam, quantum in eo potuit, fautor et adjutor noster fuit, ut ad dignitatem regiam eligeremur.

zehenjährigen Jüngling den gewaltigen Umschwung seines Schicksals und begrüßte ihn der erste als König. Darauf führte er ihn selbst mit einem auserlesenen Gefolge nach Straßnitz, einem Städtchen damahls der Herrn von Krawacz, dann der uredlen Zierotine, endlich der Grafen von Magnis, unweit der March und der Gränzscheide Mährens und Hungarns, und lieferte ihn dort den Ungarn aus, die ihn mit lärmenden Freudensbezeugungen empfingen. (6. Febr. 1458) — Daß Georg von Matthias doch auch ein Lösegeld nahm, ist wohl nur aus dem Geist jener Zeiten zu erklären.

Um die andere, durch Ladislavs Hintritt verwaiste Krone, um die böhmische fanden sich indeß unerwartete Mitwerber aus den ersten Fürstenhäusern ein; von Oesterreich, das durch die alten Erbverträge einen unstreitigen Anspruch hierauf hatte, drey Prinzen, Kaiser Friedrich, das Haupt des Hauses (dem die Böhmen den Thron während Ladislavs Minderjährigkeit schon zwey Mahl angetragen, und ihn zur Uebernahme der Reichsregierung nach Prag geladen hatten) sein ewig unruhiger, sittenloser Bruder Albrecht und ihrer beyden Vetter Siegmund von Tyrol, der Alles haben wollte, was er sah und gewöhnlich Nichts hatte, — Ladislavs beyde Schwäger, Herzog Wilhelm zu Sachsen, der seine älteste Schwester Anna zur Ehe hatte, und der Gemahl der jüngeren Elisabeth, König Kasimir von Polen. — König

nig Karl von Frankreich verlangte, seine Tochter, Ladislavs Braut sollte mit dem zu wählenden Könige Hungarns und Böhmens vermählt werden, oder die Böhmen sollten einen seiner Söhne erkiesen. In diesem Fall wollte er alle Schulden des Königreiches zahlen und binnen der nächsten sieben Jahre keine neue Steuer ausschreiben. — Durch Rechts-Gründe, Uiberredung, Bitten, Schmeichelworte unterstützten diese Kronprätendenten ihre Werbung. Die Waffen in der Hand kam nur Einer, Herzog Wilhelm zu Sachsen nach Prag, merkte aber bald an den Gesichtern der Taboriten, daß es hohe Zeit sey, mit seinen Tausend Reutern, den Weg nach der Heimath zu suchen, bevor er ihnen, wie so oft, in den Hussitenzeiten blutig gewiesen werde. Letztlich behauptete ein böhmischer Edelmann durch den Willen seines Volkes den Vorrang vor dem ersten Fürsten der Christenheit, vor zwey mächtigen Königen, zwey Erzherzogen, einem benachbarten Herzog, der den ält'sten weiblichen Sprossen der Luxemburgischen Dynastie zur Ehe hatte.

Die Wahl geschah (2. März 1448) auf dem Rathhause der Altstadt Prag. — Rockyczana, der von dem Predigtstuhle herab, vor dem Allerheiligsten in allen Kirchen, die Böhmen ihrer Leiden unter auswärtigen Herrschern, ihrer Ahnen-Feindschaft mit den Deutschen, an die Verdienste Podiebrads um das Reich, an seine grossen Eigenschaften und an die herrlichen Hoffnungen erinnert hatte, welche

diese jenem gewährten, trat nun auch zu guter Letzt in der entscheidenden Stunde in diese wichtige Versammlung.

„Was? (sprach er) Ihr wäret noch nicht genug belehrt, wie feindselig der Deutsche dem Böhmen sey? könnten sie nur, heute lieber als morgen würden sie uns alle erwürgen. Und woher diese Wuth? Weil uns das Licht des wahren Glaubens ward, das sie in ihrem blinden Wahn als Ketzerey ausschreyen, uns Ketzer schmähen, die Gemüther der Frommen von uns wenden, uns Schandthaten andichten, daß wir gleich Gottesläugnern und ärger als Missethäter in ihren Kirchen keine Freystätte finden, von ihren Conzilien weggewiesen werden? — Aber wenn wir bedenken, daß wir Böhmen, daß wir eben die tapferen, schrecklichen Böhmen sind, die der Herr der Heerscharen, als sein auserwähltes Volk betrachtet, denen er, so oft sie nur ihrer Feinde ansichtig wurden, Sieg und Heil verliehen hat, so weiß auch jeder aus uns, daß kein Schmach unauslöschlicher seyn könne, als dem von unsern Vätern ererbten, mit Strömen Blutes besiegelten Glauben abtrünnig zu seyn. — Der Zeiten König Albrechts und Ladislavs gedenket, wie besonders dieser, auf tausenderley Wegen seine Deutschen den Böhmen vorgezogen, und sie noch viel höher gehoben haben würde, hätte er nur den Muth dazu, hätte er mit dem Szepter auch die volle Gewalt in Händen gehabt. Welche Uebel hätten dann

erst unser geharrt! Ist uns das widerfahren, von ihm, der unser angebohrner Erbherr war, unsere Sprache verstand, unter uns Hof hielt, was dürfen wir von einem andern erwarten, der unserem Land, unserer Sprache, unseren Sitten fremd, unserem Glauben feind ist? — Wählet nur einen Deutschen und sehet dann auch lauter Deutsche in der königlichen Kammer, im Rath, als Hauptleute, Richter, Rechtsfreunde, auf allen Plätzen, welche zu Ansehen, Reichthum und Einfluß führen. Ihr werdet vergessen, verachtet, verstossen, in euerem eigenen Vaterlande Fremdlinge seyn! Nicht uns wieder aufzuhelfen, sondern uns mit guter Art zu plündern ist der Gegenstand des Nachdenkens, der Sorge jedes Ausländers. Unsere Sprache kennt er nicht, wie soll ihm dann ein Böhme Geschäfte vortragen, wie kann er nur einen Böhmen anhören? — Wir bedürfen Schirm für unsere Kirche, für das zerrüttete Reich Ruhe. Wer kann jene besser gewähren, als der in diesem Glauben gebohren und erzogen ist, für denselben bereits siegreich gestritten hat? — Dauernde Ruhe und Wohlfahrt verbürgt uns nur ein Mann von großem Geist und Muth, von reifer Erfahrung in den Angelegenheiten des Krieges und Friedens, und habt ihr je eine dieser Eigenschaften an dem Statthalter vermißt? — Er ist unser Mann, hier steht der König! Er oder kein Anderer! — Wären aber die Böhmen so tief gesunken, daß in dem ganzen, weiten Reiche keiner des Thrones würdig wäre; so

lasset uns zwölf Richter aus unserer Mitte über uns setzen, wie nach der Erzählung der heiligen Bücher einsmalen Israel regiert worden ist!"

Auf diese Rede erhob sich, bevor zu einer förmlichen Abstimmnng geschritten werden konnte, ein allgemeiner stürmischer Zuruf: „Georg ist unser König! — König Georg soll leben!" zwar die Rosenberge, Schwamberge, Kollowrate und andere der angesehensten Landherrn von der katholischen Parthey hatten eine ruhigere Verhandlung des grossen Geschäftes erwartet, knirrschten unwillig, wußten aber nicht dem Strome zu widerstehen. — Georg scheint auf den Fall einer Opposition zu einem eben so raschen Schritt bereit gewesen zu seyn, wie vor fünf Jahren gegen den allzu aufrichtigen Smirsiczky. — Heinrich von Neuhaus hatte geschworen, ihm seine Stimme zu versagen. Podiebrad hievon unterrichtet hatte es gar keinen Hehl, daß er mit seinem Anhang verabredet habe, wie Neuhaus gegen ihn das Wort nehme, ihn fortschleppen und sogleich niederhauen zu lassen. Mehrere seiner anwesenden Freunde, die jede Minute seine Ankunft erwarteten, ängstigten sich; außer Stande ihn zu warnen, da in der Regel Niemand das Rathshaus verlassen sollte. Einer seiner jungen Gesellen ein Schwamberger verwundete sich plötzlich in der Nase, blutete heftig, verließ den Saal und war so glücklich dem von Neuhaus auf der Treppe zu begegnen und ihn zu benachrichtigen, was ihm bevor-

stehe. — Er trat ein; Georg sogleich auf ihn zu, fragend:" Welchen Böhmen hältst du wohl der Königskrone am Würdigsten? „Wen anders antwortete Heinrich von Neuhaus, als dich selber Georg! Viele haben dir ja schon ihre Stimmen gegeben." — Da lächelte Podiebrad und sprach in einem altböhmischen Kernausdruck: „Fürwahr, du hast das Räthsel richtig aufgelöst!" —

Am (7. May 1458) empfieng Georg durch die Bischöfe von Raab und von Waitzen auf der Prager Schloßkirche zu St. Veit das Diadem. Da dem Rockyczana noch immer die päbstliche Bestättigung fehlte, war Georg klug genug, sich nicht von ihm krönen zu lassen. Auch der Bischof von Ollmütz, Protas von Bozkowiz, ein Anverwandter Georgs war kaum gewählt und noch nicht bestättiget. Am 8. May empfieng seine zwote Gemahlinn, Johanna von Rozmital die Krone. Den Eid schwur Georg in die Hände der Kronwürdenträger, des obersten Burggrafens Zdenko von Sternberg, des obersten Landrichters Hinko von Hasenburg und Prokops von Rabenstein, obersten Kanzlers. Am Abende des Krönungstages leistete Georg den obgenannten Bischöfen, in Gegenwart eben jener Großoffiziere des Königreichs und der ungarischen Abgeordneten Niklas von Ujlak, Woywoden von Siebenbürgen und Oswalds von Roczgon, Grafen der Szeckler, dem heiligen Vater Calixtus III. den Eid des Gehorsams, der Erhaltung und Ausbreitung des

katholischen Glaubens und der Vertilgung aller, hiemit nicht übereinstimmenden Ketzereyen und Sekten. — Da die Basler Kirchenversammlung und der heilige Stuhl selbst, die Böhmen wieder in den Schoos der Kirche aufgenommen, ihnen das Abendmahl unter beyden Gestalten bewilligt, die Compaktaten als einen feyerlichen Vertrag zwischen ihnen aufgerichtet hatte, konnte Georg jenen Schwur allerdings ablegen. Aber der römische Hof verband hiemit einen ganz andern Sinn, unaufhörlich bedacht, jene weise Vergünstigung, als das Werk des ihm so verhaßten Basler Kirchenrathes auszutilgen. Der erste Augenblick seiner Königswürde war somit der förmliche Anbeginn des Zwiespalts und der Leiden, welche Podiebrads Regierung trübten.

Auffallend schnell und ohne besondere Zuckungen des Partheygeistes unterwarf sich ganz Böhmen seinem neuen König. Nicht so Schlesien, Mähren und beyde Lausitzen, diese Edelsteine der böhmischen Krone. Georg, um in die Rechtmässigkeit seiner Wahl nicht selbst einen Zweifel zu setzen, seine Feinde zu überraschen, ihnen Schwertstreiche, statt der Antwort zu geben, zog mit einem Heere aus. Iglau, die erste Stadt jenseits der böhmischen Marken schloß ihm die Thore, dem Beystande der unruhigen Oesterreicher vertrauend, und von Georgs heimlichen Widersachern, mit der Besorgniß erfüllt, ihrer bisher rein erhaltenen Glaubensweise zuwider, zur Annahme des Abendmahls unter beyden Gestal-

ten gezwungen zu werden. Als die Hauptstädte Olmütz, Brünn und Glatz mit dem Beyspiele schneller Unterwerfung vorangingen, folgte ganz Mähren. Schon war es nicht mehr nöthig, in die Lausitzen Kriegsvölker, sondern nur einen Bevollmächtigten, Zdenko von Sternberg, zu senden, der ihre Huldigung empfienge.

Georg wollte Blut schonen, er fiel in Oesterreich ein, um dem, mittlerweile eng umschlossenen Iglau keine Hoffnung des Entsatzes oder Beystandes übrig zu lassen. Als er hier seinen Zweck erreicht zu haben glaubte, kehrte er vor Iglau zurück. Er fand sein Belagerungsheer ansehnlich verstärkt, zumal durch Hannsens von Rosenberg kriegslustige Schaaren. Die Iglauer leisteten nun gleichfalls den Eid der Treue, nur wollten sie fortan das Abendmahl unter einerley Gestalt geniessen. Georg bewilligte ihnen dieses mit einer Bereitwilligkeit, die ihre Hoffnungen übertraf und gab ihnen zu verstehen, daß sie sich deshalb den bisherigen Widerstand wohl hätten ersparen können. Er benahm sich gegen sie mit ungeheuchelter Freundlichkeit und Großmuth. Solche Selbstüberwindung geht niemals verloren, ungleich öfter prallen Beyspiele des Schreckens, zumal in Meinungskriegen von der festen Brust der Männer ab, welche ohnehin zum Tode für Vaterland, Glauben oder Freyheit bereit sind. Sie werden dadurch nur über sich selbst erhoben. Ueberflüßig

ist der Schrecken gegen Memmen, die ohnehin der erste widrige Glückswechsel in sinnlosen Kleinmuth stürzt, gewöhnlichen Menschen zwingt solch ein terroristisches System, Entschlüsse und Mittel der Verzweiflung auf. Wenn der Größe nicht Güte zur Seite steht, kann die Nachwelt das Unglück und Blut nie verzeihen, das gewöhnlich solch' ein berühmter Nahme kostet. Ohne Großmuth sinkt der König der Thiere, zum Tyger, zur Hyäne herab. — Der Hussitenkrieg war die lehrreichste Auslegung dieses inhaltsschweren Thema. Alba's Grausamkeiten und die Achtserklärung gegen Oranien büßte Philipp II. durch den Verlust der Niederlande und durch eine solche Erschöpfung, daß er, zweyer Welten anmaßgeblicher Gebiether, zuletzt Haus für Haus, durch Geistliche, freywillige Darlehen für sich sammeln ließ.

Da die Schlesier noch immer in jener Widerspenstigkeit verharrten, die sie sich auf dem Landtage zu Liegnitz (22. März 1458) kaum drey Wochen nach Georgs Wahl und auf die erste Nachricht von derselben gelobt hatten, zog der König wider sie aus. Schweidnitz sah ihn zuerst und erfuhr zugleich mit seiner Macht auch seine Güte. Der Bischof von Breßlau, Jobst von Rosenberg, schon als Probst auf dem Wischehrad Podiebrads Freund brachte itzt seinen schönen Beruf der Versöhnung und des Friedens in die thateifrigste Ausübung. Er reiste zu den

Fürsten, in die Städte, auf die Burgen des Adels. Der König mit seiner schlagfertigen Macht, in den Erinnerungen seiner Siege, seines Ruhms, stand im Herzen des Landes Er wollte nur der Ueberzeugung und dem freyen Willen seiner Unterthanen verdanken, was er durch Furcht und Gewalt leicht hätte erzwingen können. Und es erfolgte (schon im August 1458) auf dem Landtage zu Jauer die allgemeine Unterwerfung der schlesischen Herzoge und Fürsten, des Klerus, des Adels, der Städte. Nur das Breßlauer Domkapitel und die Städte Breslau und Namslau beharrten in ihrer Widersetzlichkeit.

Vertrauen ist das Siegel der Versöhnung. Edle Gemüther werden dadurch gänzlich entwaffnet, aus ritterlichen Feinden in warme Freunde verwandelt, und gemeine Seelen sind nur in solchen Lagen und Umgebungen zu fürchten, in denen ein großes Gemüth seines Lebens ohnehin nie recht froh werden kann. Das Heer, bestimmt die widerspenstigen, schlesischen Städte zu unterwerfen, übergab Georg sogar schlesischen Fürsten, den drey Herzogen Wladislav von Glogau, Boleslav von Oppeln und Conrad von Oels.

Indem bestieg nach Calixt III. den heiligen Stuhl ein Mann, welcher schon oft in großen Geschäften wider Georgen gehandelt, und gewisser Massen Ladislavs Posthumus so wie Erzherzogs Sigmund von Tyrol Erzieher gewesen war: Aeneas

Sylvius Piccolomini *). Er in seinen früheren Jahren des Basler Conziliums, das die furchtbare Hussiten Fehde durch die Bewilligung des Kelches und der Kompaktaten geendigt hatte, eifrigster Verfechter, der römischen Curie durch Gelehrsamkeit, Menschenkenntniß und Nichts schonenden Witz ein überaus gefährlicher Feind, hatte sich in seinen Aeusserungen, als Rom ihm erst ein Bißthum, dann den Cardinalshut gab, nicht nur sehr zurückgezogen, sondern sogar, unmännlich genug, einen förmlichen Widerruf von sich gegeben. Auf seinen Sendungen nach Böhmen glaubte er wahrgenommen zu haben, daß der Kelch, dessen Verwilligung die getrennten Gemüther vereinigen sollte, vielmehr nur dazu diene, die Scheidelinie zwischen ihnen noch schärfer auszuzeichnen und zu verewigen, die Machtvollkommenheit des päbstlichen Stuhles aber gänzlich zu untergraben. — Georgen haßte er persönlich: weil er, bey aller seiner Beredsamkeit, bey all seiner italienischen Feinheit doch das ganze Gewicht dieses Mannes empfunden hatte. Bey ihren persönlichen Verhandlungen hatte Einer in des Anderen Seele gesehen, und jeder dem andern fühlen lassen, daß er ihn durchschaue. Dadurch ist zwischen Männern von solchem Geist und solchen Vorsätzen meist unversöhnlichere Feindschaft und mehr Unheil entstanden,

*) Fünftes Heft dieses Plutarchs im Leben Friedrich IV.

als durch jenen lüsternen Blick, der dem Candaules das Leben kostete.

Insbesondere befand sich Aeneas, nun Pius II. in einer sonderbaren Verlegenheit zwischen dem Kaiser Friedrich und den Königen Georg Podiebrad und Matthias Corvin. Des Pabstes großer Zweck war die feste Vereinigung aller christlichen Potentaten zur Sicherung Italiens, ja des ganzen östlichen und mittleren Europa vor jenem schrecklichen Padischach Muhamed II., der seine zwanzigjährige Eroberungslaufbahn mit dem Falle Constantinopels begann und mit jenem Otrantos in Apulien beschloß. Georg und Matthias waren Helden, Ungarn damals die erste Vormauer. Aeneas kannte Friedrichen aus dem vertrauten Geschäftsgang zu gut, um nicht zu wissen, daß er nur gerne schaue, welche Wirkung Gefechte und Schlachten von Weitem machen, und daß jedes Geschäft, an das er seine Hand gelegt, schon als gelähmt und hingethan zu betrachten sey. Aus Friedrichs Langsamkeit, Unentschlossenheit und Geldliebe, (Fehler, die durch unaufhörliche innere Unruhen, Zwiespalt im eigenen Hause und Geringschätzung der Reichsfürsten nothwendig immer mehr zunahmen) sah wahrhaftig kein zweyter Gottfried von Bouillon hervor. Aber Pius Herz war für den Kaiser. Daher, daß er in dem Streit um Hungarns Krone, wiewohl nie recht öffentlich, Parthey für Mathias nahm, den Kaiser aber schlau genug

durch vielfältige Warnungen, bedenkliche Aussichten, durch Versprechungen desto kräftigeren Beystandes wider die feindseligen Erzherzoge, vor Allem durch das Andringen, Niemand anderer als der Kaiser selbst dürfe des Kreuzheeres Oberbefehlshaber seyn, dahin brachte, sich mit Titel und Anwartschaft und mit einer Summe Geldes, von Ungarns wirklichem Könige Mathias abfertigen zu lassen. Diesen hatte er nur als Kind gekannt, Georgen dem Gubernator, war er persönlich in den Weg getreten, und diese Individualität leuchtete auch aus seinem ganzen Betragen gegen beyde Könige Zug für Zug hervor.

Auf des Pabstes Einladung zu der, eben wegen jenes Kreuzzuges nach Mantua berufenen Versammlung entschuldigte sich Georg mit der Nothwendigkeit seiner persönlichen Gegenwart im Reiche, wegen der Unruhen, die der Breßlauer zwecklose Hartnäckigkeit noch immerfort unterhalte. Er beschickte aber jenen feyerlichen Tag und leistete dem Pabste nach seiner Rückkehr nach Rom, in einem öffentlichen Consistorium die gewöhnliche Obedienz.

Inzwischen wurde Georg bald nacheinander von allen übrigen Fürsten als König von Böhmen erkannt. Am wichtigsten für ihn war diese Anerkennung von Seite Kaiser Friedrichs und Herzog Wilhelms zu Sachsen, wovon jener aus den Erbverträgen, dieser als Gemahl des letzten weiblichen Spros-

sen der Luxemburger Dynastie, wichtige Ansprüche auf Böhmen machten. Es kam ein Bund mit dem Kaiser zu Stande und zu Eger, wohin sich Georg persönlich begeben, ein Freundschaftsvertrag und Erbverein mit dem Gesammthause Sachsen (11. Nov. 1459). Eine Doppelheurath zwischen Georgs Sohne Heinrich dem jüngern, mit der Tochter Herzog Wilhelms und Albrechten dem Sohne des Kurfürsten Friedrich mit Podiebrads Tochter Zdena (Sidonia) knüpfte dieß Band noch enger. Nicht geringer war für Böhmen die Verbindung von Georgs Sohne Heinrich mit der brandenburgischen Prinzessinn Ursula.

Auf einem zweyten Tage zu Eger erfüllte Georg die dort versammelten deutschen Fürsten mit der wärmsten Hochachtung jener Gaben und Charakterzüge, die von der Natur mit freygebiger Hand in seine Seele gestreut, befruchtet durch so vielen Wechsel großer Erfahrungen, in vollendeter Reife emporragten. Selbst über den einzigen schwierigen Punkt, über seine vermeintliche Vorliebe für Hussens Irrlehre wurden sie beruhigt, durch die feste Versicherung seiner Anhänglichkeit an die katholische Kirche: worüber er jedoch der beschworenen Pflicht nicht vergessen dürfe, das, was der Basler Kirchenrath und die nachgefolgte päbstliche Bestättigung seinen Böhmen, als wahren Söhnen der Kirche feyerlich zugestanden hätte, die Compaktaten und des Kelches Genuß im Abendmahle fortan zu behaupten. Gleich

nach seiner Rückkehr von Eger nach Prag erschienen sogar strenge Dekrete gegen die Taboriten, Pikarden, überhaupt gegen alle Ketzer, denen nur zwischen der Rückkehr in den Schoos der katholischen Kirche (vorbehältlich der Communion unter einer oder unter beyden Gestalten) und dem Flammentode die Wahl gelassen ward. — Den Nachbarn sowohl, als den unruhigen Großen des Reichs, selbst dem römischen Hofe schien dadurch jeder erwünschte Vorwand abgeschnitten, des Königs Rechtgläubigkeit in Zweifel zu ziehen.

Wir erwähnten oben des Zwiespalts, welcher zwischen dem Kaiser Friederich und dem jungen Könige Hungarns, Matthias um diese Krone entstanden war. Der Pabst, voll von dem Gedanken des noch nie so dringend nöthigen Kreuzzuges, Georg in dem Wunsche, seinen Tochtermann auf dem Throne zu befestigen und die eigene Herrschaft durch dieses Beyspiel um so mehr verbürgt zu sehen, vermittelten beyde, wiewohl aus sehr ungleichen Absichten endlich den Frieden. Gegen den Kaiser und Oesterreich scheint Georg so friedlich und gemässigt gesinnt gewesen zu seyn, wie überhaupt. Inzwischen mag allerdings im Hintergrunde dieser Ansicht der Wille gelegen haben, durch Theilung zu herrschen, auf daß dem Kaiser etwa nie beyfalle, in inneren Unruhen Böhmens, zugleich mit dem reichsoberhauptlichen Ansehen und mit einer wirklichen Macht, als Schiedsrichter unwiderstehlich aufzutreten! —

So milderte er den Unwillen seiner Nation über die schlechte Münze, welche Friedrich in Oesterreich prägen ließ und womit auch Böhmen überschwemmt wurde; so rettete er ihn mehrmalen von Schmach und Gefahr, womit die unruhige Habsucht seines verschwenderischen Bruders Albrecht und der freche Trotz der Bürger Wiens ihn umstellten, so befreyte er ihn mit Heeresmacht aus seiner, von dem Bruder und den eignen Unterthanen belagerten, durch Wurfgeschütz und Hunger fast schon aufs äusserste gebrachten Burg. — Aber die Verträge, die er hierauf zwischen Friedrichen und Albrecht und ihrem Vetter Erzherzog Sigmund von Tyrol vermittelte, zeigen deutlich, daß er dem einem, wie dem anderen die Hände binden und zwischen ihnen ein Gleichgewicht von Ansprüchen, Recht und Macht herstellen wollte, bey welchem er selbst unentbehrlich bliebe, und keinen aus ihnen zu fürchten hätte. — Es ist bekannt, daß Albrecht nach der römischen Königskrone gestrebt, auch wohl eine Absetzung seines Bruders im Schilde geführt habe, gleich jener, seines dritten Vorfahrers am Reiche, Kaiser Wenzels. Auch Georgen wurde schon mehmals, bisher ohne vollem Beweis, mit lebhaftem Widerspruch Anderer die gleiche Absicht zugeschrieben. Sie ist ausser Zweifel und nicht blos ein von seinen Gegnern erfundenes Trugbild, um ihn etwa mit dem Kaiser unversöhnlich zu entzweyen oder den Pabst noch mehr gegen ihn zu erbittern. — Im Verlaufe des ganzen Jahres 1460 ergingen die Unter-

handlungen durch Georgs Geheimschreiber, Doktor Martin Meyer. Das Reich war eben in höchster Verwirrung durch zwey Fürsten vom Hause Baiern: durch Herzog Ludwigen von Landshut, der alte Ansprüche seines Hauses an die Reichsstadt Donauwörth hervorsuchend, sich derselben listig und landfriedensbrüchig bemächtigt hatte. Der Andere: Friedrich von der Pfalz war dem Babenberger, Friedrich dem streitbaren in seinem Krieg mit Kaiser und Reich, in seiner Acht, in seinem Muth und Glück eben so ähnlich, als Friedrich IV. Friedrichen II. unähnlich war. Blos Vormund seines Bruderssohnes Philipp, maßte er sich selbst die Churwürde an, adoptirte den Neffen und gelobte nie standesmässig zu heurathen, um sein Erbrecht desto unzweydeutiger zu sichern. (Von ihm stammen aus Klara von Oettingen die Fürsten und Grafen von Löwenstein = Wertheim.) Zu dem kam noch der Streit zwischen Adolf von Nassau und Diether um die Chur und das Erzkanzleramt von Mainz, — und die Händel Erzherzog Sigmunds mit dem, vom Pabst eingedrungenen Bischof zu Brixen, Cardinal Niklas von Cusa, mit unerhörter Kühnheit verfochten durch Doktor Gregorius Heimburger.

Die Erzherzoge Albrecht (Gemahl Mechthildens, der Bruderstochter Friedrichs von der Pfalz) und Siegmund, vom Kaiser in eben diesen Händeln verfolgt, in der Fehde mit den Eidgenossen ver-

las-

lassen, bey der Theilun. des Ladislavischen Erbes vermeintlich übervortheilt, waren die ersten für Georg wider Friedrichen. Mit den Churfürsten Diether von Mainz und Johann von Trier war Doktor Meyer, Georgs Machtbothe bald im Reinen. Dietrich von Sickingen der Hofmeister und Matthäus Ronning, Kanzler von Mainz, Volbrecht Torß, Scholastikus und Heinrich Leubing Amtmann von Trier fertigten das Verkommniß, worinn auch versprochen worden, Sachsen und Brandenburg heranzuziehen. — Friedrich und Ludwig sollten Reichsvikare, Ludwig zugleich oberster Reichshofmeister seyn. — Gegen die Titel: Vikar des Reichs, Praeses, Coadjutor, Gubernator und selbst: Regierer, verwahrte sich Georg ausdrücklich und wollte nur wirklicher römischer König seyn. Daß diese Fürsten der Gedanke an Friedrichs Absetzung ernstlich beschäftiget habe, erhellt wohl unzweydeutig aus den letzten Stücken ihrer Correspondenz, worinn ihm kein anderer Titel mehr gegeben wird, als: „Friedrich von Oesterreich, der sich einen römischen Kaiser nennt.“

Das ganze Unternehmen scheiterte theils an des Pabstes heftigem Widerstand, theils an der Uneinigkeit der Fürsten; am meisten an Georgs eigner Unentschlossenheit, den wir, auf den schroffen Pfade des Ehrgeizes immer mehr bedächtlich und zurückhaltend, als kühn vorschreitend erblicken, der gar zu gerne den Schein behielt, man müsse ihm der-

ley höchste Erdengüter vielmehr aufdringen, als er selbst darnach trachte. Für ihn hatte dieß Streben, das entweder nie begonnen oder mit kecker Wegwerfung der lästigen Maske von Mässigung und mit letzter Kraft hätte durchgeführt werden müssen, nur eine nachtheilige Folge, wie sie halben Maasregeln immer auf dem Fusse nachkömmt, die nämlich, daß der Pabst glaubte, gegen die schrankenlose Ehrsucht des königlichen Emporkömmlings, auch seiner Seits, ohne Zeitverlust und ohne alle Schonung zu dem Aeussersten greifen und sich alles erlauben zu müssen.

Diese Stimmung wurde zuerst fühlbar in dem Zwist mit den Breßlauern. Noch immer weigerte diese angesehene Stadt Georgen Anerkennung und Gehorsam, hierinn bestättigt, bestärkt und unaufhörlich angehetzt von dem Nunzius, Hieronymus Landi, Erzbischof von Creta. Schon hatten die schlesischen Fürsten, denen Georg das Belagerungsheer anvertrauet, die Stadt aufs Aeusserste gebracht. Furcht und Hunger sind allzeit siegreich. Sie siegten auch hier über die Beredsamkeit des Nunzius. Dieser, dem alten Sprichwort *) seiner Curie getreu, wollte wenigstens verzögern, was er nicht mehr verhindern konnte. Er beredete die Breslauer, wenn sie auch itzt gezwungen wären, Georgen anzuerkennen und ihm ihre Thore zu öffnen, dennoch von ihm

*) Chi ha tempo, ha vita!

zur völligen Unterwerfung und Huldigung, eine dreyjährige Frist nachzusuchen. Georg, der als Sieger reden konnte, that hier, wie bey seinen Bewerbungen um die römische Königskrone. Den Augenblick, wo die böhmischen Reiche, ohne irgend welche Ausnahme ihm gehorchten, und allenthalben Ruhe und Ordnung wieder gekehrt seyn würde, mit äusserster Ungeduld erwartend, erklärte er in dem, mit den Breßlauern (13. Jenner 1360 zu Prag) abgeschlossenen Vertrag: „Er wolle nicht, daß sie ihm eher huldigten, als nach drey Jahren und einem Monath." Irrig glaubte er, sein königliches Ansehen gerettet zu haben, indem er die gewünschte Frist aus freyem Antrieb und sogar noch auf länger zugestand, als sie erbethen worden war. Allein ein Wortspiel kann die Zeit nicht wiederbringen, die man Widersachern Preis giebt, um neue Anschläge zu spinnen. Dem Trotze durch die That nachgeben und durch Worte oder zweydeutige Feinheit sein Ansehen behauptet wähnen, heißt mit der leeren Armbrust drohen, wenn der Pfeil schon abgeflogen ist.

Nach dem Frieden und Bund mit den meisten Fürsten, nach der Unterwerfung der Breslauer war nur Eines noch, was Georgen beunruhigte, das schwarze Gewölk, das in Rom mehr und mehr gegen ihn aufzog. Dieses zu beschwören, sendete er eine feyerliche Gesandschaft dahin, drey Baronen des Reichs und zwey böhmische Theologen, den obersten Kanzler Prokop von Rabenstein, Ulrich

von Mallowetz und Zdenko Kosika von Postupitz, die Gottesgelehrten Wenzel Wrbensky und den berüchtigten Eiferer Wenzel Koranda. Was die gemässigten Baronen und zuvörderst Rabenstein (einst Ladislavs treuer Verfechter und von daher des Pabstes persönlicher Freund, der überdieß nur unter einer Gestalt kommunizirte) gut machten, das verdarb der eigensinnige Koranda, der ohne gleiche Talente, ganz von Rockyczanas unduldsamer Hitze durchdrungen war. Jene beschränkten sich, als sie in feyerlicher Audienz die Bestättigung der Compaktaten nachsuchten, klüglich darauf, daß dieselben und mit ihnen des Kelches Genuß, von dem Basler Kirchenrath, und sohin durch die Bestättigung Eugens IV. den Böhmen vertragsmässig wären eingeräumt, dadurch ihrer gänzlichen Losreissung von der Kirche vorgebeugt, und einem der verderblichsten Kriege ein Ende gemacht worden. Koranda hingegen, wie alle einseitigen und heftigen Köpfe, die ohne Kenntniß der Menschen und der Geschäfte, auf einmal durch des Zufalls tausendfarbiges Spiel an eine wichtige Stelle geschleudert, Zwerge in Riesenrüstungen gesteckt werden, wollte sich Ehre machen und vertheidigte in einer langen, feurigen Rede, (gleich als hätte er gehofft, den Pabst selber zu seinem Proselyten zu machen) was selbst in Basel verworfen worden, und was hier gar nicht zur Sache gehörte, daß der Kelch zur Rechtgläubigkeit und Seligkeit überhaupt nothwendig sey.

Pius mußte dadurch auf den Gedanken gerathen, jene den Böhmen vergünstigte, ihnen so theure Sitte des Abendmahles unter beyden Gestalten, gebe nur Anlaß zu Ketzereyen, und führe insbesondere die Irrthümer der Taboriten und Pikarden zurück. Dazu sein bitterer Widerwille gegen Georg. Weit entfernt die gewünschte Bestättigung auszufertigen, mahnte er die böhmischen Machtbothen, kurz und finster, sich durchaus nach den Gebräuchen der allgemeinen Kirche zu benehmen. Inzwischen versprach er einen Nunzius abzusenden, der dem König und dem Volk der Czechen seinen Entschluß bekannt geben würde. Den bösen Willen in dieser Sache legte er dadurch am unzweydeutigsten an Tag, daß er zu seinem Abgeordneten nach Prag einen sicheren Fantinus a Valle wählte, der ehehin Georgs Sachwalter in Rom gewesen war, und seine Beförderung im Dienste des Pabstes der höchst zweydeutigen Art verdankte, wie er jenen früheren Geschäften vorgestanden war. Auf dem Landtage zu Prag, umgeben von den geistlichen und weltlichen Großen des Reichs, mahnte Georg nochmals an die Gräuel des Hussitenkriegs, an ihre Beendigung durch die Compaktaten, an deren Annahme und Bestättigung durch den Basler Kirchenrath und Eugen IV., an die neuerliche Spaltung, allgemeine Zerrüttung, an den Jammer und Mord, wenn sie gebrochen und der Grimm des Volkes neu aufgestachelt würde. Den Compaktaten von Kindheit an getreu, werde er es auch bis zum letzten Athemzuge bleiben. Was er

vor seiner Krönung dem Pabste geschworen, werde er nicht minder halten, und ließ darauf den Eid öffentlich ablesen, die Versammlung auffordern, zu beurtheilen: ob er ihn gebrochen. — „Nein, Nein!“ war die allgemeine Antwort. — Da stand der Nunzius Fantin auf, griff des Königs ganzes Verhalten in einer langen, beißenden Rede an, und schloß sie damit! „Dein Schwur, o König, gleicht ganz den Verheißungen und Betheuerungen, die du eben itzt hergesagt hast! Du sprichst anders und handelst anders!“ — Der König befahl dem Probst von Wischehrad diesen frechen Tadel den anwesenden Herrn und Rittern, die kein Latein verstunden, zu verdolmetschen. Darob erstaunt und ergrimmt, entzog nur Georgs Befehl, die Versammlung augenblicklich zu meiden, den päbstlichen Legaten den Mißhandlungen der erboßten Menge. Wie stolz that er nicht darauf, seinem vormaligen Herrn, mitten in den Ehrfurcht gebiethenden Umgebungen der königlichen Herrlichkeit, mitten unter den Edelsten seines Reichs Hohn gesprochen zn haben! Um ihm diese Freude zu verderben, ließ er ihn des anderen Tages aufheben und eilf Wochen, bey Wasser und Brod im Schlosse Podiebrad sitzen. Als er so der beleidigten Majestät Genügen gethan, entließ er ihn. Mit alle den ausgezeichneten Ehrenbezeugungen, die man den Abgeordneten fremder Staaten zu erweisen pflegt, ließ er ihn bis Regensburg begleiten. Auch Prokop von Rabenstein, weil er seines Herrn Recht vor dem heiligen Stuhl nicht standhaft genug vertheidigt, kam

um Würde und Freyheit: offenbar nur als ein politisches Opfer, da er am Schlusse dieses Jahres beydes wieder erhielt.

Während dieses immer drohenderen Zwiespaltes gewann und befestigte der König die Freundschaft mit zweyen, unter diesen Umständen ihm gefährlichen Nachbarn, mit dem Kaiser Friederich und Casimir König von Pohlen, einst seinem Nebenbuhler um das böhmische Reich; — mit dem Kaiser, weil er ihn aus der schwer geängstigten Burg zu Wien befreyte, seinem unruhigen Bruder und treulosen Unterthanen entriß, mit Casimir, weil sie das gleiche Loos der Entzweyung mit dem römischen Stuhl einander näherte. Wie Georg wegen der Compaktaten, so war Casimir wegen der deutschen Ordensritter in Preussen mit dem Pabste zerfallen. Er hatte den Aufstand der Preussen wider die Ritter begünstigt, ihre Unterwerfung angenommen, sie durch bürgerliche und Handelsfreyheiten gewonnen, durch Polens und Litthauens vereinigte Macht den rastlosen Unternehmungsgeist des Ordens gebrochen, der bis zur Schlacht von Tannenberg, den ganzen Norden erschüttert hatte. — Durch den Thorner Frieden (16. Oct. 1466) verlor der Orden nicht nur Länder, der Hochmeister wurde sogar ein polnischer Vasall.

Der Kaiser bestättigte (21. Dez. 1462 zu Brünn) alle der Krone Böhmen alte und wichtige Vorrechte. Er erhob Georgs Söhne zu Fürsten des Reichs, zu

Herzogen von Münsterberg und Grafen zu Glatz. Nützlicher als diese Pergamente war aber Georgen für den Drang des Augenblickes, Friedrichs Verwendung gegen die leidenschaftlichen Schritte, welche Pius mit steigender Erbitterung gegen den König that.

Am 10. Dez. 1463 bestieg der Dominikanermönch und Ketzerrichter, Gregor Hein und zwar gerade in dem, noch immer gährenden Breslau, am Feuerheerde der inneren Unruhen, die Kanzel und verkündigte feyerlich, im Nahmen Pius II. die Zurücknahme der, vom Basler Kirchenrathe den Böhmen vergünstigte Compaktaten, warnte vor Ketzerey, Unheil und ewigem Verderben. Die Breslauer frohlockten, die Utraquisten knirschten, die Taboriten tobten, die Katholiken stutzten, zweifelten, das ganze Reich war wie durch plötzlichen Donner aufgeweckt und bewegt.

Beynahe drey Monathe lang beobachtete Georg den Eindruck dieses Widerrufs auf die Gemüther, zugleich arbeitete er eifrig an der Aussöhnung des Kaisers mit Herzog Ludwig dem Reichen von Landshut, nicht ohne gewünschten Erfolg. Am 3. März 1463 schrieb er sodann an den Pabst beynahe demüthig seine Anhänglichkeit an die wahre, allgemeine Kirche, so wie die vortragsmäßige Unverletzlichkeit der Kompaktaten betheuerend, seine Strenge gegen den Nuntius Fantin mit der Nothwendig-

keit entschuldigend, der an seiner Person, in der Mitte seiner Unterthanen so schwer verletzten Majestät der Könige Genugthuung zu geben. Er mahnte das Oberhaupt der Kirche an sein hohes Hirtenamt der Liebe und Versöhnung und stellte damit jene unaufhörlichen Anhetzungen in Gegensatz, durch die seine Abgeordneten Breslau in seiner Widerspenstigkeit zu bestärken nie aufgehört hätten, durch die sie sich schmeichelten; das ganze Königreich in Feuer und Flammen zu setzen. — Der Kaiser und Herzog Ludwig aus Baiern unterstützten diese Vorstellungen durch eine eigene Gesandtschaft, aber Pius, der davon Kunde gehabt haben muß und dem es um gar keine Versöhnung oder Genugthuung zu thun war, sondern nur um Rache an Georg, eilte, einen Schritt zu thun, der hinter ihnen die Brücke abwürfe und einen Vertilgungskrieg ankündigte. Schon am 29. März 1463 sprach er den Bannfluch über Georgen aus und lud ihn mehrere Wochen darauf, binnen 180 Tagen zu den Füssen des apostolischen Richterstuhles vor. — Das Breve selbst trägt minder das Gepräge populären Beredsamkeit als vielmehr italienischer List und scholastischer Spitzfindigkeit. Bis zu den Irrthümern und zu dem Scheiterhausen Hussens, dieses den Böhmen so theueren Volkslehrers hinaufsteigend, wird, was daran mißfallen mußte, wieder versüßt, durch hohe Lobpreisung der böhmischen Nation überhaupt und der zahlreichen Martyrer, die trotz Zizkas und trotz der Prokope unmensch-

lichem Wüthen Gut und Blut dem Glauben der Väter freudig geopfert hätten.

Dann gilt es dem Kirchenrathe zu Basel (dessen eifrigster Verfechter Pius in seiner Jugend gewesen, *) dessen weise, versöhnende Bemühungen, dessen Eifer für die Kirchenzucht und für das Ansehen der allgemeinen Kirchenversammlung über den Pabst er nun bitter tadelte. Nicht für immer, nur den damals Lebenden **) von denen nur sehr wenige übrig seyn könnten und nur bedingnißweise hätte jenes Conzilium den Böhmen den Kelch verstattet. ***). Der König Georg sey, wo kein erklärter Ketzer, doch der Ketzerey höchst verdächtig. Durch die Gefangenhaltung des päbstlichen Legaten habe er das Völkerrecht mit Füssen getreten und schon bey seiner Thronbesteigung übeln Willen gegen den Stell-

---

*) Daher das Bekannte: Pius damnavit, quod Aeneas amavit.

**) Georg selbst lebte ja noch und war zur Zeit jener ertheilten Vergünstigung vierzehn Jahre alt.

***) Rockyczana und die utraquistischen Schwärmer seines Anhangs unterließen freylich die Bedingniß des Conziliums, beym Genuße des Kelch's das Volk zu belehren, daß selber ihm nur als eine ehrwürdige Sitte verstattet werde, nicht aber als ob er zur Seeligkeit nothwendig sey. Korandas höchst unzeitige Rede hatte Pius neuerdings hierauf aufmerksam gemacht.

vertreter Christi auf Erden und den gemeinsamen Vater der Christenheit bewiesen, indem er der hergebrachten Obedienzleistung sich zu entziehen getrachtet habe *).

Sey es, daß die immer drohendere türkische Gefahr oder die Ruhe, mit welcher Georg diesen offenbar übereilten Schritt ertrug, oder der wenige Eindruck, den der Bannfluch machte, dessen verschiedentlich gespottet, der durch Appellationen an den besser zu unterrichtenden Pabst oder an die allgemeine Kirchenversammlung entkräftet wurde, Pius Erwartungen täuschten, oder daß die erste Aufwallung in der er hiezu geschritten, verraucht war: Er schien selbst darüber betroffen. Ohnschwer bewirkten daher des Kaisers wiederholte Vorstellungen, daß er die Wirkungen seines Bannbreve und der Citation suspendirte. Bald nach diesem, für sein Ansehen wenigstens nicht rühmlichen Schritt starb Pius (14. August 1464) Ihm folgte der Venetianer Paul II. Barbo, Neffe jenes Eugen, der die Compaktaten bestättiget hatte.

---

*) Georg, vom Pabste noch nicht förmlich als König erkannt, ließ die Obedienz zuerst in einem geheimen Consistorium zu Mantua leisten, als aber jene Anstände beygelegt waren, durch eine öffentliche Gesandtschaft in Rom.

Aber diese Verwandschaft hatte keine verwandten Gesinnungen gezeugt. An Geistesgaben weit unter seinem Vorgänger, war Paul der blinde Ball seines eigenen Hochmuths, jenes Ungestüms und jener Leidenschaftlichkeit, mit welcher er oft Cardinäle mißhandelte, und die aus allen Ländern in die Kammer des Vatikans zusammenströmenden Schätze, mit Weibeseitelkeit in flimmernden Gewändern zur Schau trug oder an die Nepoten und an schöne Jünglinge vergeudete. Bey öffentlichen Umgängen und Audienzen pflegte er die Runzeln eines zu frühen Alters durch Schminke zu bedecken. Den Wissenschaften war er gram, als einer fruchtbaren Brut von lauter Ketzereyen. In den neuen hellenischen Nomenklaturen, welche die vor Muhamed flüchtigen Griechen, Wiedererwecker des Schönen, sich selbst und anderen Dingen beylegten, sah er nichts als bedenkliche Losungsworte einer geheimen Gesellschaft. So war der Gegner, der ohne Heer, ohne Bündnisse die sechs letzten Regierungsjahre Georgens von Podiebrad äusserst getrübt und verwirrt hat.

Ludwig von Landshut erneuerte seine Versöhnungsvorschläge bey Paul. Georg selbst wurde nicht müde die gleichen Schritte zu wiederholen. Er erboth sich zum Oberfeldherrn des Kreutzheeres wider die Türken, jeder vierzigste Mann aus Böhmen sollte seinen Fahnen folgen. Umsonst! — In seiner Antwort an Ludwig, in verschiednen Schreiben an böhmische Reichsbaronen suchte Paul alles mit Furcht

vor Georgens ungemeßnem Ehrgeitz, und mit Mißtrauen in die Aufrichtigkeit seiner Gesinnungen zu erfüllen. Er gab vor, Georg fodere zum Lohn seiner Kreutzfahrt die morgenländische Kaiserkrone *); er habe sich anerbothen zu den Gebräuchen der römischen Kirche zurückzukehren **) dafür aber fodere er die Anerkennung seines Erstgebohrnen als Thronfolgers und die Beförderung des zweyten zum Prager Erzbißthume. Dies Ansinnen sey verwerflich, nie könne man das Heil Rechtgläubiger in die ungetreuen Hände Hussitischer Ketzer legen.

Pauls Nunzius, Rudolf Bischof zu Lavant mahnte schon von seinem Sitz aus Kärnthen die

*) Dieser Kunstgriff scheint vorzüglich darauf berechnet gewesen zu seyn, den ungarischen König Mathias gegen Georgen aufzubringen, dessen Gemahlinn Katharina, Georgs Tochter eben, wenige Tage vor ihrer Krönung im März 1464 verstorben war.

**) Also auf den Kelch zu verzichten? Das ist nicht deutlich ausgesprochen. Diese Phrase sollte nur in die Utraquisten Unruhe und Mißtrauen gegen ihren König pflanzen! — Rokyczana wohl vorzugsweise die geheime Triebfeder all dieses Unheils war noch nie vom heiligen Stuhle bestättigt. Sollte er, der Kelchner Abgott, von seinem Sitze entfernt werden, so mußte Georg wohl einen Mann an diesen Platz, an die Spitze des gesammten Klerus seines Reiches setzen, dem er unbedingt vertrauen mochte.

Breslauer von allem Gehorsam gegen Georg ab. Hatten Landi und Fantin den Funken der Unruhe, unter der Asche sorgfältig unterhalten, so bewegte Bischof Rudolf itzt Himmel und Erde, es zur offenen Empörung zu treiben. Zwar scheiterte dieß Vorhaben an der überwiegenden Mehrzahl vaterländisch gesinnter Männer, dennoch lehnte sich Hynko Krussina von Liechtenburg, einer der angesehensten mährischen Edelherrn (und Georgs unversöhnlicher Feind, schon zur Zeit, als dieser noch Gubernator gewesen) öffentlich auf und verheerte die königlichen Güter durch gedungene Mordbrenner. Georg ging rasch auf ihn los, bald war der Empörer durch die königlichen Feldherrn Kragirz und durch Johann von Rosenberg in seiner Feste Czornstein belagert. Zwey Stürmen widerstand er, endlich bezwang der Hunger die Burg, nachdem Hynko heimlich daraus entflohen war. Der Verräther ging nach Rom und stellte sich dem Pabste als Martyrer dar. „Nur um des Glaubens Willen habe der ketzerische König ihn befehdet, nur um des Glaubens Willen ihn seiner Güter beraubt." — Sogleich befahl Paul dem Nunzius alle Katholiken (nach seiner Ansicht alle unter einer Gestalt Kommunizirenden) von des Königs Heere abzurufen. Vergeblich entlarvte Georg, mehrere katholische Große, der Ollmützer Bischof Protasius, Krussinas lügenhaftes Vorgeben. Es war dem Pabste nicht um Entschuldigungen sondern nur um einen Vorwand zu thun, den Bruch unheilbar zu erweitern. Drohende Bann-

bullen entsetzten den König seiner Würde und entbanden alle Unterthanen von dem Eid der Treue.

Obgleich damals noch, selbst unter jenen Grossen, welche eifrige Katholiken waren keine empörerische Absicht feste Wurzeln schlug, galt ihnen gleichwohl die durch des Pabstes feindseliges Benehmen erregte Gährung als Ruf: eigene Rechte und ungern aufgegebene Ansprüche wieder hervorzusuchen und zu sicheren, sey der günstige Augenblick itzo gekommen. Die katholischen Herrn traten zusammen, erst zu Strackonitz, alsdann zu Grünberg. — „Es sey weltkündig (besagte ihr Bundesbrief) welch wichtige Freyheiten der böhmische Adel von den Kaisern sowohl, als von den eignen Herzogen und Königen, durch Darbringung Leibes und Guts und viele ruhmwürdige Ritterthaten errungen, aber auch eben so weltkündig, daß sie auf ihre Nachkommen nur mehr eine schimpfliche Abhängigkeit zu vererben hätten. Noch der letzte, eingebohrne König Wenzel habe die Belagerungen von Hassenstein und Stiedre aus der Kammerkasse bestritten, nun aber müßten sie auf des Königs Befehl mit ihren Vasallen sogar nach fremden Ländern aufbrechen, nie darüber zu Rathe gezogen, noch für Schaden und Kösten entschädiget. Alle Landesfreyheiten, die wichtigsten Reichskleinodien, vorher in der Verwahrung der böhmischen Herren, seyen in den Händen des Königs; die Münze noch viel geringer als zu König Ladislavs Zeiten, wiewohl schon damals darüber laute Klagen

geführt, und sogar die österreichischen Stände, eben dieser zu leichten Münze wegen, von Georgen selbst wider ihren Kaiser und Herrn in Schutz genommen wurden. Als zur Auslösung der königlichen Renten die böhmischen Stände Ladislaven eine Steuer bewilligten, stellte ihnen Georg, als damaliger Gubernator eine in die Landtafel eingetragene Versicherungsurkunde aus, dergleichen Abgaben künftig nicht mehr zu heischen, habe aber seither schon zweymal eine halbe Steuer genommen, ja er eigne sich sogar die nachgelassenen Fahrnisse, Geld und Kostbarkeiten des Adels zu, obschon sich sein Lehensrecht nur auf Unbewegliches beschränke. All dieses sey offenbar gegen ihre wohlhergebrachten und theuer errungenen Vorrechte, daher müßten in jedem Falle auch alle für Einen, und jeder für Alle stehen; Gefangenschaft oder Tod eines aus ihnen sollte die grausamste, wenigstens einjährige Verheerung rächen und keiner einen besonderen Vergleich oder Waffenstillstand eingehen."

Den Brief fertigten Jost von Rosenberg Bischof zu Breßlau, Johann von Rosenberg, der oberste Burggraf Zdenko von Sternberg, Johann von Hasenburg oberster Hofrichter, Ulrich von Hasenburg, Bohuslav von Schwamberg, Jaroslav von Sternberg, Heinrich von Neuhaus, Burian von Guttenstein, Wilhelm von Ilburg, Heinrich von Plauen der ältere, Diepold von Risenberg und Dabrowoß von Ronsperg.

Al-

Alle gaben sich zugleich das Wort, den König zur Abschaffung der Compaktaten zu bewegen. — Ein böses Gerücht zerrüttete alle fernere Eintracht zwischen diesen Verbündeten und ihrem König. Es hieß: gegen Georgen sey ein Mordanschlag ausgebrütet. Des Kaisers Sohn, Erzherzog Maximilian soll an seiner Statt zum Könige Böhmens ausgerufen und während seiner Minderjährigkeit Statthalter gesetzt werden, Zdenko von Sternberg über Böhmen, Johann von Rosenberg über Schlesien und über die Lausitzen Hanns von Hasenburg. Zdenko sey deshalb selbst beym Kaiser in der Neustadt gewesen und habe die Geschenke für sich und alle Mitverschwornen bedungen. Der Pabst war noch nicht begnügt. Er ließ allenthalben wider Georgen und seinen Anhang einen Kreutzzug predigen und ernannte eben jenen Zdenko von Sternberg zum Oberbefehlshaber des Kreutzheeres.

Nicht nur Georg; für ihn, in seinem Nahmen alle Könige Europens und die eigenen Unterthanen mahnten den Pabst ab. Ludwig XI. von Frankreich, (mit welchem kurz vorher am 18. July 1464 zu Dieppe frühere Bündnisse zum Besten ihrer beyder Unterthanen und zur Aufrechthaltung der katholischen Religion erneuert worden) der Kaiser, die geistlichen Kurfürsten, jene von Pfalz, Sachsen und Brandenburg, Herzog Ludwig aus Baiern bathen alle den Pabst den bisher betretenen Pfad zu verlassen, der zum größten Unheil führen werde. Sie

stellten vor, daß man einen, durch seinen Kriegesmuth weit berühmten, den Nachbarn durch Friedfertigkeit und Mässigung werthen König, und eine kriegerische Nation nicht aufs Aeußerste bringen solle, vor welcher ganz Deutschland gezittert habe, bis der Basler Kirchenrath sie söhnte, dessen schönes Beyspiel auch itzo nachzuahmen sey. — Die schlesischen Herzoge, der Bischof von Breslau, viele katholische Herrn und Städte warnten: die Wiederkehr der Hussitenzeit, der Umsturz der katholischen Lehre sey da, beharre der Pabst. Nie habe der König Jemanden zum Kelche gezwungen, er schirme die Katholiken, man solle auch ihn, nicht blos die Aufrührer und die ihnen Gleichgesinnten hören. Ohne Georgen und seine tapferen Böhmen könne man sich von der Kreutzfahrt wider die Türken wenig Gutes versprechen. — Nur der hungarische König Matthias wankte in seinen Gesinnungen und wurden in der Folge seines Schwiegervaters gefährlichster Feind.

Wiederum traten die katholischen Stände in Neuhaus zusammen, die Mittel treu berathend, Pabst und König zu versöhnen und das Reich zu beruhigen. Aber über diese Versammlung schüttelte der Legat Rudolf die Fackel der Zwietracht, den Bannfluch sprechend wider Jeden, der nicht sogleich alle Gemeinschaft mit dem Ketzer Georg abbräche. In dumpfer Bestürztheit stoben sie auseinander, der Aufruhr brach aus. Budissin, Zittau,

Görlitz in der Lausitz, Brünn, Olmütz, Iglau, Znaym in Mähren, — in Böhmen Pilsen, Budweis, Comothau, Brüx, Schlackenwörth, Neuhaus, viele Städte und Flecken katholischer Herren kündeten dem Könige den Gehorsam auf. Zu Pilsen und Budweis wurden nach abgehaltnem Gottesdienst alle Lichter ausgelöscht und zu Boden geworfen, mit dem Weheruf: „Georg ist ein Ketzer und Usurpator des Throns!"

Auf Veranlassung des Pabstes drangen nun die, gegen die Türken aufgebothenen Kreutzsoldaten von zwo Seiten in Böhmen ein und hauseten darinn unmenschlicher als dereinst Zizkas blutgierige Rotten. Beym Schlosse Riesenberg hinter Klattau setzten sie sich auf hohem Gebirg. Im Nebel des Morgens (22. Sept. 1466) griff sie der königliche Feldherr Janovsky an. Bis in die Nacht dauerte das Gefecht. Die Kreutzsoldaten wurden von Höhe zu Höhe gestürzt, von Schlucht zu Schlucht verfolgt, ihre Leichen deckten die ganze Ebene bis Teinitz, die gegen Tauß fließenden Bäche färbte ihr Blut. Georg, höchlich erfreut über diesen Sieg, aber andererseits wieder mächtig bedroht durch den Abfall vieler Baronen und Städte, verstärkte seine Streitkräfte, indem er die Reste jener einst so gefürchteten Schaaren, die vor sechs Jahren vertriebenen Taboriten wieder zurückrief und ihnen volle Duldung gewährte.

Der Pabst durchglüht von Scham und Zorn über die schimpfliche Niederlage des Kreutzheeres, von dem er, scheint es, erwartet hatte, daß es ihm den Böhmenkönig als Gefangenen brächte, exkommunizirte Georgen von Neuem. Dieser appellirte darob in Gegenwart vieler Prälaten, der Domherrn des Preger Schlosses, der Großwürdenträger und vieler böhmischen Herrn auf dem Rathhause der Altstadt, dem Orte seiner Wahl von dem übel unterrichteten Pabst, falls derselbe in seinen Schlüssen verharrte, an eine allgemeine Kirchenversammlung.

Dieser Appellation gab er noch größeren Nachdruck durch die Waffen und nahm und brach dem Heeresführer der Empörer Zdenko von Sternberg einen festen Platz nach dem andern, schlug einen trotzigen Heerhaufen bey Tepel und sein Hauptmann Heinrich von Waldstein Hannsens von Hasenburg räuberische Schaaren. Budweis fiel und Sternberg wurde in Neuhaus eingeschlossen. Er wurde dort aufs Aeußerste gebracht und war als ein Gefangner und der ganze Krieg als beendigt anzusehen, hätte Georg nicht, um andern Geschäften Vorsehung zu thun, die Führung der entscheidenden Belagerung dem Johann von Rosenberg vertraut. Den schreckte der Legat durch den Kirchenbann, falls er nicht stracks abzöge und von seines Herrn Seite zu den Empörern überträte. Dem König die Treue brechen wollte er nicht, Sternbergen zur Uebergabe zwingen aber auch nicht. So schloß er mit ihm einen dreymonathli-

chen Waffenstillstand, um unterdeß vom Frieden zu handeln und versäumte dadurch die unwiederbringliche Gelegenheit.

Hanns von Rosenberg war nicht der Einzige, den die päbstlichen Bannstrahlen erschütterten. Auch die Standhaftigkeit der Bischöfe von Breslau und Olmütz, Verwandter, Schützlinge und Freunde Georgs war am Ende. Sie verbanden sich mit ihren Kapiteln, mit mehreren böhmischen Edeln und wenigen schlesischen Herzogen. Nur der Kanzler Prokop von Rabenstein mit seinem ganzen Hause, die Geschlechter Kollowrat, Martiniz, Wartenberg, Berka, Schwichow, Lippa und Rowow blieben in all ihren Gliedern dem Könige getreu.

So lange der Breslauer Bischof ehevor gezögert hatte, so sehr schien er itzt beeilt zu seyn, die ersten Sporn zu verdienen. Er zog von der einen Seite heran, während die Kreutzsoldaten aus Baiern und der Oberpfalz her, ihr Glück bey einem Einfalle in Böhmen zum zweytenmal versuchen sollten. Die königlichen Städte Münsterberg und Frankenstein wurden von den Bischöflern schnell hinweggenommen. Aber plötzlich stand vor ihnen der königliche Prinz Heinrich, der seinen wehrhaften Böhmen noch einige Meißnische und Brandenburgische Völker beygesellt hatte. Die schlesische Reuterey floh nach kurzem Widerstand. Nichts fruchtete dem darob verzweifelnden Fußvolk seine Gegenwehre, es wur-

de nieder gemacht oder gefangen. Ueber vierhundert der erlesensten Kriegsmaschinen wurden den Siegern zur Beute. Blitzes schnell waren Münsterberg und Frankenstein wieder gewonnen, und ein neuer Versuch der Breslauer das Letztere wieder hinwegzunehmen, bekam ihnen sehr übel. Heinrich schlug sie aufs Haupt. Als der Bischof sah, daß es mit seinem Feldherrnruhm so schlecht gieng, kehrte er wieder zu seinem ursprünglichee Berufe, und schrieb einmal über das andere an den Bischof Rudolph von Lavant, und an den Pabst selbst wegen Wiederherstellung des Friedens. Da aber der Zwist, wie vorauszusehen war, immer verwickelter wurde, starb er vor Gram zu Neisse noch im Dezember desselben Jahrs.

Jenen zwo Siegen gesellte der Held Georg binnen drey Wochen den dritten zu. Die Kreutzsoldaten hatten Wort gehalten. Gleich einer Heuschreckenwolke brachen sie aus dem südwestlichen Böhmen vor. Nun überzog sie die Schreckenspost, Georg selber rücke gegen sie heran. Sie suchten augenblicklich wieder den Weg, wo sie hergekommen waren. Aber bey Neuern ereilte sie der König, fiel mit Grimm unter sie und richtete ein entsetzliches Blutbad an (2. Juny 1467). Sehr wenigen wurde es so gut, noch die Heimkehr über die Gränze zu finden.

In diesem, für Podiebrad ruhm- und siegbekrönten Jahre hielt Kaiser Friedrich einen Reichstag zu Nürnberg. Der schon oft vergeblich berathne und beschloßne Türkenzug kam neuerdings zur Sprache. Georgs Abgesandte, Benes von Weitmühl und Albrecht Kostka von Postupitz bothen dazu den siebenten Mann aus ihrem Reiche. Bewunderung und Dank erfüllte die Versammlung. Aber der päbstliche Legat Fantin, von dem Böhmenkönige dereinst um seiner Frechheit willen so empfindlich gezüchtiget, tadelte laut jene, deutscher Männer so würdigen Gefühle, mit dem Vorgeben: „Der König sey ein Ketzer, seine Machtbothen seyen Ketzer, dringender noch sey es, das Reichsherr und der Kreutzfahrer tapfere Schaaren wider Böhmen zu schicken, als gegen die Türken.“ (die freylich dazumal Italien, Innerösterreich, Ungarn und Polen zugleich bedrohten). Alles murrte über dieß unverständige und leidenschaftliche Wort. Alles wünschte Georgen zum Anführer des Kreutzheeres. Nur des Kaisers Abgeordnete pflichteten der Meinung des Legaten bey. Darob ergrimmte Georg, warf dem Kaiser seinen Undank mit harten Worten vor und both ihm Fehde. Prinz Viktorin drang verwüstend in Oesterreich. Vergeblich suchte der Kaiser Hilfe bey den deutschen Fürsten, sie mißbilligten vielmehr laut sein Verhalten auf dem Nürnberger Reichstage. Er, in sich selbst ohne Mittel und Rath, suchte diese nun beym Könige Matthias, bisher seinem gefährlichsten Gegner und fand sie. So erwuchs Georgen aus dem, dem er

einst aus des Kerkers Schmach auf den Thron geholfen, dem er sein liebstes Kind gegeben, ein neuer Feind, während der polnische König Casimir die vormals eifrig gesuchte, nun ihm vom Pabst angebothene böhmische Königskrone ausschlug und zwischen Georgen und den treubrüchigen Baronen einen Waffenstillstand vermittelte, der weit leichter von der Mässigung des schwerbeleidigten Georgs, als von der Empörer vielköpfiger, trotziger Versammlung in Iglau zu erhalten gewesen war.

Zu den Banderien der Ungarn gesellten sich nun noch viele Kreutzsoldaten. Matthias drang mit ihnen in Mähren ein. Wie die sichtbarsten Angriffs- und Eroberungskriege immer gar zu gerne den Griff umwenden, den Deckmantel der Nothwehr oder irgend eines, ganzen Nationen, dem Zeitalter, der Menschheit wichtigen und heiligen Zweckes leihen, so prangte itzt Matthias mit dem Titel eines Beschützers aller Katholiken und der päbstliche Legat in seinem Lager wurde nicht müde, den Bannfluch gegen alle zu donnern, die sich erfrechten ihrem abtrünnigen König zur Seite gegen diesen Beschützer des wahren Glaubens das Schwert zu erheben. — Eilends gieng Viktorin aus Oesterreich zurücke, um Mähren zu retten. Aber seine Handvoll Tapferer war dem feindlichen Andrange zu schwach. Er mußte sich in die Burg Trebitsch werfen. Matthias wendete alles an, ihn zur Uebergabe zu zwingen. König Georg aus Böhmen, Prinz Heinrich aus

Schlesien rückten mit zwey verschiedenen Heeren zum Entsatz. Aber als dieser noch ferne war, sammelte Viktorin die Seinigen in einem dräuenden Klumpen, drang wie ein Keil mitten durch den weit überlegenen Feind, ließ ihm das leere Nest. Als sich Georg mit Heinrich und Viktorin vereinigt, rückte der König rasch auf Matthias heran. Dieser zog sich bis zu dem Städtchen Laa, an den mährisch-ungarischen Landmarken zurück, mied das, ihm so oft angebothene Treffen und umgab sich dort mit weitläufigen Verschanzungen; sehr richtig voraussetzend, Georg werde sich bald ohne Schwertstreich zurückziehen müssen, theils wegen des, durch die vorausgegangenen Verwüstungen herbeygeführten Mangels an Lebensmitteln, theils weil der, durch den Polenkönig vermittelte Stillstand mit den katholischen Baronen und Städten sich seinem Ende nahte. Einen vollen Monath waren die beyden Heere einander gegenüber gestanden, nur die Taja schied die beyderseitigen Posten. Oft sahen sich die beyden großen Könige an den Ufern des Flußes, gedachten der alten Zeiten, handelten von den Mitteln, sie wieder zurückzurufen, aber allemal trat, wie der böse Engel der Zwietracht, der im hungarischen Lager anwesende Legat, Lorenz, Bischof von Ferrara, Haupt der Datarie und des Pabstes geheimer Referendär, zwischen sie und zertrat die keimenden Blüthen des Friedens.

Wirklich hatten die, ihrem Könige Abtrünnigen die Feindseligkeiten erneuert. — Auf den weitläufigen Gütern Johanns von Rosenberg hatte der arglistige Legat das Interdikt mit gesuchter Härte vollstrecken lassen. Aller Gottesdienst, der Genuß der Sakramente war, selbst für die Sterbenden eingestellt. Todesstille herrschte an den heiligen Stätten, sie öffneten ihre Pforten nur, um Fluch statt Segen auszuspenden. Die frommen, redlichen Seelen, insgesamt Katholicken, geriethen darob in Verzweiflung. Sie wären gegen ihren eigenen Herrn aufgestanden, hätte dieser nicht (ein harter Schlag für den König!) dessen Parthey verlassen. Er, vorhin Georgs siegreicher Feldherr kehrte nun die Waffen gegen ihn, und zwang insonderheit die Budweiser zum neuerlichen Abfall. — Aber des Königs Hauptleute zeigten sich nicht minder von dem ungebeugten, rastlosen Geiste durchdrungen, womit ihr großer Fürst herrlich voranleuchtete. Dem Anführer der Rebellen, Zdenko von Sternberg galten ihre Züge vorzüglich. Der Verlust fast aller seiner Burgen, seiner Güter Verheerung, seines kriegerischen Ruhmes Fall rächten schwer die begangene Untreue.

Indem fiel aber beynahe ganz Mähren in Mathias Gewalt. Er drang sogar in Böhmen und kam über Wyllemow hinaus mit seinen Ungarn und mit den Kreutzsoldaten zum Dorfe Semtießi im Czaslauer Kreise, in weitläufigen, dichten Wald. Bis eine gute Strecke außerhalb seines Landes rückte

der Böhmenkönig entgegen. Wohlbekannt mit den Schwierigkeiten der Gegend berief Georg die Köhler und Holzknechte der Gegend, deren wegen der nahen Kuttenberger-Gruben eine große Zahl war. Ihnen befahl er nun (während kriegerisches Getöse und Bewegung unter den Seinen die Ungarn und Kreutzsoldaten im Innern der weiten Waldung hielt) die Baumreihen rings am Rande, in größter Eile umzuhauen oder abzusägen, und so der Feinde Heer mit einem ungeheuern Verhau zu umgeben. Dadurch sah sich Matthias, dessen überwiegende Macht in Reuterey bestand, ohne Lebensmittel, eingeschlossen und nur die Wahl vor sich, entweder mit ungeheuerm Verlust auf Gerathewohl durchzubrechen, oder sich Georgen mit seinem ganzen Heere zu ergeben.

Wie sich aus gleicher Gefährlichkeit Alcibiades dem Grimme der Selybrier, Klearch mit seinen Griechen, nach der Schlacht, die dem jüngeren Cyrus das Leben kostete, vor dem verfolgenden Tissaphernes rettete, — Nicias dem Spartaner Gylippus, die schon zu Tode dürstenden Karthager dem Tyrannen Dionys, Hasdrubal in Spanien dem Nero, und Sylla der glückliche dem Feldherrn Mithridats, Archelaus glücklich entgiengen, so entkam auch ein, jener großen Nahmen nicht unwürdiger Held, König Matthias, der Gefahr und Schmach, indem er Georgen gegen freyen Abzug ewigen Frieden und Freundschaft mit Böhmen und den Ersatz der

Kriegskosten anboth. Vorläufig sollte auf ein Jahr Waffenstillstand seyn. Georg war großmüthig genug, alles zu gewähren, er ließ das feindliche Heer ohne solche Beschimpfung frey abziehen, dergleichen ein tapferes Römerheer einst an den Caudinischen Pässen durch die Samniter und durch den tigurinischen Jüngling Diviko am Lemanischen See erlitten hat.

Als die Gefahr vorüber und Lebensodem und Farbe dem päbstlichen Legaten allmählig wieder zurückgekehrt war, hörte er nicht auf, dem Könige Matthias die Lehre zuzuflüstern, daß Ketzern Wort zu halten höchlich verbothen sey. Leider fand sein niedriges Wort Eingang bey Matthias, der in jedem Traum die böhmische Krone auf seinem Haupte sah. Er dürfte manche Großthat darum geben, diesen Flecken aus dem glanzvollen Gemählde seines thatenreichen Lebens zu tilgen!

In der Zeit, bis der einjährige Stillstand mit Matthias zu Ende gieng, wendete Georg seine Waffen gegen die abgefallenen Baronen und Städte in Böhmen. Er gieng aus diesen Kämpfen jederzeit als Sieger hervor, aber welch ein Sieg, der die weit und breit verwüsteten Felder nur mit dem Blute der eigenen Unterthanen düngte? Wirklich waren die einst so blühenden Gefilde von Pilsen, Bechin, Krummau, Prachatitz, die Eingänge von Böhmen nach Mähren und ein guter Theil von Mähren selbst, eine

Einödе. — Wie nun erst, da Matthias die Feindseligkeiten wirklich erneuerte?

Mit der Treue schien das Glück Matthias Fahnen zu meiden. Sein Angriff auf Brünn mißglückte, Prinz Heinrich schlug ihn von Hradisch hinweg und verfolgte ihn bis Brod. Georg selbst rückte über Leutomischl heran. Abermal suchte Matthias friedlichen Vertrag und lud Georgen zu einer Unterredung nach Olmütz. Nicht dahin, aber nach Sternberg kam der König und es wurde (4. Aprill 1469) ein neuer Stillstand geschlossen.

Das Alles beirrte den päbstlichen Nuntius wenig. Er bedrohte Matthias, als er mit dieser Nachricht nach Olmütz zurückkam, mit der Exkommunication, falls er jenen Frieden nicht sogleich wieder bräche. Matthias hat zeitlebens so wenig fremden Leidenschaften gedient, hat andern seine Willkühr so oft als Gesetz aufgejocht, den gegen ihn selbst gerichteten Anmassungen der römischen Curie, eine so rühmliche Standhaftigkeit entgegengesetzt *) daß

---

*) Wie strenge befahl er nicht seinen Gesandten in Rom, gegen die päbstlichen Anmassungen: Inducatis Suam Sanctitatem, ne se talibus frustra implicet, quia nolumus omnino in temporalibus a Sede apostolica judicari, nec nos nec Subditos nostros, non modo Supra civitatibus et castris, sed

man sich des Verdachts nicht erwehren kann, er habe sich gerne zum Treubruche zwingen lassen, und jede Friedensverträge allemahl nur geschlossen, um augenblicklichen Verlegenheiten zu entgehen, in die ihn sein großer Gegner versetzt hatte. — Noch war seit dem Vertrage von Sternberg kein volles Monath verflossen, als er sich (3. May 1469) in Olmütz

nec super uno fundo vel una vinea! — und dann schrieb er wieder an Paul II.: Mandat mihi Sanctitas vestra, ut procesſibus apostolicis contra Georgium Bohemiae regem faveam. — Semel ego me B. Petro Sanctae romanae Ecclesiae et V. B. una cum regno meo totum dedicavi. Nihil mihi tam arduum, nihil adeo periculosum Dei in terris Vicarius, imo Deus ipse jubere potest, quod non intrepidus aggrediar, praesertim ubi de consolidanda fide catholica, et de conterenda perfidia impiorum agitur. Nec quidquam me movent pristina foedera, temporum necesſitate conflata, quae omnia, scio, facile auctoritate apostolica posſe dissolvi. Und wie zuversichtlich und eigenwillig äussert er sich nicht gegen seinen Schwager, den Herzog von Calabrien, daß, wenn man nur festen, unverrückten Sinnes sein Ziel verfolge, von den Ungarn Nichts zu fürchten sey: Nemo unquam magis novit hungaros et eorum animos, quam Nos, qui eos tot annis sub freno tenuimus. Freylich hieß er dafür Rex noster metuendisſimus, aber es hieß auch, als Er, der Starke nicht mehr war, und heißt noch jetzt als Volkssprichwort: „Matthias ist hin, hin ist auch die Gerechtigkeit!“.

zum Könige Böhmens und Markgrafen von Mähren feyerlich ausrufen ließ, aus des Legaten Hand eine Krone empfieng, die man in Ermanglung der Reichskrone von einem Marienbilde zu Brünn nahm, Zdenko von Sternberg als seinen Statthalter setzte und in Breslau die Huldigung der Schlesier und beyder Lausitzen empfieng.

Ueber diese unvermuthete Wenduug im Innersten bewegt, faßte Georg einen großen Entschluß. Er berief einen allgemeinen Landtag seiner Getreuen nach Prag. (1. July 1469) Er sprach zu dieser Versammlung, wie Sorge und Kummer ihn vor der Zeit zum Greisen gemacht habe, wie seine Gesundheit wanke, wie zu befürchten stehe, daß zu den Uebeln, die itzt schon ihre Furien-Krallen ins Herz des Vaterlandes geschlagen hätten, auch noch eine Thronerledigung hinzutreten, und Unglück und Verwirrung aufs Aeußerste treiben würde. Er bath sie, sich und dem bedrängten Reich einen würdigen Nachfolger zu geben.

Die Stände, durch diesen Vortrag gerührt, und zu der ganzen Wichtigkeit des Gegenstandes geweckt, ersuchten ihn zuerst um seinen Vorschlag. Alles gewärtigte, aus Georgs Munde den Nahmen Viktorins oder Heinrichs zu hören, die ihren Beruf zum Throne in den Schlachten und Geschäften des Vaterlandes beurkundet, und in die-

ser Feuerprobe gezeigt hatten, daß des Vaters Geist auf ihnen ruhe.

Aber Böhmen galt Georgen mehr, als sein Haus. Er sah wohl ein, daß des Pabstes Haß auch auf seine Söhne (die, wie er Kelchner waren) vererben, daß Empörung, Bürgerkrieg und fremde Ansprüche an die böhmische Krone, das Reich in den Abgrund des Verderbens stürzen würden. So schlug er den Prinzen Wladislav, Sohn seines Freundes, des Polenkönigs Casimir zum Thronfolger vor, erinnerte die Stände, daß er durch seine Mutter, Ladislavs Schwestersohn, König Albrechts Enkel, jenes unvergeßlichen Carls IV. Ur-Urenkel, der böhmischen Sprache und Sitten kundig, als Katholik dem Pabst unanstößig und eben so wenig ein Feind der Utraquisten sey.

Einmüthig gefiel der Schluß. Es gieng sogleich eine Gesandtschaft nach Krakau, Wladislaven gegen dem die Krone Böhmens zu biethen, daß Georg Zeitlebens Alleinherrscher bleibe, König Casimir sich mit ihm wieder alle seine Feinde verbünde und zu bewirken trachte, daß seine vollgültige Vertheidigung in Rom, wo bisher nur die Empörer Ohr gefunden, angehört und er mit dem Pabste versöhnt werde, daß Wladislav, wie er den Thron bestiege, sich mit Georgs Tochter Ludmille vermähle, und sowohl die Königinn Johanna dereinst bey ihrem Witthum und ihren Städten, als Georgs Prinzen bey ihren Erbgü-

gütern schütze und erhalte, endlich daß die obersten Reichsbeamten bey ihren Aemtern und Würden bleiben sollten. — Schnell war das Ganze gedacht, beschlossen, angenommen und vollführt, zugleich die gerechteste Strafe des Treubruches für Matthias.

Während auf diese Weise Georg einen neuen und mächtigen Bundsgenossen erwarb und die ungerechten Hoffnungen seines Feindes, des ungarischen Königs darniederschlug, siegte Prinz Heinrich in Schlesien und in der Lausitz, also, daß das feste Glatz und die, der schlesischen Gränze benachbarten Felsenburgen Böhmens nicht mehr vermochten, die Unzahl der Gefangenen zu fassen. Viktorin rückte zum Entsatze von Hradisch, gerieth aber durch Verrätherey in die Hände der Ungarn und kam auf das königliche Schloß zu Ofen. Strzela, Viktorins Unterfeldherr führte indessen in Mähren mit Muth und Schlauheit den Vertheidigungskrieg, bis König Georg selbst in diesem Lande erschien, worauf Matthias sich abermal an die ungarischen Gränzen zurückzog. Georg lagerte bey Kremsier.

Des frommen Wunsches voll, um jeden Preis dem Vaterlande den Frieden wieder zu geben, sendete er Wilhelm Sswihowsky, einen ehrwürdigen Mann vom ersten böhmischen Adel, der vor kurzem den päbstlichen Legaten über seine friedensstörenden Ränke mit männlicher Offenheit zu Recht

gewiesen, mit einigen anderen Edelherrn an Matthias. Dieser zögerte, ihnen freyes Geleit zu versichern. Darauf erließen sie an ihn aus dem Lager von Kremsier (22. July 1470) ein höchst merkwürdiges Schreiben. — Gerechte Klage über Matthias ehrgeitzigen Angriff bildet den Eingang, Friede sey des Königs ernstlicher Wunsch. Wie dem Kriege sein Ziel zu setzen? habe Matthias die Wahl — Georg sey bereit, alles dem Ausspruche der Churfürsten zu unterwerfen und selbst auf die Kriegskosten keine Forderung zu stellen, würden ihm solche nicht ausdrücklich zugesprochen. — Stünde dieses dem ungarischen König nicht an, so gebe es noch ein anderes Mitttel. Zwar sey König Georg durch sein vorgerücktes Alter und noch weit mehr durch Anstrengungen und Leiden geschwächt. Dessen ohngeachtet fodere er Matthias zum Zweykampf, um die Streiche des Krieges von seinem geliebten Volke ab, und auf das eigene Haupt zu leiten, und dem neuerlichen Hinströmen so vielen unschuldigen Blutes zu steuern. Des Zweykampfes Ausgang sollte dann das Loos des Besiegten ganz in des Siegers Hände legen. Verschmähe aber Matthias den Zweykampf, so möge eine Schlacht entscheiden, und um zu beweisen, wie sehr es ihm damit Ernst sey, rückte Georg über Kunowitz heran, den Ungarn das Weiße im Auge zu zeigen.

Sein Lager mehr und mehr verschanzend beantwortete Matthias nach drey Tagen das Schrei-

ben der böhmischen Bevollmächtigten. Sein Heer sey (sagte er darinn) nur zu Schutz und Schirm der guten Christen gekommen, zu einer Zeit, wo Böhmen keinen König habe. Die Vermittlung der Churfürsten schlug er aus. Zum Zweykampf bestimmte er weder Zeit noch Ort. Zur offenen Feldschlacht werde Georg ihn schon finden, wenn seine Zeit gekommen sey. — Matthias Vater, der Gubernator Johann Huniady Corvin, in vielen Dingen nicht so groß als der Sohn, in manchen Dingen größer, hätte nicht so geantwortet.

Georg wendete sich nun durch Sendschreiben an die Großen Ungarns, führte ihnen das Ungerechte des Krieges zu Gemüthe, womit ihn ihr König überzogen, widerlegte die Uebertreibungen, mit denen er die Nachricht seiner schnell vorübergegangenen Vortheile ausgeschmückt hatte, und mahnte sie von jedem ferneren Beystand ab. In kurzer Zeit that Matthias selbst Vorschläge des Friedens, versprach Viktorins Loslassung, Freundschaft und Bündniß, wenn Georg ihn zu seinem Thronfolger ernennen würde. Dieser, der inzwischen schon alles zu Gunsten des polnischen Wladislav eingeleitet hatte, erbath sich Bedenkzeit. Es kam nichts zu Stande. Beyde Heere zogen in ihre Heimath.

Aufs Neue suchte nun Georg und zwar durch die sächsischen Herzoge Versöhnung mit dem Pabste. Er that hiezu einen wichtigen Schritt, zu welchem

er aus Dankbarkeit und alter Freundschaft sich so lang nicht hatte entschließen können. Er verwies den alten, unruhigen Rockyczana von seinem Hoflager. Diesen, der darinn den sichersten Vorbothen des Falles seiner ganzen Parthey ahndete, verzehrte der Gram. Er starb noch vor dem König.

Georg war aus Mähren siech und lebenssatt heimgekehrt. Seine Kraft war gebrochen, sein ganzes Wesen schien, wie aufgelöst. In den letzten Wochen des 1470. Jahres traten entschiedene Zeichen der Wassersucht hervor. Als er sein Ende nahe fühlte, versammelte er nebst den Seinen die Domherrn der Pragerkirche um sich und betheuerte ihnen, daß er stäts ein treuer Sohn der römischen Kirche gewesen sey, und auch als solcher sterbe. Er zeigte Verlangen nach der päbstlichen Lossprechung, aber (seiner gerechten Sache bewußt) keine Beunruhigung, daß sie noch nicht angekommen war. Am 22. März 1471, verschied er, nachdem er 51 Jahre gelebt und 28, die Hälfte als Gubernator, die Hälfte als König, Böhmen und seine Nebenländer beherrscht hatte. Er fand seine Ruhestätte neben seinen Vorfahren am Reiche.

Seine weibliche Nachkommenschaft blühet noch in dem erlauchten Hause Sachsen, sein Mannsstamm in den Herzogen von Münsterberg und Oels fortlebend, erlosch mit Carl Frie-

drich, Herzog zu Oels im vorletzten Jahre des dreyßigjährigen Krieges. (3. May 1647) Dessen einzige, mit der sächsischen Herzoginn, Anna Sophia, erzeugte Tochter, Elisabeth, brachte das Herzogthum an ihren Gemahl, Sylvius Nimrod Herzog zu Würtemberg-Oels.

Lange hatten die Böhmen jenes Glück entbehrt, ohne welches kein anderes sicher und dauerhaft ist, das Glück, einen guten und großen König zu haben. Mit einziger Ausnahme der kurzen und unruhvollen Herrschaft Albrechts II., war das herrliche Reich seit Carl IV. in den schlechtesten Händen gewesen: Durch ihn ein ansehnlicher Körper voll innerer Stärke, Ebenmaßes und üppiger Fülle; seit ihm ein von weitgähnenden, grausamen Wunden entstellter, zerrissener Leichnam. Wenn auch noch so sturmbewegt, war die Zeit Georgs von Podiebrad immer doch diejenige, wo innere Ruhe und äußere Achtung wiedergekehrt sind. Oft haben deshalb böhmische Zeitbücher Carln und Georgen neben einander genannt, obgleich vielleicht wenige Menschen unter sich so unähnlich gewesen sind. Carl sorgte für Böhmen gleich einer Biene, Georg wie ein Löwe. Dieser ungeheuere Unterschied tritt aus ihrem ganzen, geistig- und körperlich sogar verschiedenen Wesen, aus ihren wichtigsten Handlungen, aus ihrem Beginn und Ende, aus jedem einzelnen Zuge sprechend hervor.

Georg war stolz auf sein Vaterland. In demselben der Erste zu seyn, der Gedanke hatte ihn schon als Jüngling durchglüht. So ließen die Siegeszeichen von Marathon keinen Schlaf in Themistokles Augen, keine Ruhe in seinem Busen; — so vor Alexanders Bildsäule zu Gades, so in der verhängnißvollen Nacht am Rubikon Caesar, dort in heißen Thränen der Nacheiferung, hier unstät, zu Fuß, zu Pferde, in ewig unruhvoller Bewegung umhergetrieben, bis er mit dem Ruf: „Der Würfel falle*)! sein Roß hinüberspornt, das Heer ihm folgt gegen die Vaterstadt.

Schon im Eingange ward beachtet, wie Religions- und Bürgerkrieg in Georgs thatendürstender Seele, stufenweise, jene verzehrende Gluth des Ehrgeitzes zur hellen Flamme anfachten, wie kein blos ererbter oder erschlichener, nur der errungene Vorzug aushielt in der Feuerprobe der hussitischen Schrecken, wo sich, jedes Talent, in unaufhaltsamer Gravitation die Stelle nahm und hielt, die ihm zukam, wie der Gemüther und Begriffe allgemeine Gährung, wie die wilde Vermengung der zarten Grenzlinien zwischen Gewalt und Nothwehr, zwischen Recht und Macht, Georgs Streben nach der Krone noch begreiflicher machen, und entschuldigen.

---

*) Jacta esto alea!

Ueber die Größe seines Geistes, über die Kraft seines Willens, über den Reichthum an Mitteln, der daraus hervorging, war selbst unter seinen abgesagten Feinden nur eine Stimme. Aus jenen zahlreichen Vermittlungsschreiben fast aller europäischen Herrscher an den Pabst, wie mächtig spricht es sich nicht aus, wie sie in Georgen nicht bloß den König, wie sie auch den Mann verehrten, wie gerne ihm die deutschen Wahlfürsten die Obhut des zerrütteten, bedrängten Reichs übertragen hätten, wie es zum Gelingen der neuen Kreutzfahrt wider Muhameds bisher unwiderstehliches Glück, als nothwendige Bedingung galt, daß Er an ihre Spitze trete? Mathias war doch auch ein Held! Aber in Georg schien vereinigt, was den Sieg in ewige Dienstbarkeit bringt, die im Glücke fürchtende, in Unglück unverzagte und darum nie zu viel wagende Vorsicht, mit dem kühnen Muthe, der die Gelegenheit in demselben Augenblicke sieht und erfaßt, wie aus den höchsten Lüften herabschießend die sichere Beute der königliche Aar.

Zwar jene Leidenschaft, die in dem großen Getriebe der Weltbegebenheiten das ist, was den Pflanzen, von der Zeder bis zum Ysop Licht und Wärme, der die schönsten Zierden und hinwieder die blutigsten Flecken der Historie gehören, der Ehrgeitz, ließ Georgen in der Wahl seiner Mittel nicht durchgehends und allezeit jene ängstliche Sorgfalt beobachten, die jede Stunde des gemeinen Lebens mit Rechte fodert,

durch die allein jenes, gleich dem Fühlkraut zarte Vertrauen feste Wurzeln schlägt, ohne das die edelsten Gefühle verschmachten, und wir in Kurzem zu den Thieren des Waldes herabsänken! — Aber wie deutlich dagegen in Podiebrad, während Ladislavs langer, unheilvoller Minderjährigkeit, während in Ungarn wirklich schon ein Anderer die Krone der erhabenen Waise an sich gerissen, während Georg der Ueberlegenheit immer gewiß seyn durfte, in ihm die Stimme des Rechtes, die seine kochenden Wünsche doch nie zu irgend einem Frevelschritt gelangen ließ: In seinem, bald wieder aufgegebenen Streben nach der Kaiserkrone, wie deutlich seine Scheue, wie gebiethend das Bewußtseyn, er stehe im Begriff, die Hand nach einem Schmucke auszustrecken, der (wenn auch ohne Ruhm und Nutzen) schon auf einem anderen Haupte ruhe. Und welche Liebe zum Vaterland in all seinem Thun; welcher Eifer, das unter langwierigem Kriege, Aufruhr und Verbrechen tief gesunkne Ansehen der Gesetze, den inneren Flor und Reichthum wieder zu heben, und über die Gegenwart eine solche Fülle der Wohlfahrt auszubreiten, daß die dahin geschwundne Zeit der Willkühr, Wildheit und der Räuberey, selbst für die gemeinsten Seelen keinen Reitz mehr übrig behalten sollte. Georg ist der Heinrich IV. Böhmens! nur waren dort die Hugenotten die unterliegende, hier die Utraquisten die übermächtige Parthey. Eine Demüthigung und Abschwörung wie jene Heinrichs hätte Georgen eben so gewiß die Krone kosten können, wie sie sel-

be Heinrichen versicherte. Was dort Philipp II., that hier Mathias, und wer weis, was Georgen alles noch gelungen wäre, hätte die Krankheit, welcher auch Trajan und Hadrian, der große Theodos und Heraklius, der Ueberwinder Chozrus unterlagen, ihm vergönnt, die Wiederkehr der Ruhe, die Sühnung mit der Kirche noch anderthalb Zehende zu überleben, wie Heinrichen dem Vierten der zögernde Dolch Ravaillacs.

Daß Emporkömmlinge, Stufe für Stufe endlich den Thron selber erklimmend, das Meer um seine Perlen, die Eingeweide der Erde um ihre glänzenden Schätze, um mühsam erworbene, lang gesparte Reichthümer weite Provinzen plündern, um nur alles auf ihre Familie zu häufen, zeigt die Geschichte unzählige Male, unter andern an so vielen unwürdigen Nachfolgern des großen Cäsars. Aber daß Georg in einem Augenblicke, der keine Verstellung mehr ablohnt und kein weiteres Gewebe des Ehrgeitzes mehr zuläßt, im Vorgefühl seines nahen Hinscheidens, den Beystand einer zahlreichen Parthey, die seine Söhne zu ihren Herren haben will, verschmäht, sein Haus lieber in die Dunkelheit des Privatstandes zurücksinken, als um den Preis eines neuen Krieges, neuen Unheils über das Vaterland in einer langen Reihe von Königen verherrlicht sehen will, daß er dieß zu verhindern, selbst einen anderen Thronfolger begehrt, (den Sohn seines versöhnten Feindes und Nebenbuhlers um das Reich,

der zugleich Polens und Lithauens ganze Macht für Böhmen ins Gefecht stellen konnte,) das hat ihm nur noch Einer bevorgethan; Conrad, Herzog zu Franken, König der Deutschen.

Wie Georg, übernahm Conrad die Zügel der Herrschaft aus eines Kindes unsichrer Hand, beyde führten sie unter nicht geringen auswärtigen Gefahren, unter den heftigsten inneren Unruhen. So wenig, als Georg seine Söhne, so wenig nannte Conrad, seinen kriegserfahrnen Bruder, Eberhard als Nachfolger. Er schlug vielmehr hiezu seinen bittersten Feind und Nebenbuhler vor, Heinrichen, den Vogelsteller, Herzog zu Sachsen, den Erbauer der deutschen Städte, der die verheerende Macht der Hungarn zuerst gebrochen hat, Eberharden befahl, unter den eindringlichsten Beschwörungen der sterbende Bruder und König, Heinrichen selbst die Reichskleinodien zu Handen zu stellen und der Erste zu seyn, welcher ihm huldige.

Fürwahr, es ist kein leerer Gemeinplatz, daß es weit leichter sey, zahlreiche Feindesrotten, als sich selbst zu überwinden. Fanden heldenmüthige Sieger in ihrem Glück einen unzweydeutigen Beruf über die Menschen zu herrschen, um wie viel minder kann es dem, der den eigenen Leidenschaften mit männlicher Selbstverläugnung obgesiegt, verargt werden, wenn er sich die höchste Gewalt zum Ziele setzt? Zu Georgen, der die Macht in der Hand,

den Schrecken seines Nahmens, durch neue Siege befestiget, für sich, mit stäts gleicher Mäßigung und unermüdbarer Geduld, den Breßlauern, ränkevollen Städten und Edelherrn, den auswärtigen Machtbothen immerdar Frieden und Sühnung both, hätte ein anderer Cicero mit vollem Rechte sagen mögen: „Aus all deinen herrlichen Eigenschaften ist die Milde die schönste. Sterbliche schwingen sich zu den Göttern, wenn sie Frieden und Heil um sich verbreiten, wenn sie verzeihen, wo sie sich rächen könnten. Auf solcher Höhe ist das Neidenswürdigste, solches thun zu **können**, in deiner Seele das Schönste, es thun zu **wollen**." — Um der Art willen, wie er von der obersten Gewalt schied und wie er seinen Feinden vergab, muß auch jedes fühlende Herz es Georgen vergeben, daß er sie an sich gerissen hat.

Sein Leben hat sich in einem seltsamen Kreise widersprechender Elemente bewegt. Ein zarter Jüngling erstritt er an der Spitze der Taboriten den ersten Sieg wider seinen König. In der Folge verbannte er sie bey Strafe des Scheiterhaufens, und rief sie dann wieder zurück gegen die Kreutzsoldaten, die wider die Türken aufgebothen, im Land eines christlichen Königs, der allgemein zum Oberfeldherrn des Kreutzheeres gewünscht wurde, brennten und mordeten. Von Kindheit an ein Kelchner, mußte er um so mehr den Kelch und die Compaktaten schützen, als die Mehrheit der Zahl und der Macht

bey den Utraquisten war, und dennoch kostete dieser Schutz die Ruhe des Reichs und beynahe seine Krone. Er ehrte und schonte die eifrigen Katholiken und behielt doch fast keinen aus Ihnen ganz auf seiner Seite. — Aus seinen Anverwandten und Schützlingen zog der Olmützer Bischof Protas gegen ihn zu Felde. Ein anderer Anverwandter spielte verrätherischer Weise den Prinzen Viktorin in der Ungern Hände. Der von Georgen mehr als einmal den größten Gefahren entrissene Kaiser trat letztlich ganz auf die Seite des Pabstes und brachte alles wider seinen Retter in den Harnisch. Matthias Huniady Corvin, einst Georgs Gefangener, von ihm der Freyheit und seinem Reiche wiedergegeben, an seine Tochter vermählt, erneuerte das unnatürliche Schauspiel jener Heinriche vom Salischen und vom Hohenstaufischen Stamm, die ihren Vätern nach Krone und Ehre getrachtet. — Vieles sinnt, Manches vollbringt der Mensch, aber das Meiste von dem, was uns überrascht, spornt oder darnieder beugt, gehört nicht uns, nicht einem hochweisen Plan, noch unserm Drängen und Treiben, sondern den Umständen an, auf daß selbst die Glücklichsten niemals zu stolz werden in ihrem Glück, auf daß der ewige Kampf zwischen Freyheit, Willen und Nothwendigkeit nie erschlaffe, dessen Ende geistiges Absterben seyn würde.

Wir sahen Georgen in den verwickeltsten Lagen so kühn, so schlau, und so erfinderisch wie Alzibiades und doch war sein gefährlichster Feind Matthias

mehrmals in seiner Hand. Er schien nichts davon wissen zu wollen, und ließ ihn ziehen, immer kehrte er drohender wieder. — Freylich hat hier Georgs Herz seine Weisheit zu Boden gerungen, und die offene, treue Arglosigkeit großer Seelen aufs Neue bewährt. — Um so viel besser es ist, betrogen zu werden, als zu betrügen, um so viel mehr war dort die Ehre für Georgen, für Matthias nur der Erfolg. Zwar urtheilt die befangene, geschreckte oder fröhnende Mitwelt meist nur nach diesem. — Daß die Nachwelt nicht ein gleiches thue, daß der Edelmuth nicht im Preise sinke, nicht vergehe vor dem Glanz großer Gaben, welche oft ihrer Zeitgenossen schrecklichste Geisel gewesen sind, vor des blinden Zufalls launenhafter Gunst, vor dem reißenden Glücke kühner Verbrechen; dafür hat die Geschichte zu sorgen.

Wladislav II.

(Sohn König Kasimirs von Pohlen und Elisabeths, der Tochter Kaiser Albrechts II. und der Luxemburgischen Elisabeth, Urenkel Kaisers Sigmunds, geb. 1. März 1456 Thronfolger in Böhmen 1. May 1469 — wirklicher König 27. May, gekrönt, 21. August 1471. König von Hungarn 15. July 1490, verlobt 20. August 1476, mit der brandenburgischen Kurprinzessin Barbara, Herzogs Heinrichs von Glogau Wittwe, dann 1490 mit der aragonisch-neapolitanischen Prinzessin Beatrix, Wittwe des hungarischen Königs, Mathias Hunyadi Corvin, von ihm verstossen, sobald er gekrönt war, und 3. April 1492 durch päbstliche Annullirung dieses Bündnisses wieder geschieden, vermählt am 29. September 1502 an Anna von Foix, Gräfin von Candalle † 13. März 1516. Kinder: 1) Anna geb. 23. July 1503, vermählt 11. Dezember 1520 mit Erzh. Ferdinand, Infanten von Spanien, nachmahls Kaiser und König von Hungarn und Böheim, Stammensmutter des habsburgisch-lothringischen Kaiserhauses † zu Prag am 27. Jäner 1547. — 2) Ludwig geb. 1. July 1506 wird König von Böheim 12. July 1509 von Hungarn 12. März 1507. † 29. August 1526 in der Schlacht bey Mohacz gegen Suleyman kinderlos. Gemahlin Maria, Philipps von Oesterreich, Königs von Castilien und der arragonisch-kastilischen Erbprinzessin Johanna Tochter, Schwester Karls V. und Ferdi-

J. Blaschke sc.

nands I. geboren 17. September 1505 zu Brüssel, im Wittwenstand längere Zeit Statthalterinn der Niederlande † am 18. October 1558 zu Cicales. — War vermählt worden am 11. Dezember 1520.)

Auch nachdem König Georgs hochgesinntes Herz ob dem Gräuel der Zwietracht und der Zerstörung in seinem Reich und Vaterlande gebrochen war, zögerte das zürnende Schicksal noch immer sich mit dem großen Schatten zu versöhnen. Seine letzte, heldenmüthigste Aufopferung, die von ihm, mit Hintansetzung seines eigenen Hauses eingeleitete Thronfolge des Prinzen Wladislav kam in Gefahr, nutzlos zu verschwinden. — Mit einem starken Heere stand an den Gränzen Böhmens und Mährens König Mathias, schon seit vier Jahren mit geistlichen und weltlichen Waffen um Böhmen ringend, zuletzt wider seinen Schwiegervater, den zu überwinden, und vom Throne zu drängen er nimmer hoffen durfte, Meuchelmörder besoldend, gleichwohl in Thränen bey der Nachricht seines Todes, in gerührter Erinnerung der alten Freundschaft und der Größe dieses Mannes, dem er so viel zu danken hatte, und der, was auch Mathias wider ihn verübt, doch nie sein Feind wurde. In Mähren hatte er zahlreichen Anhang. Dieser, sein Name, seine streitfertigen Völker und der Pabst legten ein großes Gewicht in seine Schaale. Von den Mitwerbern schien ausser Wladislav keiner

gefährlich. Viel hatte Mathias gewonnen, daß, ohngeachtet jenes Prager Landtagsschlusses, dessen wir oben (S. 96) gedacht, eine neue Wahl gleichwohl nothwendig erachtet wurde, weil nicht alle Landherrn hiezu ihre Einwilligung gegeben hätten, und auch die Bedingung, daß Wladislav sich mit Georgs Tochter, Ludmillen vermähle, noch nicht in Erfüllung gegangen sey. Dieses, offenbar mehr Vorwand, als Rechtsgrund sollte zuvörderst verhindern, daß, was Georg im Leben über die Nachfolge verordnet, wenigstens nicht als gesetzliche Richtschnur gelte, und Wladislav kraft dessen unbestritten den Thron besteige, Mathias aber sollte dadurch Zeit gewinnen.

Der Kaiser Friedrich, der nun wieder mit seinen Ansprüchen hervortrat, hatte von der Vereinigung der Krone Ungarns und Böhmens und zwar (dieß war das Aergste) auf Mathias Haupte freylich Alles zu befürchten. Allein er war zu offenbarem Widerstande zu schwach. Weder vom päbstlichen Stuhl, als der bereits für Matthias Parthey genommen, noch von den, über Friedrichs Unthäthätigkeit erbosten, deutschen Fürsten hatte dieser Beystand zu erwarten.

Herzog Albrecht zu Sachsen schien bey seiner Bewerbung nur den Vorwurf abwälzen zu wollen, als habe er, bey jener Erledigung seines Hauses Ansprüche verschlafen. Ein gleiches mag im

Sinne

Sinne des französischen Königs Ludwig gelegen haben, der allzu sehr beschäftiget war, Herr im eigenen Lande zu werden, den Trotz der großen Vasallen zu zügeln, und an Karl dem Kühnen von Burgund die Schmach von Peronne und von Lüttich zu rächen, als daß er auf weit aussehende Unternehmungen in fernen Landen im Ernste gedacht hätte. Georgs Sohn, Herzog Heinrich zu Münsterberg reihte sich, der Meinung des Vaters zuwider, an die Kronprätendenten. Bald aber stand er freywillig ab, um nach seinem Lieblingshange den Künsten und Wissenschaften des Friedens obzuliegen. Ja er ehrte des Vaters Andenken noch dadurch, daß er selbst, mit einem herrlichen Reuterhaufen, Wladislaven, als er gewählt worden, entgegenzog, und ihn zur Krönung nach Prag geleitete.

Aus den samaitischen Wäldern war zur Zeit, als Rudolph von Habsburg durch Ottokars Fall seines Hauses Größe stiftete, Wladislavs Geschlecht durch den Landmann Proiden hervorgegangen, wie durch Przemisl vom Pfluge zu Staditz, und durch Piast aus den Feldern zu Kruswicze, die älteren eingebornen Dynastien Böhmens und Pohlens, in deren Fußstapfen (nach kurzen Zwischenräumen hier durch Anjou, dort durch Luxemburg, und Podiebrad) hienach die Jagellonen

traten, also genannt von Jagjel *) Sohn Olgerds, der durch den Mord seines Oheims Keystuth der Litthauer Großfürst (1382) und durch Ludwigs des großen Erbtochter Hedwig, die er ihrem geliebten Wilhelm von Oesterreich entriß (im Febr. 1386) König von Pohlen ward.

Wenige Fürstengeschlechter haben so viele Prätendenten aufzuzeigen, als jenes Jagellos. — Er selbst ward von den, durch Zizkas Siege trunkenen Hussiten, so wie späterhin die Vettern Sigmund Korybuth und Wietold und sein Sohn Casimir ohne Erfolg zum böhmischen Könige gewählt. Das gelang zuletzt doch dem Enkel Wladislav. Der und zugleich mit ihm sein Bruder Johann Albrecht sprachen, — wie ihr bey Varna getödteter Oheim Wladislav, wider Oesterreich die Krone des heiligen Stephans an, Sigmund nach dem cannäischen Unfalle bey Mohacz den Thron von Hungarn und Böheim. — Nicht wenig bestärkte eine Isabella aus diesem Hause, Zapolya in seinem Ehrgeiz und Hungarn auf dem Wege ein türkisches Sangiakat zu werden. Eine Katharina verwickelte Schweden und Pohlen in blutigen Streit.

*) Jagello, Jakov, in der Taufe Wladislav.

Zu Kuttenberg und zu Prag versammelten sich die Stände. Sehr wenige Stimmen fielen dem sächsischen Herzoge Albrecht: wenigere, als man erwartet hätte, dem Könige Matthias zu. Eine weit überwiegende Mehrheit entschied für den fünfzehnjährigen Wladislav, weil er durch seine Mutter Elisabeth, jenes hochgeehrten vierten Carls Abstämmling, der Landessprache kündig und durch Pohlens ansehnliche Macht unterstützt sey. (27. May 1471.) Allein die Böhmen ließen eine so gute Gelegenheit nicht unbenutzt, die königliche Machtvollkommenheit in einen, immer engeren Kreis zu schränken. Die nach Krakau abgeordnete Bothschaft der, auf ihn gefallenen Wahl brachte zugleich die Bedingung derselben. Der König mußte eine Kapitulation fertigen, worinn er versprach: Die Nation in dem Rechte und in der Ausübung der Kompactaten zu schirmen, nach Prag einen gegen Katholiken und Utraquisten gleich väterlichen Erzbischof zu setzen, keinem Ausländer eine Staatsbedienung und das Schloß Karlstein und die Reichskleinodien Niemanden, ohne ausdrückliche Beystimmung der Stände zu vertrauen, Nichts vom Reiche zu veräußern, denen, die um Georgs willen das Ihrige verloren, solches wieder zurückzustellen, mit den Kur- und Fürsten des deutschen Reichs in nachbarlicher Eintracht zu leben, dem sächsischen Herzog Albrecht die, um der böhmischen Händel willen gehabten Kosten zu bezahlen, die Königinn-Wittwe und Georgs königlichen

Prinzen ihren Wittwensitz, Ablehen und Einkommen jeglicher Art zu erhalten, den Herzog Viktorin aus der ungarischen Gefangenschaft zu erledigen, alle ständischen und Landes-Freyheiten zu bestättigen, und die Aufhebung des Bannfluches gegen den verewigten König Georg und die Utraquisten zu erwirken.

Wladislav, der Macht der Umstände nachgebend unterschrieb diese unrechtmässige Beschränkung seiner Gewalt. Seltsam war der Widerspruch, sein Erbrecht von der Großmutter, der Luxemburgischen Elisabeth *) anzuerkennen, und ihn dennoch in seinem Erbreich auf eine weit niedrigere Stufe, der Macht herabzusetzen, als jene ersten Erwerber gesetzlich hergebracht hatten. Aber welche Dinge ließ sich Wladislav im Laufe einer vierzigjährigen, für Völkerglück und für seinen Ruhm allzulangen Regierung nicht gefallen, zumahl um dem böhmischen, nach Mathias Tod, das Diadem Hungarns beyzugesellen?

*) Und durch diese von den Przemisls durch die ältere Elisabeth, Schwester des letzten aus ihnen, Wenzels IV. Gemahlinn Johanns, Mutter Karls IV. Ahnfrau Wenzels und Sigmunds, und Urgroßmutter der an Kaiser Albrecht II. vermählten Elisabeth.

So wenig als Georg von einem Prager Erzbischof gekrönt werden konnte, so wenig ward es sein Nachfolger. Dieser Stuhl war durch den Tod Rokyczanas erlediget, der Ollmützer Bischof hielt zu Mathias. Wie Georg von hungarischen, so erhielt Wladislav die böhmische Krone aus der Hand pohlnischer Bischöfe. Beyde sich sonst so unähnlich, mochten sich doch wohl in dem Gedanken begegnen, daß es gleichviel sey, aus welcher fremden Hand man die Krone empfange, wenn man sie nur durch den eignen Arm behaupte!

So verschieden auch Pius und Paul und der neue Pabst, Sixtus IV. unter sich waren, in ihrem Verfahren gegen die Könige Böhmens blieben sie sich durchgehends gleich. Sixtus, ein Fischer aus einem genuesischen Dörfchen, voll Gelehrsamkeit und Kraft, in den großen Geschäften voll durchgreifender Festigkeit und nie ruhenden Unternehmungsgeistes, der erste Pabst, der, wie bald nach ihm jener zweyte Julius nicht allein mit dem Donner des Bannfluches, sondern auch mit weltlichen Waffen schreckte, aus Anlaß der Pazzischen Verschwörung Feind des großen Lorenz von Medicis und um der Freyheit Genuas willen Todfeind der Mayländischen Herzoge *) er-

*) Deshalb vielleicht eine Hauptursache des hienach zu Korneuburg zwischen dem Kaiser Friedrich und König Mathias geschlossenen Bundes.

kommunizirte die Bischöfe, die Wladislaven gekrönt hatten, sprach die Böhmen vom Eid der Treue los, und mahnte den Kaiser und alle Nachbarn, den vom heiligen Stuhle längst hiezu ernannten Mathias, nicht nur als König von Böhmen zu erkennen, sondern auch zu verfechten. — Die Fehde begann wiederum. Mathias mit seinen Ungarn und mit einer großen Anzahl Kreuzsoldaten fiel in Mähren (wo aber Heinrich von Waldstein seinen reissenden Lauf bald aufhielt) und eine pohlnische Armee dagegen in Ungarn, herbeygerufen von einer Parthey, die Wladislav Bruder, den Prinzen Kasimir zu ihrem König, Mathias aber als Usurpator ausrief. An ihrer Spitze standen der Primas des Reichs und der Bischof von Fünfkirchen. Der König sah sich zu einem Landtage genöthiget, auf dem er manche bisherigen Ausbrüche der Willkühr zurücknahm und auf mässige Bedingungen (die freylich, als die augenblickliche Verlegenheit schwand, nimmer gehalten wurden) seinen Frieden mit dem Erzbischof von Gran schloß. Dann fiel plötzlich Kasimirs Parthey, wie über Nacht von ihm ab, und er kam mit genauer Noth, durch gefahrvolle nächtliche Flucht zu seinem Vater zurück, also daß Matyias wieder ganz freye Hände bekam, beynahe ganz Mähren unterwarf, seine leichten Reuter bis gegen Prag streiften, und Hanns von Janowicz die Ungarn nur mit großer Mühe bis Colin zurück trieb, Nymburg und einige feste Plätze wieder hinwegnahm.

Dieser unrühmliche Anfang einer unruhvollen Regierung, der träge Gleichmuth und die Schwäche, die Wladislav in einem Alter zeigte, wo sonst das Feuer der Jugend auf entgegengesetzte Weise austritt, erregte wenige Hoffnungen für die Thätigkeit seiner künftigen Jahre. Zu Prag wurde er bey mehr, als einem öffentlichen Anlaß durch frechen Muthwillen des Pöbels verspottet. Die Ausschreibung einer neuen Steuer erzeugte offenen Aufruhr daselbst, wobey alle vom Könige bestellten Rathsverwandten mißhandelt, vertrieben und andere, vorzüglich Kelchner eingesetzt wurden. Wladislav meinte die wilden Gemüther zu führen, indem er die Bürgerschaft mit einem herrlichen dreytägigen Bankett bewirthete. Auch dieß wurde ihm als zwecklose Vergeudung und als Hohn auf das öffentliche Elend mißdeutet. Darob billig ungehalten, verließ er Prag, fand aber in Königsgratz und Kuttenberg keine größere Achtung. Durch e r e r b t e oder g e g e b e n e Vorzüge a l l e i n wird diese nicht festgehalten, am wenigsten in solchen sturmbewegten Zeiten, wo der Mann durchaus mit seiner Persönlichkeit bezahlen muß.

Die päbstliche Friedensvermittelung zu N e i s s e durch den Cardinal-Patriarchen B e m b o betrieben, gedieh erst durch Mathias Einfall in Pohlen und durch die Nothwendigkeit, den türkischen Unternehmungen in Bosnien, in der Moldau und Wallachey zu steuern. Im Februar 1474 wurde zu Lub-

lyo mit Pohlen der Friede geschlossen, Wladislav erhielt einen dreyjährigen Stillstand. In Mähren und Schlesien behielt Mathias festen Fuß. Aber Mathias Benehmen gegen den Woywoden der Moldau und die Verwüstungen Herzog Johanns von Sagan in Pohlen brachten neue Feindseligkeiten hervor. Kasimir und Wladislav Vater und Sohn nöthigten Mathias durch ihre Ueberlegenheit sich in Breslau zu werfen, wo sie ihn eingeschlossen hielten., Der aber ein gewandter Kriegsmann, mit den Fehlern seiner Feinde vertraut, machte bald Luft und sah zu, wie sich das polnisch-böhmische Heer durch Verheerung, Unmässigkeit und kriegerischen Muthwillen drückenden Mangel und Seuchen zuzog. Ein von den ungarisch-böhmischen Ständen entworfener Frieden theilte die Krone Georg Podiebrads, zwischen Wladislav und Mathias. — Böhmen, beyde Lausitzen, die schlesischen Fürstenthümer Schweidnitz und Jauer sollten jenem bleiben, dem Mathias aber Mähren, und das noch übrige Schlesien. Auch dieser Zwischenzustand machte dem Unheil des Krieges noch immer kein Ende. Mathias bewarb sich um die Hand Hedwigens der Schwester Wladislavs. Daß ihm aber diese verweigert, und er hiebey durch den Stolz der Königinn Mutter noch recht daran erinnert wurde, wie die Neuheit seines Geschlechtes ihn keineswegs zu einer Verbindung mit dem alten Königsstamm der Jagellonen berechtige, reizte Mathias so gewaltig, daß er jenen Frie-

den plötzlich verwarf, gleich wieder losschlagen wollte, und nur mit Mühe zu einem neuerlichen dritthalbjährigen Waffenstillstand bewogen ward. Zugleich forderte er von dem Kaiser mit Ungestümm die Lehne als böhmischer König, Churfürst und Erbschenk des Reichs. Der aber war indessen mit Böhmen und Pohlen in einem geheimen Bund getreten, hatte Wladislaven diese Belehnung zugesichert, und wiewohl er aus Furcht vor Mathias und vor dem Pabste zögerte, sie öffentlich und wirklich zu ertheilen, nahm der ungarische König schon im ersten Augenblick aus seinen Aeusserungen wahr, was er von ihm zu gewarten habe. Er brütete Rache, schüttete Oel in das Feuer des unaufhörlichen Zwiespalts zwischen dem Kaiser und seinen Ständen, und wies zahlreiche Rotten von Kreuzsoldaten, die er für den Augenblick weder beschäftigen, noch nähren, noch dulden wollte, nach Oesterreich, wo sie mit räuberischer Zügellosigkeit weit und breit Alles verheerten. In das ganze Reich sendete er Briefe der bittersten Klagen voll über des Kaisers geheimes Einverständniß mit den böhmischen Ketzern. Im ersten Schrecken verhieß zwar Friedrich den ungarischen König mit Böhmen zu belehnen und ihm die, zur Sicherung der österreichischen Nachfolge in Ungarn, jüngst in einem geheimen Traktat übernommene Verpflichtung zu erlassen, sich wieder ebenbürtig zu vermählen. Aber bald wich der Schrecken des Augenblickes, der Rache, und den gegen Casimir und Wladislav eingegangenen Verbindlichkeiten. Wladis-

lav war thätig für den Kaiser gegen seine aufrührerischen Unterthanen, und erhielt die Lehen über Böhmen, das Erzschenkenamt und die Churwürde nebst der Bestättigung aller Freyheiten des Königreichs.

Nachdem Mathias zur Vergeltung dessen das Land unter der Enns in raschem Anlaufe überschwemmt und den Kaiser gezwungen, sich nach Linz zu flüchten, suchte dieser den Frieden. Er wurde in verschiedenen Akten am 30. November, 1., 13. und 18. Dezember 1477 zu Korneuburg geschlossen, des Innhalts: Keiner solle sich der Unterthanen des Andern annehmen, die aus den wechselseitigen Aufwieglungen und Aufständen herrührenden Verbindlichkeiten derselben gegen den einen oder anderen kriegführenden Theil erloschen seyn, und eine allgemeine und unbedingte Amnestie statt haben. Friede und Freundschaft sollten (wie auf dem geduldigen Pergament allemahl steht) ewig währen! Mathias versprach sein Heer zurückzuziehen, sobald ihm der Kaiser die Investitur über Böhmen ertheilt haben würde. Ueberzöge Wladislav Friedrichen deshalb mit Krieg, so sollte ihm Mathias mit ganzer Macht beystehen. Am nächsten Dreykönigstage sollten sich die Stände zu Krems versammeln und auf Martini und den Tag darnach jedesmahl 50,000 Gulden an Mathias bezahlen. Wo nicht, so durfte sich der ungarische König von ihnen, wie immer bezahlt machen, ohne den Frieden zu brechen. — Der Kaiser

erklärte zugleich die Sforzas als Usurpatoren des Herzogthums Mayland und verlieh dasselbe, mit dem Titel eines Vikariates, und gegen einen jährlichen Tribut dem arragonischen Prinzen Friedrich, zweyter Sohn Ferdinands I. Königs beyder Sizilien und Bruder der, vor Kurzem mit Mathias vermählten Prinzessin Beatrix. Kunigunden, seine Tochter verhieß der Kaiser binnen drey Jahren dem Prinzen Friedrich zur Ehe. Käme dieses Alles zu Stande, so verzichtete Mathias auf die Oesterreich auferlegten Zahlungen zu Gunsten des Kaisers. Am 13. Dezember leistete Mathias zu Korneuburg Friedrichen, als von ihm belehnter König und Churfürst von Böhmen die Huldigung und fertigte den herkömmlichen Lehenrevers. Nur in der Ligue von Cambray zeigt uns die Geschichte einem so rapiden Allianzenwechsel, wie zwischen dem Kaiser Friedrich, den Königen Georg, Mathias und Wladislav.

Es mögen wohl vorzüglich die verheerenden türkischen Einfälle gewesen seyn, die den folgenden Feldzug zwischen Mathias und Wladislav so sehr verkürzten. Außer der vergeblichen Belagerung Pilsens, von welchem der böhmische Feldherr Burian von Guttenstein unrühmlich hinweggeschlagen ward, fiel keine erhebliche Waffenthat vor. Beyde Theile empfanden die Nothwendigkeit und den Wunsch des Friedens. Die Unterhandlungen

wurden zu Brünn und Olmütz begonnen, der Friede zwischen Mathias und Wladislav am 19. Oktober 1478 in Prag also beschlossen: — Jeder der beyden, neu versöhnten Könige führt lebenslang den ganzen Titel von Böhmen und dessen Nebenreichen, Mathias tritt Alles, was er in Böhmen erobert, ab, Wladislav Alles in beyden Lausitzen, Mähren, Schlesien und den Sechsstädten. Die alten Landesfreyheiten werden aufrecht erhalten. Nach Mathias Tode fallen die obgenannte Lande wieder an die Krone Böheim zurück, jedoch nur gegen baaren Erlag einer Schadloshaltungssumme von 400,000 Goldgulden. Die Einlössummen von bereits verpfändeten Krongütern werden noch besonders vergütet, eben so auch die zur Wiederbringung abgerissener Krongüter aufgewendeten Kosten; widrigenfalls verbleiben sie dem Könige von Ungarn und seinen Nachkommen eigenthümlich, aber unter böhmischer Hoheit. So lange jene 400,000 nicht bezahlt sind, bleiben die ungarischen Könige Herren Schlesiens, Mährens, der Lausitz und der Sechsstädte, jedoch ohne den Königstitel von Böhmen. Die Ankündigung der Heimbezahlung muß ein Jahr vorher, die Ausgleichung der etwaigen Anstände sechs Monate früher in Brünn, der Erlag selbst auf freyem Felde zwischen Skalitz und Stracknitz an Ungarns und Mährens Gränzmarken geschehen. Wer in der Auszahlung oder im Empfang der Summe saumselig ist, büßt für jedem Fall mit 10,000 fl. Wenn auf Wladislavs unbeerbten Tod der König von Ungarn

allenfalls auch die böhmische Krone erhält, so geschieht die Rückstellung an Böhmen ganz unentgeltlich. Beyde Könige unterstützen einander gegen rebellische Unterthanen nnd Auswärtige — die Verhältnisse der in den beyderseitigen Staaten Begüterten werden nach dem Landesherkommen bemessen, Verbrecher nirgends geduldet, sondern auf jedesmahliges Ansinnen ausgeliefert.

Bey einer Versammlung der Bevollmächtigten zu Olmütz auf kommenden Katharinatag, sollen diese Artikel neuerdings bestättigt, publizirt, für die Zusammenkunft beyder Könige Geleitsbriefe ausgefertigt, und die Gränzen zwischen Hungarn, Böhmen und besonders Mähren genau berichtiget werden.

Auf nächsten Lichtmeßtag werden die beyden Könige auf halbem Weg zwischen Olmütz und Uniczow persönlich zusammenkommen, um diesen Frieden förmlich zu bestättigen, die Amnestiebriefe zu fertigen, die allfälligen Anstände mit König Kasimir und den Zwist Böhmens mit dem päbstlichen Stuhle beyzulegen, die Aufhebung des Bannes und die Aufstellung eines allgemein anerkannten Erzbischofs in Prag zu erwirken, durch beyderseits Ernannte die, seit dem Breslauer Vertrage zugefügten Beschädigungen zu schätzen, und darüber Recht zu erkennen, endlich die Mährer, Schlesier, und Lausitzer ihrer bisherigen Pflichten gegen Böhmen feyerlich zu entlassen. — Uebrigens soll der Prinz Vik-

torin aus der hungarischen Gefangenschaft erlediget, den Herren von Sternberg, Kollowrat, Schwamberg und Hasenburg, überhaupt Mathias ganzem Anhange die, während des Krieges eingezogenen Güter zurückgestellt werden, der Olmützer Bischof und der Oberstburggraf und Marschall von Böhmen gehalten seyn, beyden Königen zu huldigen.

Am 7. Dezember erfolgte die feyerliche Publikation dieses Friedens, die Zusammenkunft der Könige aber wurde bis Mitfasten oder Anfangs May verschoben. — Sie geschah jedoch erst am 21. July 1479 zu Olmütz, wo der Frieden bestättiget, und von mehreren böhmischen Großen verbürgt, ein wechselseitiger Freundschaftsbund errichtet, Handel und Wandel freygegeben, die Erhöhungen der Zölle verbothen, und von Mathias die Amnestiebriefe für die Mähren, Schlesier und Lausitzer gefertigt wurden. Am 12. August stellten auch die oberschlesischen Herzoge ihre Accessions-Urkunden aus, und gelobten bis zur Wiederkehr dieser Länder an Böhmen dem ungarischen König die Unterthanspflichten. Uebrigens sollten im Falle, daß der Thron von Ungarn erlediget wäre, die dortigen Stände sich nicht Herren von Schlesien nennen, sondern die Herzoge wie Freunde und Brüder behandeln.

Dieser Frieden, den Wladislav, wie er nach Prag zurückkam, den Ständen in offenen Landtage kund gab, erregte große Freude, um so mehr, als

der König und die katholischen Herren feyerlich gelobten, alles anzuwenden, um vom Pabste die Anerkennung der Baslercompaktaten und die Aufhebung des, über die Utraquisten ausgesprochenen Bannfluches zu erwirken. Nur die Theologen (und leider kann man auch die von der katholischen Parthey nicht frey sprechen) waren mit dieser Söhnung unzufrieden. Die Katholischen, weil sie den Uibertritt einer großen Zahl ihrer Glaubensgenossen auf die populärere Seite der Kelchner befürchteten, die Utraquisten, weil ihnen jede Annäherung an den römischen Stuhl tödtlich verhaßt war. Voll Hochmuthes auf ihre Uiberlegenheit konnten sie sich der Hoffnung noch immer nicht erwehren, die katholische Lehre und Parthey im ganzen Reiche völlig auszurotten. Die Prager Städte waren der erboßten Partheyen vorzüglicher Tummelplatz. Keck und vorlaut predigten die Kelchner öffentlich wider den Pabst, wider den König, wider die Katholischen und Deutschen, und hörten nicht auf, den Pöbel zur Selbsthilfe und zur Rache des vermeintlichen Unrechts aufzustacheln. Dagegen neckten wieder die katholischen Rathsherren die Utraquisten, und die Barfüßer Mönche verdammten in ihren Predigten alle die zu den ewigen Höllenqualen, die das Abendmahl unter beyden Gestalten genoßen. Lange sah Wladislav dem ärgerlichen Zank unthätig zu. Endlich sah er sich doch zu einer scharfen Ermahnung an die Katholischen und gegen der Utraquisten Prediger dazu ge-

nöthiget, einige aus ihnen nach dem Schlosse Karlstein abführen, und mit körperlichen Strafen belegen zu lassen, weil ihre unaufhörlichen Aufreitzungen wirklich schon die traurige Folge gehabt hatten, daß die Rathshäuser gestürmt, Bürgermeister und Räthe über das Fenster gestürzt, mehrere Rathsverwandte, reiche Bürger und Mönche ermordet oder gepeinigt, ihre und der Juden Wohnungen geplündert und zerstört, selbst Kirchen und Heiligthümer beraubt und frevlerisch entweihet wurden. Jene Ahndung war aber noch viel zu gelind gewesen. Während Wladislavs kurzer Abwesenheit in Mähren, da Böhmen von der Pest heimgesucht war, erneuerten sich die gräuelvollen Szenen. Der König that darüber, was allenfalls den Weibern und Kindern der Ermordeten und Beraubten zugestanden hatte — er weinte! — Da lagen ihm aber die um ihn anwesenden Großen des Reiches heftig an, den Unfug strenge zu rügen, und wirklich hatte er für einige Zeit den Entschluß dazu. Aber bald besänftigten ihn Georgs Söhne, die Herzoge von Münsterberg, Heinrich und Viktorin, und die Geschenke der Prager. Er kam in seine Hauptstadt zurück, ohne daß von den, inzwischen begangenen, ungebüßten Verbrechern die Rede gewesen wäre. Der Altstädter Rathsherr Oczasek, der sich dem letzten Aufruhr durch die Flucht entzogen, und itzt mit dem Könige nach Prag wiedergekehrt war, wurde vom Pöbel verfolgt, sobald er seiner nur ansichtig wurde. Er floh in den königli-

chen

chen Pallast, dessen Thore sich den Aufrührern schlossen. Ergrimmt begehrte das Volk, sie sollten geöffnet, und Oczasek ausgeliefert werden. Sie zu besänftigen sendete der König Gessek Swowanowsky, einen seiner Hofoffiziere. Der hatte kaum angefangen zu reden, als Einer der Empörer ihn unterbrach: „Gebt uns lieber auch den König, diesen verhaßten Polacken mit heraus!" Swowanowskys Geistesgegenwart dämpfte für dießmal noch den Sturm, das Volk lief auseinander. Traurig lag Wladislav an einem, die Neustadt übersehenden Burgfenster, sinnend, wie weit diese zügellose Stimmung wohl führen würde. — Da stürzte ein Frevler mit gespanntem Bogen gegen ihn zu, und es erhob sich ein freches Geschrey: „Nieder mit dem hergelaufenen Polacken, zu Boden das dicke Schwein!" Wladislav verließ das Fenster und als der Tag hinunter gegangen war, auch den Königshof, seit Jahrhunderten der Beherrscher Böhmens ehrwürdigen Sitz. Vom Dunkel der Nacht geschützt, von wenigen Dienern begleitet, wie ein lichtscheuer Verbrecher, nicht wie ein betrogner, mißhandelter Fürst. — Wer einmal vergaß, was er sich Selbst schuldig sey, darf sich nimmermehr wundern, wenn es die andern dann allzeit vergessen.

Ein eigner Landtag zu Kuttenberg schien endlich doch dem weit aussehenden Zwiespalt zwischen den Gottesgelehrten beyder Partheyen dauernd zu steuern. Man beschloß einen Religionsfrieden auf

ein und dreyßig Jahre, der von den festen, beharrlichen Böhmen, troz einzelner Abschweifungen besser gehalten wurde, als von den wankelmüthigen Franzosen das Religionsgespräch zu Poißy, und alle die unzähligen Edikte und Frieden von Amboise, Langjumeau, St. Germain en Laye, Nemours, Nantes ꝛc. — Das gesammte Reich rief nach so vielem bestandenen Unheil seinen verblendeten Söhnen väterlich zu: „Ihr Katholischen und Kelchner, hohen und niedern, geistlichen und weltlichen Standes, ihr sollet einander nicht schmähen, noch verfolgen, sondern lieben, wie Brüder, denket der Gebothe des erhabenen Stifters unseres Glaubens. Ihr Fürsten, Herren, Ritter und Städte, die ihr das Abendmahl unter einer Gestalt geniesset, verfolget nicht die Priester und Unterthanen, so aus dem Kelche trinken, lasset sie im Frieden trachten nach ihrem Seelenheil, treu ihrer Meinung, treu der alt hergebrachten Sitten; und ihr Kelchner drücket eben so wenig die Katholischen. Ihr Priester beyder Partheyen möget eure Lehre den Eurigen offen und ungekränkt verkünden, die Verträge mit dem Basler Kirchenrath sollen unverletzt gehandhabt werden, aber wehe dem, der die des anderen Glaubens verketzert, beschimpft oder unterdrückt; er sey auf ewig des Landes verwiesen!"

Verglichen mit den großen und doch stäts fruchtlosen Anstrengungen der vorigen Zeiten und so vieler

guter und großer Männer schien dieser Landtags. schluß gleich einem unwiderstehlichen Zauberspruch, den Händen die Schwerter, den Gemüthern den alten Haß benommen zu haben. Das dringende Bedürfniß der Ruhe und Ordnung hatte selbst aus den unbeugsamsten, schwärmerischsten Seelen, die langen, unglücksreichen Stürme gebannt.

Ein an sich wenig bedeutender äußerer Anlaß schien zuerst wieder den innern Frieden unterbrechen zu wollen. — Nach so vielen, durch die eigenen Unterthanen, durch den Bruder Albrecht, durch die Vettern Sigmund und Ladislav, durch Matthias, Karl den Kühnen und Georg Podiebrad erlittenen Demüthigungen, aus so vielen mißlungenen Entwürfen, gelang es dem Kaiser Friedrich dennoch, seinen Sohn Maximilian, trotz der gehässigten Einlispelungen der Könige von Frankreich und Ungarn, auf dem Frankfurter Tage zum römischen Könige wählen zu lassen. (16. Februar 1486) Wladislav war zum Wahlkonvente gar nicht geladen, so schwer sein Ur-Urahn Karl IV. eine solche Beyseitsetzung des Königs und Churfürsten von Böhmen verpönt hatte. Die Ursache ist ungewiß: War es Mißtrauen in die Deutschheit seiner Gesinnungen, oder Sorge vor seinen Verbindungen mit Matthias, gegen den Friedrich auf eben dem Tag die Reichshilfe dringend angesucht hatte, oder Verachtung? Wladislav nahm es wenigstens so auf, als ob Letzteres die Ursache

wäre und that äusserst entrüstet. Die alten Rechte und Briefe des Königreichs, jener Rudolfs I. das Zeugniß Ruprechts von der Pfalz, besonders aber Karls IV. goldne Bulle für das Königreich Böhmen wurden in öffentlicher Versammlung dargelegt, von Notarien und Zeugen bekräftiget, und unter Beziehung auf diese theuern Vorrechte bey dem Kaiser, bey dem Pabst, an den Churhöfen die bittersten Klagen geführt, dem römischen König der Titel dieser neuen Würde beharrlich verweigert und in Iglau bey einer Zusammenkunft ein Bund mit dem ungarischen Matthias und mit des Königs Vater Kasimir von Polen wider das Reich geschloßen.

Wider dieses Gift der Ruhe und des Friedens lag das sicherste Gegengift in Wladislavs Gemüth. Es gelang dem Kaiser ganz wohl, den schnellen Ausbruch des Zornes ab- und in den langsamen, kühlen Weg der Unterhandlungen zu leiten. Diese zögerten in die Jahre. Wladislav bestand auf einer genugthuenden Erklärung über die alt hergebrachten Freyheiten seiner Krone, insonderheit auf der Versicherung, fürderhin nie mehr einen Böhmenkönig von den römischen Kaiser- und Königswahlen auszuschließen, auf der Befreyung von der persönlichen Lehensempfängniß und auf der Aufhebung der bisherigen Obliegenheit, den Kaisern auf ihren Römerzügen, entweder persönlich oder durch Abgeordnete, die Heeresfolge zu leisten, oder diese Pflicht mit Geld zu lösen.

Lange berathschlagten hierob der Kaiser und Wahlfürsten. Die beyden letzten Forderungen schlugen sie ab, stellten aber dagegen insgesammt und jeder einzeln Wladislaven einen Revers aus, worinn sie erklärten: Der Kaiser habe sie auf den Frankfurter Tag wegen der Hilfe wider Matthias und wegen verschiedener Reichsgeschäfte entbothen, als: wegen Verbesserung des Münzwesens, Aufrichtung des Kammergerichts, und eines fürwährenden Landfriedens. Nur in der Eile, nur zufällig seyen sie zugleich auch zu einer römischen Königswahl mit Umgehung des Königs von Böhmen geschritten, keineswegs als Verachtung oder zum Abbruche Seiner. — Würde das jemahls wieder geschehen, so unterzögen sie sich und ihre Nachkommen der reichsgesetzmäßigen Pön, in dreyjährigem Termin dem böhmischen Könige fünf hundert Mark löthigen Goldes zu bezahlen. — Wladislav fertigte alsdann zu Prag einen Gegenrevers, womit er sich hiedurch befriediget erklärte (16. Juny 1489). Jener Verein zwischen Böhmen, Polen und Ungarn wendete sich nun also, daß die Beherrscher der beyden ersteren, Vater und Sohn, wider Matthias zusammentraten.

Obgleich das Reich der Czechen seit jenem Religionsfrieden endlich innerer Ruhe genoß, schien es doch, wie ein Verhängniß, daß Wladislaven sein dortiger Aufenthalt also verleidet werden sollte, daß er es auf immer verließe. Selbst in den Ausgaben seines Hofstaates beschränkt, zurückgesetzt in

jener äußeren Würde und Glanz, die allenfalls Helden und Selbstherrscher entbehren können, die zu vernachläßigen aber ein Mann wie Wladislav nie wagen darf, — stellte er an die Stände das Ansinnen, seine Einkünfte durch eine geringe, Niemanden drückende Auflage auf das Bier zu erhöhen, und selbst das wurde abgeschlagen, und erregte aufrührerische Bewegungen. Zuletzt entdeckte man sogar einen meuchelmörderischen Anschlag wider den König. Zwar wurden die Theilnehmer hingerichtet, aber verborgen blieb der höchst wahrscheinliche Urheber, Herzog Heinrich von Münsterberg, Mathias wärmster Anhänger, vor Kurzem durch eine Erbverbindung an Wladislav geknüpft und darum der Hoffnung voll, ihn zu überleben. Aber wie von der unsichtbaren Wolkenhand der Vergeltung ergriffen, starb er noch in diesem Jahre (1490) 26 Jahre vor Wladislav ohne rechtmässigen Erben.

In demselben Jahre gab ein anderer Todesfall der Herrschaft Wladislavs, der sein Böhmen nicht einmal in Ordnung zu halten vermochte, unerwartete Ausbreitung. König Matthias, der nun schon seit beynahe einem Vierteljahrhundert die Czechen verwirrte, kehrte von Ofen, wo die Wurzeln seiner Lebenskraft durch Gicht und Fieber benagt worden, geschwächt, grämlich, im dumpfen Vorgefühle der Auflösung nach Wien zurück. Böse Vorzeichen geleiteten ihn. So wie nachher an seinem Todestage alle die Löwen des königlichen

Schloßgartens, seine Lieblinge starben, so wollte man gesehen haben, daß die Schwärme der Raben, des Corvinischen Geschlechts Abzeichen, Ofen, den stolzen Königssitz verliessen, mit schauderhaftem Gekrächze Stuhlweissenburg zueilend, wo die Gräber der Könige sind. — Aus beyden Ehen mit Katharinen von Podiebrad und der neapolitanischen Beatrix kinderlos, ruhte alle seine Zuneigung um so eigensinniger auf dem ausserehlichen Sohne Johann Corvin, den ihrem schönen, hochgesinnten, unwiderstehlichen König eine ungarische Edelfrau *) geboren hatte. Je ungewisser er seines eigenen Großvaters, je gewisser aber durch Geist und Muth er seiner königlichen Machtvollkommenheit war, je mehr die Hunyaden Alles nur Sich Selbst zu danken hatten, desto sicherer hoffte er diesem natürlichen Sohn die Nachfolge in seinen Kronen zuzuwenden. Gleicher Flecken der Geburt hatte weder dem Wiederhersteller Claudius, noch dem großen Constantin, noch dem Kaiser Arnulf, nicht Genserich und Theoderich, noch den Ahn des großen Carl, Carln Martell, nicht Canut und Wilhelm den Eroberer, nicht Manfred und Juan, Vater des Vaterlandes, — noch Heinrichen von Trastamara gehindert, die mächtigsten Thronen zu besteigen, und ihren Ruhm bis an die Sterne

*) Nach andern, Maria Krebs, des Bürgermeisters von Breslau Tochter.

zu breiten! — Wie bitter hatte es nicht Matthias gerächt, daß bey dem Heuraths-Antrage mit Wladislavs Schwester, der polnischen Hedwig, dessen wir oben gedacht, er so rauh der geringen Abkunft gemahnt worden! Zuvörderst wollte er an Johann seine Rechte auf die abgerissenen böhmischen Nebenreiche, den Friedensverträgen mit Wladislav zuwider übertragen, und ihm dadurch eine eigene Macht begründen. Das Palmfest zu Wien begehend, hatte Matthias sechs Stunden im Gottesdienst zugebracht, darauf dem päbstlichen Legaten, und dem Bothschafter Venedigs Audienz gegeben. Von der langen Faste angegriffen, klagte er über Schwindel, und da — obgleich es schon Mittag, die Königinn vom Kirchenbesuche doch noch nicht zurück war, foderte er einen Imbiß. Der Kämmerer setzte ihm Feigen vor, aber alte, saftlos und voll Fäulniß. Darob erzürnte sich der König also, daß ihn, wie einst aus ähnlichem geringem Anlaß, Nerva und Valentinian, der Schlag berührte. — Da lag der Gewaltige, der Gefürchtete, im ganzen Körper von unnennbaren Gefühlen gepeinigt, in heftigem Todeskampf, unvermögend einen Laut von sich zugeben, als den Schmerzensruf: — „Hay, Hay! Jesus!" in heftigen Zuckungen, oft wie ein verwundeter Löwe brüllend, die Augen starr und fürchterlich auf die Königinn und den geliebten Sohn geheftet. Sichtbar aber stäts fruchtlos war sein gewaltsames Bestreben, in des Reiches und seines Herzens theuersten Angelegenheiten nur noch

einige schwere Worte zu den versammelten Großen zu sprechen. — Kaum verstand man aus seinen heftigen Bewegungen Zeichen der Reue, und daß Er, der hiernieden keinen erkannte, sich mit seinem ewigen Richter beschäftige. — Er verschied Charbienstags Morgens (6. Aprill 1490) in der Fülle der Mannskraft, im sieben und vierzigsten Jahre. Seit seinem Fünfzehenten hatte er Ungarn gewaltig beherrscht, des deutschen und des osmanischen Kaisers und die Thronen der Jagellone in Böhmen und Polen erschüttert.

In solch ergreifenden Beyspielen mahnet die Vorsicht den Uebermuth der Gewaltigen des Unbestandes aller Erdengröße, tröstet die Unglücklichen durch majestätische Gerichtsszenen der oft und lang zögernden, aber nie schlummernden Vergeltung. Sie erhebt die Unterdrückten durch die Betrachtung, daß Unnatürliches nie daure und in dem Meere der Begebenheiten, wie der Gewässer, allemahl eine Ebbe folge auf die reißende Fluth. Die Ihrer Selbst zaghaft Vergessenden richtet sie empor durch die Beschauung des unfehlbaren Sieges des Geistes und Muths wider zufällige, von Feindesfehlern trunkene Uebermacht. Sie beschämt die, welche vor dem Drange des Augenblicks in abgöttischer Ergebung niedergeworfen, nur ihre Zeit unveränderlich wähnen, während alle Jahrhunderte mit ihren Heroen und Geißeln längst hinunter gegangen sind und die ob Gefahren verzwei-

felten, denen (des Todes der Schlachten und dessen zu geschweigen, den der große und gute Cäsar starb) der Wein, wie in Alexandern, in Pyrrhus ein Stein aus Weibeshand, an Theodorich ein Fischkopf, in Alarich und Attila gäher Blutschlag, an mehr als einem Dutzend unwürdiger und würdiger Cäsarn die Ehr- und Habsucht zügelloser Prätorianer, ärztliche Grillen wie an Dyonis und Bajazeth, ein fallender Blumentopf, eine kleine Welle, ein Fehltritt, wie in Tiepolo, Giacomuzzo Sforza und Fiesko, oder ein paar schlechte Feigen, wie an dem starken Könige Matthias Hunnyadi Corvin, ein schnelles Ende zu machen hinreichend gewesen sind!

Hätte Wladislav den Scharfsinn und die Beharrlichkeit gehabt, mit den widrigen Umständen so lange zu kapituliren, bis er Matthias durch innere und äußere Gefahren genugsam umstrickt, oder bis der allezeit siegreiche Tod den überlegenen Nebenbuhler von seiner Heldenbahn abgerufen hätte, seiner Länder Gesammtkraft aber bis zu diesem wichtigen Moment ungeschwächt aufzusparen, dann rasch, mit ganzer Macht die Lausitzen, Mähren, Schlesien wieder zu nehmen, und den ganzen Nachlaß des gefürchteten Todten gebietherisch anzusprechen, welche Morgenröthe des Glücks wäre den Jagellonen nicht angebrochen? — Und dennoch; es geschah! — Aber wie sonst verwaiste Völker ihre Augen auf die Größten und Besten richte-

ten, so dankte Wladislav sein itziges Glück nicht einem großen Entschluß, nicht einer überraschenden That, und nur mitunter der Bestechung, sondern vorzüglich dem festen Vertrauen des, seit Mattthias Hintritt wieder freyer athmenden Aristokratentrotzes auf seine Schwäche, auf seinen Kleinmuth! *) — Darum blieb auch die allzuleichte Beute nicht dem Geschlechte Jagellos, das zweymahl den Augenblick versäumend, Pohlen, Ungarn und Böhmen in ein Reich zu vereinigen, sich unfähig beurkundete, die nothwendige Mittelmacht zwischen dem Norden, Ost und West zu befestigen. Beyde letztere Kronen schienen Wladislaven und Ludwigen nur auf einige, unruhvolle Jahrzehente geliehen, um ihren Nationen das Bedürfniß recht fühlbar zu machen, daß der sie erhalte, der ihre große Bestimmung zuerst und feurig gefühlt. Beyde führte der unvergeßliche Maximilian dem Habsburgischen Kaiserstamm zu.

Nicht weniger als vier Fürsten bewarben sich um Mathias Krone. — Sein unehelicher Sohn Johann Corvin, — der römische König Maximilian, unser Wladislav und Ferdinand

*) Rief doch solch ein gewaltiger Oligarche laut: „Einen König laßt uns wählen, den Wir ungestraft bey den Haaren herumziehen dürfen." —

von Neapel, im Nahmen seiner Tochter, der Königinn Wittwe Beatrix. — Johann Corvin hatte die Verdienste und dringende Empfehlung seines Vaters, seinen Schatz, den Besitz mehrerer wichtigen Plätze, darunter selbst das königliche Schloß zu Ofen und Wissegrad, wo die heilige Krone, endlich (wie er wenigstens wähnte und was bey tumultuarischen Wahlen schon so oft den Ausschlag gab) das von Matthias zu diesem Zwecke großentheils erkaufte Heer für sich. — Maximilian stützte sich auf die zwischen Ungarn und Oesterreich seit 1463 bestehende Erbeinigung, Wladislav auf seine Abstammung von der Luxemburgischen Elisabeth und durch diese von den Arpaden, — auf das ihm dadurch angeborne Nachfolgrecht, auf die wichtigen Vortheile der Vereinigung beyder Reiche, und wie dieses der einzige Weg sey, die auf die Eroberung Schlesiens, Mährens und der Lausitz aufgewendeten, beträchtlichen Kosten wieder hereinzubringen, da sonst, zufolge des Friedensschlußes diese Nebenländer wieder an Böhmen zurückkommen würden, — Ferdinand von Neapel schien mehr einen glücklichen als ernsthaften Versuch wagen zu wollen, den ungarischen Thron seiner Tochter fortzuerhalten, den sie bisher mit Matthias getheilt hatte.

Die Königinn Wittwe Beatrix, die schon vorher heftig und unaufhörlich in Matthias gedrungen,

ihr auf seinen Todesfall der Krone zu sichern *) trat nun mit allen Kronbewerbern in Unterhandlung. Es leuchtete ihren Wünschen kein guter Stern daraus hervor, daß Maximilian in seinem höflichen, aber ausweichenden Antwortschreiben, sie: Mutter nannte. — Hätte jener, seiner Würde, der Sitten, des Urtheils der Welt so oft vergessende Alexander VI. die dreyfache Krone zwey Jahre früher auf sein Haupt gesetzt, wer weiß, ob er nicht einer Leidenschaft, die Beatrix mit jener Atossa, Phädra, Stratonice, Julia und Fausta gemein gehabt zu haben scheint, Bahn gemacht und so Johann Corvin mit seiner Stiefmutter den Thron bestiegen hätte? — Das Uebelste für sie geschah. Wladislav verlobte und vermählte sich mit ihr, vollzog das Beylager und ließ dann diese Ehe von eben dem Alexander für ungültig erklären.

Am 15. May 1490 berief der Bischof Urban von Erlau, dem in Ermanglung eines Palatins die Reichsverweisung und die Leitung des bedenkli-

*) Matthias hatte dieses ihrem Bruder dem Herzog von Calabrien bitter geklagt: Optat domina regina per nos effici, ut post nostrum obitum nobis in regno succedat, quod a nobis continuis suspiriis et lachrymis et jurgiis exigere conatur, quod tamen nequimus, etiamsi omni studio conaremur officere.

chen Wahlgeschäftes übertragen war, die Reichsstände auf das Pesther Wahlfeld. Stephan Bathory, Woywode von Siebenbürgen sollte die Freyheit der Stimmgeber durch ein beträchtliches Heer schützen. Kaum war der Reichstag geöffnet, als zur Vergrösserung der Verwirrung und inneren Partheyung einige Große sich für Wladislavs jüngeren Bruder, den pohlnischen Prinzen Johann Albrecht erklärten. — Beschleunigung der Wahl schien das einzige Mittel wider noch größeres Unheil, aber daran hinderte die Verspätung der kroatisch-slavonischen Stände, des Priors von Aurana, des Despoten von Bosnien, des Herzogs Lorenz Ujlak von Syrmien und des Bischofs Sigmund von Fünfkirchen, die von 7000 Reutern begleitet, langsam zur Wahl heranzogen. Johann Albrecht von seiner Parthey gerufen, näherte sich den ungarischen Gränzen mit einem polnischen Heere, das Nähmliche that von der mährischen Seite sein Bruder Wladislav, indessen der Herzog Johann Corvin sich gleichfalls in Verfassung setzte, ihnen und ihren Anhängern zu begegnen. Nur Maximilian schien, der Gerechtigkeit seiner Sache vertrauend, den Ausgang abwarten zu wollen.

Mehr um die dem Reiche von Innen und Aussen plötzlich drohenden Gefahren aufzuhalten, als ihre Wahl gegen den Vorwurf der Partheylichkeit zu sichern, fingen die versammelten Stände mit einer langen Prüfung der verschiedenen Ansprüche an,

während die Meisten schon vorhinein für Wladislav gewonnen waren. Der mit Oesterreich zwischen Matthias und Friedrich abgeschlossene Erbvergleich wurde für eine, die Wahlfreyheit beschränkende Eigenmächtigkeit des verstorbenen Königs erklärt, der um so weniger gelten konnte, als ihn nur wenige ungarische Große genehmigt hätten; dem Johann Corvin stand der Mangel ehelicher Geburt, wahrscheinlich mehr die Besorgniß entgegen, daß er an Festigkeit und Eigengewalt seinem Vater nicht unähnlich werden möchte. — Ihn suchte man daher vor Allem zufrieden zu stellen, und both ihm für den Verzicht auf die ungarische Krone, die Abtretung von Bosnien, Kroatien und Slavonien mit dem Königstitel. Daß die beyden Brüder Wladislav und Johann Albrecht sich, früher oder später, gütlich vergleichen würden, durfte man wohl voraussetzen, und konnte sodann gegen Maximilian nöthigen Falls die vereinigten Kräften Ungarns, Böhmens und Pohlens aufbiethen.

Da erscholl der Ruf, Maximilian habe sich in gerechter Entrüstung über dieses höchst partheyische Verfahren, mit dem polnischen Prinzen Johann Albrecht zur Eroberung und Theilung Hungarns verbunden. Ein panischer Schrecken ergriff die Versammlung, und man zwang Johann Corvin eiligst zur Abtretung einiger Reichsschlösser, wenigstens gegen den ersten Anfall. Endlich langten die längst erwarteten Kroaten, Slavonier, Dalmatier und

Bosnier an. Einige neuerliche Versuche Johann Corvins, diese Stände zu gewinnen, und Ofen durch Ueberrumplung wegzunehmen, mißglückten gänzlich und beschleunigten nur die Vollendung des Wahlgeschäftes. — Es wurde durch Compromiß in die Hände Stephans Zapolya, Erbgrafen in der Zips und Verwesers in Oesterreich unter der Enns gelegt. Nun war der Ausgang nimmermehr zweifelhaft, den Zapolya war von Wladislav erkauft. In einer, zu Prag am Samstag des heiligen Stanislaus (8. May) 1490 in böhmischer Sprache ausgestellten Urkunde versicherte Wladislav im Falle seiner Gelangung zur ungarischen Krone, dem Grafen die Schlößer und Marktflecken Lublau und Pudlein, den erblichen Besitz der dreyzehen an die Krone Polen verpfändeten Zipserstädte, endlich die Bestättigung der Pfandschaft Kremsier für ihn und seinen Sohn, und zwar alles dieses noch im ersten Jahre seiner Erhebung auf den ungarischen Thron. Zwar blieb der Erfolg weit hinter dem Versprechen; denn Zapolya erhielt anfangs (den 19. November 1490) nur die königliche Bewilligung zum weiteren Pfandgenuß des, ihm von Mattyias verschriebenen Schloßes und der Stadt Trentschin, und endlich (25. Febr. 1493) das wirkliche Erbeigenthum derselben; — aber Wladislav hatte gleichwohl dadurch seinen Zweck erreicht. — Feyerlich proklamirte Zapolya den König von Böhmen zum Nachfolger Matthias und ließ sogleich das unter seinen Befehlen stehende Reichsherr, vorzüglich die

so

so berühmte schwarze Garde Königs Matthias den ungarischen Ständen huldigen. Diese plötzliche Wendung und vorzüglich der Wankelmuth des Heeres, auf das Johann Corvin seine größten Hoffnungen baute, liessen den Prinzen für seine persönliche Sicherheit fürchten. In der ersten Bestürzung ergriff er, den Reichsgesetzen zuwider, mit Angehörigen und Schätzen die Flucht gen Kroaten. Bathory und Kinysi ereilten ihn in der Gegend von Weissenburg. Auf seine Weigerung mit ihnen nach Pest zurückzukehren, entspann sich ein blutiges Gefecht, woraus nur er allein nach Slavonien entkam. Freudig wurde auf die Nachricht dieses Sieges Wladislav zum rechtmässig erwählten König von Ungarn ausgerufen, und eine Gesandschaft mit dieser Nachricht nach Böhmen abgeordnet.

Sie traf ihn, an Ungarns Gränzen, in seinem Lager zu Farkashida. — Seines heissesten Wunsches gewährt, nun auch die zweyte Krone auf sein Haupt zu setzen, so wenig würdevoll er auch die böhmische bisher behauptet hatte, unterschrieb Wladislav (31. July 1490) ohne Bedenken die ihm vorgelegte, die königliche Machtvollkommenheit so schmählich beschränkende, mit seinem Erbrechte ganz unverträgliche Kapitulation: „Alle vom König Matthias eingezogenen Güter sollten zurückgestellt, und die ausgeschriebenen Schatzungen wieder aufgehoben, auch die Veräusserung mehrerer Krongüter, welche die Stände nach Matthias Tode, zur Unter-

haltung des Heeres vorgenommen hatten, genehmigt, Matthias kraftvolle Verfügungen als verhaßte Neuerungen abgestellt werden. Die wichtigsten militärischen Würden wären nur an eingeborne Hungarn zu verleihen, und immer nur Hungarn zu Rathe zu ziehen. (!!) Mähren, Schlesien, Lausitz und die Eroberungen in Oesterreich, Steyer, Kärnthen und Krain sollten bey der Krone verbleiben, und im Falle der Wiedereinlösung die dafür erhaltenen Summen von den Kronbewahrern in Empfang genommen und zum Nutzen des Reiches verwendet werden ꝛc.

Nachdem diese Kapitulation von Wladislav beschworen und gefertiget war, führten die ungarischen Abgeordneten den neuen König zur gewöhnlichen Krönungsstadt, Stuhlweissenburg. Zur wirklichen Vollziehung derselben fehlte ein wesentliches Erforderniß: — die heilige Krone, — denn Wissegrad, der gewöhnliche Aufbewahrungsort derselben war, wie gesagt, in Johann Corvins Händen. — Zwar hatte man sich in einem ähnlichen Falle, bey seinem unglücklichen Oheim Wladislav, der auf dem Haupte des heiligen Stephans ruhenden Krone bedient, aber viele Ungarn hatten darob, als einer bösen Vorbedeutung, bedenklich die Köpfe geschüttelt, und glaubten nachher ihre Ahndungen an dem schwarzen Tage von Varna bestättiget zu finden. So hielt man es nicht rathsam diesem Beyspiele zu folgen, und both Johann Corvin für die Auslieferung der Krone und Reichsschlößer die Rück-

stellung seiner eingezogenen Güter. Johann Corvin, zu schwach, um sich der königlichen Uebermacht zu erwehren, befahl seinem Schloßhauptmann die Krone herauszugeben und leistete Wladislaven die Huldigung.

Aber noch waren zwey wichtige Kronbewerber, entweder in Güte oder mit den Waffen in der Hand zur Anerkennung dieser Wahl zu bringen. Zwar glückte es Wladislaven, seinen Bruder Johann Albrecht bey einer persönlichen Zusammenkunft in Pest zur Rückkehr nach Polen zu bereden, aber nicht so leicht vergab Maximilian sein wohlbeworbenes Recht.

Mit einem wohlgerüsteten Heere zu Fuß und zu Pferd erschien er im August vor Wien, vordersamst die Burg seiner Väter wieder zu erobern. — Bey der Stimmung der Wiener, in denen sich tödtlicher Haß gegen ihre bisherigen Unterdrücker und die alte Liebe zu ihren angebohrnen Erbherren ungestüm äußerten, fand es der ungarische Statthalter in Oesterreich Graf Stephan von Zapolya räthlicher, Wien zu verlassen, gleichwohl aber der zurückgelassenen Besatzung die hartnäckigste Vertheidigung zu empfehlen. Trotzig wiesen die Ungarn die Aufforderungen zurück; Maximilian ließ sohin die Laufgräben eröffnen, und seine eigne Burg beschießen. Da waren die gereizten Wiener nicht länger mehr zurückzuhalten, — im wüthen=

den Auflaufe eröffneten sie (den 22. Aug.) den Belagerern die Thore, stürmten mit ihnen gemeinschaftlich auf die kaiserliche Burg und zwangen endlich die Ungarn, nach mehreren heftigen Angriffen und verzweifelter Gegenwehr, unter der einzigen Bedingung ihres Lebens zur Uebergabe. Von allen Seiten sammelten sich nun Streiter unter Maximilian, — bald fiel auch das feste Klosterneuburg und die Ungarn im Schloße der allzeit getreuen Neustadt wurden durch eine hinreichende Besatzung der Stadt im Zaum gehalten. Am 4. Oktober zog Maximilian von Wien, und musterte sein auserlesenes, gegen 18,000 Mann starkes Heer an Ungarns Grenzen. Der Sieg folgte seinen Fahnen. Steinamanger, Weßprim und mehrere feste Plätze öffneten ohne, oder nach kurzem Widerstande ihre Thore, und schon am 19. Dezember kam er mit seinem ganzen Heere vor Stuhlweißenburg. Die Vorstädte wurden im ersten Anlaufe durch die Vorhut des tapfern Stallmeisters, Johann Tyskies genommen, sein Geschütz brachte das der Belagerten bald zum Schweigen. Die Stadt wurde gestürmt, und noch am nämlichen Tage hielt Maximilian seinen Einzug, indessen sich das Heer auf den nächstgelegenen Feldern lagerte. Es wäre um Ofen, und wahrscheinlich auch um Wladislav geschehen gewesen, hätte ihn nicht ein ganz unerwartetes Ereigniß gerettet. Streitigkeiten über die Beute steigerten Maximilians Söldner zur äußersten Erbitterung, wogegen weder Ermahnungen noch

Drohungen wirkten. Mehr als achtmahl weigerten sie sich dessen Befehlen, zum Aufbruch nach Ofen Folge zu leisten, und erklärten trotzig, daß sie Weissenburg nicht verlassen würden, bevor man ihnen nicht doppelten Sold und den gebührenden Antheil an der Beute ausgezahlt hätte. Noch immer hofte der röm. König, daß dieser Sturm sich legen, und die Empörer ruhig zu ihrer Pflicht zurückkehren würden. Er schickte daher den Herzog Christoph von Bayern mit einer Abtheilung von 7 bis 8000 Mann von Stuhlweissenburg in ein Lager gegen Ofen voraus, indessen er sich wiewohl vergebens um 60,000 Dukaten zur Auszahlung des rückständigen Soldes bey mehreren seiner ungarisch-dalmatischen Freunde, und vorzüglich bey dem Bischof Sigismund von Fünfkirchen bewarb, dem er dafür das Erzstift Salzburg versprochen haben soll. Dieser Geldmangel, gänzliche Aufzehrung aller Lebensmittel in einem weiten Umkreise, die fortdauernde Hartnäckigkeit der deutschen Lanzknechte, der äusserst strenge Winter endlich die dringenden Aufforderungen zur schleunigen Hilfe gegen Carl VIII. von Frankreich von seiner (nachmahls ihm geraubten und an eben diesen Carl vermählten) Braut der Anna von Bretagne, bestimmten Maximilian aus Hungarn nach Deutschland zurückzukehren, und die Fortsetzung des Krieges dem künftigen Jahre vorzubehalten.

Kaum war Wladislav durch jenen Zufall der Gefahr entkommen, als neue Unruhen ihm von seinem, kaum versöhnten Bruder Johann Albrecht drohten. Hatte Wladislav die, in der geheimen Unterredung zu Pest eingegangenen Verbindlichkeiten und Zusagen nicht erfüllt, war's neuerdings erwachter Ehrgeitz nach der hungarischen Krone, war es die Furcht selbe durch die Schwäche seines Bruders an einen Dritten verloren zu sehen, oder die Hoffnung, welche die verwittwete Königinn und ihre Anhänger in dem Gemüthe des jungen Prinzen nährten? genug, er erschien mit einem zusammengerafften Heere von beyläufig 30,000 Mann abermahl in Oberungarn. Stephan Graf Zapolya rückte ihm entgegen, und jagte den Polen solchen Schrecken ein, daß die Bürger von Kaschau das, vor ihrer Stadt aufgeschlagene Lager ungestraft plünderten und schleiften. — Demungeachtet traute Wladislav nicht der Entscheidung durch die Waffen. Er söhnte sich mit seinem Bruder auf dem Wahlfelde bey Pest zum zweytenmahl aus, und überließ ihm, jedoch unter hungarischer Hoheit für seine Ansprüche an dieses Reich, und für jene Polens an Schlesien, insbesondere die Herzogthümer Glogau, Jägerndorf, Kosel, Schwibus und Troppau. Da aber Herzog Conrad der Weise Schwibus eigenthümlich, und Prinz Johann Corvin Troppau pfandweise besaß, so sollte Johann Albrecht bis zur wirklichen Erlangung derselben für jedes ein Jahrgeld empfangen. — Auf seinem

erblosen Hintritt, oder wenn er oder seiner Söhne Einer den polnischen Thron besteigen würde, hätten diese Abtretungen wieder an Ungarn zurückzufallen.

Nun hatte Wladislav um so freyere Hände gegen Maximilian, dessen ganze Aufmerksamkeit der französische Krieg erheischte. Stuhlweissenburg weder hinreichend besetzt, noch mit Kriegs- und Mundvorrath versehen, fiel am 19. August 1491 und schnell auf einander folgten diesem Beyspiel Weßprim, Eisenstadt, Steinamanger ꝛc. — In Slavonien, Dalmatien und Kroatien schwächten theils innere Partheyungen den Anhang des Kaisers, theils gebothen die türkischen Einfälle schnelle Aussöhnung mit Hungarn, und so hatte Wladislav beynahe früher, als er dazu ernsthafte Anstalten machte, die Wiedereroberung des Verlornen vollendet.

Der Ruhe liebende Wladislav both auch hier wieder gleich die Hand zum Frieden und Maximilian, so sehr ihn auch der Verlust der ungarischen Krone schmerzen mußte, war für den Augenblick nicht in der Faßung, den Antrag zurückzuweisen. Preßburg wurde zu den Unterhandlungen bestimmt, und Wladislavs Abgeordnete, Bischof Thomas von Raab, und Stephan Bathory waren nebst ihrer offenen auch noch mit der Vollmacht zur Abschließung geheimer Artikel versehen. — Nach einigen Zusammentritten wurde der Frieden am 7. November 1491 zu Preßburg dahin abge-

schlossen, daß Wladislav für sich und seine rechtmäßigen, männlichen Erben im Besitze der Krone Hungarns blieb, aber alle von Matthias in Oesterreich, Steyermark, Kärnthen und Krain gemachten Eroberungen unentgeltlich zurückstelle. Pfandinhaber, so wie Besitzer von Kirchengütern, die sich weigern, selbe auf billige Bedingungen herauszugeben, werden mit vereinter Macht dazu gezwungen. Ferners erhält Oesterreich zurück, was es vor dem Kriege mit Matthias in Ungern besaß, mit einziger Ausnahme des Schloßes Rechnitz, das seinem Besitzer Wilhelm Paumkirchner verbleibt. Die von Kaiser Fridrich an Matthias gemachte Schuldverschreibung von 100,000 fl. wird kraftlos erklärt und ausgehändigt, zugleich aber dem Hause Oesterreich die Erbfolge in Ungarn, wenn Wladislav ohne Mannserben stürbe, neuerdings versichert. Zur feyerlichen Beschwörung und Verkündigung dieser Friedensartikel werden zwey ungarische Reichsversammlungen, — die eine sogleich, die andere auf Pfingsten zusammenberufen, und in der letzteren dem römischen König Maximilian von dem ganzen Volke die Nachfolge angelobet. Diese Nachfolge haben auch alle ungarischen Magnaten vor Antritt ihrer Würden, die Kronbewahrer und die Vormünder eines minderjährigen Königs schriftlich zu beschwören, und die Verschreibungen hierüber nach Heimburg einzusenden. — Der Kaiser Friedrich und Maximilian führen aber schon indessen den ungarischen Königstitel, und Wladislav wird sich bemühen,

wenn er kinderlos verschiede, Maximilianen auch die böhmische Krone zu verschaffen. Uebrigens hätte derselbe als Nachfolger in Ungarn die königlichen Töchter reichsstandesmäßig auszusteuern, und der Königin Wittwe ihr Heurathgut zurückzubezahlen. — Wenn die ungarische Krone wirklich an Maximilian oder einen nachfolgenden österreichischen Prinzen gelangt, hat der neue König sich alsogleich, jedoch ohne Waffengeräusch an die Gränzen des Reichs zu verfügen, daselbst die Einführung durch die Stände abzuwarten, auch alle Rechte und Gewohnheiten in herkömmlicher Weise zu bestättigen, und sein Hoflager die meiste Zeit in Ungarn zu nehmen. Für die aufgewendeten Kriegskosten zahlt Wladislav in bestimmten Fristen, innerhalb zwey Jahren 100,000 Dukaten an Maximilian. Jede Versäumniß soll die Bezahlung des Doppelten nach sich ziehen, und der römische König befugt seyn, diese Gelder, ohne den Frieden zu verletzen, mit Waffengewalt einzutreiben. Uebrigens wird eine allgemeine Amnestie verkündet, die in diesem Kriege beyderseits eingezogenen Güter zurückgestellt, die Gefangenen ohne Lösegeld frey gegeben, freyer Handel und Wandel den Kaufleuten gestattet. Damit aber Wladislav allerwärts als rechtmässiger König von Ungarn anerkannt werde, ist dieser Friede, der zugleich alle Bundesgenossen beyder Partheyen einschließt, auch dem Pabste und dem Cardinalskollegium mitzutheilen. Dabey erklärten die ungarischen Bevollmächtigten durch eine besondere Urkunde, daß

der Kaiser und der römische König nicht verbunden seyn sollen, ihre Anhänger in Ungarn zur Herausgabe der in Besitz genommenen Güter zu zwingen, indem dieser Punct bloß um die Güterinhaber zu schrecken, dem Friedensinstrumente sey eingeschaltet worden.

In geheimen Artikeln (Ofen 23. Nov. 1491) verzichtete Wladislav auf das seiner Mutter Elisabeth, Tochter Kaiser Albrechts II. zustehende, und ihm zedirte Heurathgut, wie auch auf alles Erbfolgrecht in Oesterreich, und kaßirte die, von dem unruhigen und verschwenderischen Erzherzog Albrecht VI. auf König Georg in Böhmen ausgestellten Schuldverschreibungen.

Dieser Frieden fand, der darinn bedungenen und auch in der Folge noch mehrmahls angefochtenen österreichischen Erbfolge halber, bey vielen Ungarn, auch bey den Bürgern von Ofen so großen Widerspruch, daß die Unterhändler desselben Gefahr liefen, als Opfer der Volkswuth zu fallen. Gleichwohl wurde er von vielen Reichsständen (29. November 1491) angenommen, vom König Wladislav zu Ofen am 6. Dezember, von Maximilian zu Innsbruck am 20. Dezember und endlich vom Kaiser Friedrich zu Linz am 4. Jänner 1492 förmlich ratificirt und gefertiget.

Um jeder Einrede für die Zukunft zu begegnen, wurden am 7. März darauf wegen genauer Beob-

achtung dieser Friedensartikel, vorzüglich aber der österreichischen Nachfolge halber, noch besondere Reverse ausgestellt: Von den ungarischen, dalmatischen, kroatischen und slavonischen Ständen, insbesondere von den beyden Erzbischöfen zu Gran und Kolocza, und vielen andern Bischöfen, vom Herzog Johann Corvin, von den Grafen zu St. Georg und Frangipani, von Stephan Zapolya, von Stephan Bathory Woywoden zu Siebenbürgen und Judex Curiä, von dem Temeswarer Gespann und Generalkapitán in Niederungern, Paul Kinys, von dem kroatischen Ban Ladislav von Egervar ꝛc. von Ofen und anderen Städten des Reiches.

So war denn die Fehde um Ungarns Krone geendet. Wladislav konnte nun sein Augenmerk auf die innere, während dieser Stürme nicht wenig erschütterte Ruhe und Verfaßung des Reichs richten. Er berief zu diesem Ende (1. Februar 1492) einen Reichstag nach Ofen, wo vordersamst die seit Emerichs von Zapolya Tod erledigte Stelle des Palatins durch Stephan Zapolya wieder besetzt, die Kriegsdienste der hohen, weltlichen Reichsstände geregelt, die älteren Gesetze theils als für die Gegenwart unpaßend oder den Absichten der Großen unbequem abgewürdiget, theils neuerdings bestättigt oder erläutert, und über Alles dieses ein so genanntes allgemeines Decret gefertiget wurde. Insbesondere bestättigte man den Nebenreichen Slavonien,

Croatien und Dalmatien, wo der Nachbar Maximilian die meisten Anhänger zählte, ihre bisherigen Freyheiten, was ihren Unwillen zwar für den Augenblick besänftigte, aber doch nicht früher vollends vertilgte, bis endlich Wladislav nach zwey Jahren die, bey seiner Krönung dem Johann Corvin verliehene, ihnen äußerst verhaßte Würde eines Herzogs von Dalmatien, Kroatien und Slavonien wieder aufhob, und den Prinzen mit weit eingeschränkterer Gewalt zum Ban dieser, auf ihrer Unabhängigkeit fest bestehender Nebenreiche ordnete.

Auf diesem Reichstage trat auch die Königinn Wittwe Beatrix mit einer Klage auf die Vermählung gegen Wladislav auf, indem er ihr die Ehe nicht nur per verba de praesenti zugesagt, sondern auch wirklich vollzogen habe. Sie fand in dem Erzbischof Peter von Colocza einen eifrigen Vertheidiger. Wladislav verstummte ob derselben Klage, aber die Stände nahmen für ihn das Wort, und verwarfen die Ehe wegen der Königinn Unfruchtbarkeit. Beatrix entrüstet, rief den Pabst und ihren Vater dringend zur Vermittlung auf und schonte weder Geld noch Schmeicheleyen, die Großen für ihre Absichten zu gewinnen. Endlich an jedem guten Erfolge verzweifelnd, kehrte sie gleichwohl nach Neapel zurück und starb 23. September 1508, auch noch ihres Hauses traurigen Fall überlebend. Dennoch blieb sie, selbst nachdem der Pabst ihre Ehe für nichtig erklärt, und ihr darüber ewiges Still-

schweigen auferlegt hatte, bis Wladislavs Vermählung mit Anna von Foix vorüber war, in ununterbrochenen, geheimen Verbindungen mit jenem Erzbischof.

Eine Rotte kühner, dem Tod und aller Ordnung gleich trutzender meist böhmischer Söldner, genannt die schwarze Garde, von Matthias in mancher heißen Schlacht, manchmahl auch gegen widerspänstige Grosse gebraucht, bey mehreren Gelegenheiten eine tapfere Schutzwehre Ungarns, aber durch den Krieg verwildert, wendete sich nach hergestellter, äusserer Ruhe gegen die unglücklichen Unterthanen dieses Reichs, und verübte in Niederungarn Raub, Mord und Schandthaten aller Art. Den wiederholten, dringenden Abmahnungen Wladislavs begegneten sie mit offener Empörung. Da überlistete sie der tapfere Ban von Temeswar, Paul Kinysy, und machte nach einer blutigen Niederlage den größten Theil, darunter auch ihren Rottmeister, Bohumik Tschernin von Tschernin, zu Gefangenen. Bey ihrer Freylassung (6. Jenner 1493) mußten sie die Urphede abschwören, weder an Ungarn, noch Böhmen Rache zu nehmen, die Verschreibungen wegen Soldrückständen herauszugeben oder zu vernichten, mit Allem zufrieden zu seyn, was man ihnen freywillig für ihre Dienste verabfolgen würde, endlich ohne mindesten Aufenthalt das Reich zu verlassen.

Durch Kasimirs von Polen Tod (1492) schien das Glück unserem Wladislav, als dessen Erstgebornen, auch die dritte Krone zuwenden zu wollen, aber die Bewerbungen seiner jüngern Brüder die wenige Liebe und Achtung, die er in Polen genoß, und vielleicht auch das Gefühl eigener Schwäche bestimmten ihn, zu Gunsten seines zweyten Bruders, Johann Albrecht darauf zu verzichten, um sich diesen ehemahligen Gegner für allzeit zum treuen Freunde, besonders gegen Ungarns und Pohlens gemeinsame, immer drohendere Feinde, die Türken zu machen.

Ungeachtet des mit dem Großherrn Bajazeth bestehenden Waffenstillstandes, plünderten und brannten dessen Paschen Ali Beg und Jakuz in Siebenbürgen, Kroatien und Krain. Dem ersteren brachte der tapfere Woywode Bartholomäus Dragffy einige blutige Niederlagen bey, aber desto unglücklicher war der kroatische Ban und Bernhard Graf von Frangepan, der den aus Krain zurückkehrenden Türken bey Modrusch auflauerte, aber von ihnen, wegen Muthlosigkeit und Zwiespalt in seinem kleinen Heere aufs Haupt geschlagen wurde (im Sept. 1493). Mehr als 5000 Kroaten, darunter der Ban und die meisten Anführer blieben auf dem Platze, alle Fahnen geriethen in Feindeshand. Diese Niederlage erregte die größte Bestürzung. Maximilian und Wladislav eilten den gefährlichen

Folgen derselben durch ein fürwährendes Vertheidigungsbündniß zu begegnen.

Die bald hernach zwischen den Türken und Venedig ausgebrochene Fehde, zu deren Beytritt die Republik auch Wladislav einlud, schien den Ungarn Mittel an die Hand zu geben, den Trotz der Türken auf längere Zeit zu brechen. Aber furchtsam, der kriegerischen Beschwerden ungewohnt, und die Ruhe über alles setzend, wies er die Anträge der Venediger, zum größten Mißvergnügen der ungarischen Stände zurück, sich auf den zwischen Bajazeth, und ihm geschlossenen Waffenstillstand berufend. Freylich hatte Wladislav nicht unrecht, als er dem übermüthigen Palatin, Stephan Zapolya, der ihn deßwegen öffentlich sehr hart und ungeziemend anließ, mit gewohnter Gelassenheit erwiderte: „die Ungarn wollten zwar immer Krieg, aber nie die Mittel dazu. Durch die Verbindlichkeit keine Steuern zu fordern, hätten sie ihm die Hände gebunden, bezahlten nicht einmahl die schuldigen Abgaben, und sännen bey jeder Gelegenheit nur auf eigenen Vortheil und Vergrößerung, aber nicht auf Ruhm und Wohlfahrt des Reiches."

Zapolya selbst, als Palatin vor Allen zur Aufrechthaltung der Gesetze verbunden, trat dieselben der erste mit Füssen. Während der tapfere Kinisy (1494) die Türken in Servien und Bulgarien siegreich bekämpfte, ihre Raubschlösser zerstörte,

verrätherische Einverständniße der ungarischen Besatzungen mit den Türken grausam bestrafte, belagerte Graf Stephan das dem Herzog Johann Corvin gehörige Schloß Sombor aus keiner andern Veranlaßung, als weil selbes im Herzen seiner Erbgüter, und ihm daher sehr bequem gelegen war. — Fruchtlos waren des Königs Abmahnungen, er setzte die Belagerung fort, und erstürmte das Schloß. Diese offenbare Widerspenstigkeit schreckte den furchtsamen Wladislav dergestalt, daß er seinen Bruder Johann Albrecht auf das dringendste zu einer persönlichen Zusammenkunft nach Leutschau lud, um sich über die Mittel zu berathen, den empörenden Trotz der ungarischen und pohlnischen Großen mit vereinter Macht zu brechen. Den Vorwand dazu gab ein Krieg gegen die Türken, und Wladislav verstattete seinem Bruder die Moldau und einige von Ungarn abgekommene Festungen in Beßarabien, über die Türken für Polen zu erobern. So geheim man aber auch den eigentlichen Gegenstand der Verhandlungen hielt, so konnte man doch nicht verhindern, daß selbe nicht zum Theil entweder verlautbarten oder doch gemuthmaßet wurden. Zapolya das ihm drohende Gewitter ahndend, bewarb sich um Geleitsbriefe, lud die königlichen Brüder zu sich nach Zips ein, und wußte sich durch Aufwand, Geschenke und tausenderley Ränke, von Neuem und stärker als jemahls in der Gunst des schwachen Wladislav zu befestigen. — Von den ungeheuren Reichthümern des Palatins geblendet, soll

Prinz

Prinz Sigismund von Polen, der seinen Bruder Johann Albrecht nach Leutschau begleitete, schon damahls den Entschluß gefaßt zu haben, durch Heurath sich mit Zapolyas Hause näher zu verbinden.

Nunmehr hatten Zapolya und seine Verbündeten fast unumschränkte Gewalt, Wladislav nur den Nahmen und die Abzeichen eines Königs. — So sehr Matthias ehemals wegen seiner Strenge gefürchtet, so wurde Wladislav um seiner Trägheit willen verachtet, und ohne Scheu mit den beleidigendsten Schimpfnahmen belegt. Es erforderte einen außerordentlichen Frevel ihn endlich gewaltsam aus seiner Unthätigkeit zu rütteln.

Johann Kishorwath von Halapsitz, ein ehemahliger Anhänger Maximilians, der während des Reichstages einige Besitzungen des Erzbistums Coloсza mit bewaffneter Hand an sich gerissen, verwirkte dadurch all sein Gut. Er suchte Bundesgenossen gegen die königliche Gewalt, und fand sie in dem verruffenen Auraner-Prior, Bartholomäus, und dem Herzog Lorenz von Syrmien. Jener, Entehrer und Mörder vieler ehrbarer Mädchen und Frauen, Münzenverfälscher, Kundschafter und Bundesfreund der Türken, und dieser des letzteren gleichfalls beschuldigt, hatten auch die königlichen Steuerbeamten durch Strassenräuber niederwerfen lassen. Die längst verdiente Strafe, der sie durch ein neues Verbrechen entgehen wollten, ereilte beyde. Der wackere Woywode von Siebenbürgen, Bartholomäus Dragffy

zerstreute die Verschwornen durch einen raschen Angriff, Kishorwath entfloh, der Herzog und der Auraner Prior wurden in ihren Burgen gefangen. — Der Reichstag verurtheilte den Prior und einige der ersten Aufrührer zum Tode, den Herzog von Syrmien aber zum Verluste seiner Würde und seiner Güter. — Auch hier fiel Wladislav wieder aus der ihm unnatürlichen Rolle königlicher Festigkeit, er begnadigte den Herzog, und gab ihm seine meisten Güter auf Lebenszeit zurück.

Wladislavs Bruder, Johann Albrecht König von Polen war indessen (1496) mit einem Heere in Bessarabien eingerückt, um Kilia nova und Ackjermann zu erobern, die ihm bey der Leutschauer Zusammenkunft überlassen wurden. Als er damit nichts ausrichtete, wendete er sich gegen den widerspänstigen Woywoden der Moldau. Dieser bath seinen Lehensherrn Wladislav dringend um Hilfe, und drohte widrigenfalls sich an die Türken anzuschließen. — Darob bestürzt, vermittelte er durch Gesandte eilig einen Waffenstillstand, und schenkte dem Woywoden, um ihn in der Treue zu erhalten, das Schloß Cusoja in Siebenbürgen. Auch sein Bruder Johann bequemte sich zur Annahme desselben, als ihn der Woywode bey seinem Vordringen durch den Buckowiner Wald, mit seinen Polen sehr blutig zurück wies.

Seit seiner Gelangung auf den ungarischen Thron hatte Wladislav weder Zeit noch Lust gehabt, sein älteres Königreich Böhmen zu besu-

chen, so sehr ihm auch die dortigen Stände durch Abgeordnete deßwegen zu wiederhohlten Mahlen anlagen, so treulich sie ihm zur Erlangung der hungarischen Krone beygestanden, so sehr hiebey die Sternberg, Wratislav, Haugwitz, Thalberg und Swihovsky, der Böhmen alten Kriegsruhm neuerdings verherrlichet hatten. Zwar wurde der Kuttenberger Religionsfrieden von beyden Theilen unklagbar beobachtet, aber dagegen hatte sich während Wladislavs langer Abwesenheit in dem königslosen Böhmen eine neue Landplage, — zahlreiche Räuberhorden gezeiget. Endlich legten sich die Stände selbst ins Mittel. Man ließ die dichtsten Wälder lichten, die Straßen erweitern, und nach den Begriffen damahliger Zeiten, eine allgemeine Kundmachung ergehen: daß Verfolgung und Einfangung der Räuber keinem Herrn oder Ritter zum Nachtheil der Ehre gereiche. — Ein gefährlicher Aufruhr der Bergleute zu Kuttenberg, den auch die Enthauptung der Urheber nicht völlig dämpfte, und die dadurch stockende Ausbeute aus den reichen Gruben, besiegte endlich Wladislavs bisherige Abneigung und Bedenklichkeiten. Von drey ungarischen Bischöfen und einem glänzenden Adel begleitet, trat er (1497) seine Reise nach Böhmen an, und wurde zu Prag mit lautem Jubel empfangen. So veränderlich ist die Menge, daß sie heute verachtet und Morgen vergöttert, — Beydes, ohne zu wissen warum? Indessen dauerte Wladislavs Aufenthalt in Böhmen nur vier Mo-

nathe. — Er hielt einen Landtag, bestellte neue Großbeamte, traf einige Anordnungen in politischen und geistlichen Sachen, besänftigte die Kuttenberger und trat sodann seine Rückreise nach Ungarn an, welches die Türken, gereitzt durch die polnischen Feindseligkeiten gegen Bessarabien, bedrohten.

Zwar ward der Waffenstillstand zwischen Wladislav und Bajazeth erst unlängst erneuert, aber die Türken zeigten überall den Willen zu nahen Feindseligkeiten. Wladislav entboth die ungarische Reichsmacht und klagte zu Constantinopel. Genauere Beobachtung des Stillstandes sagte Bajazeth zu, aber nimmermehr war er zu bewegen, auch die Polen in denselben einzuschließen, weil der Woywode der Moldau, geheime Rache gegen Johann Albrecht kochend, mit den Türken verstanden war. Statt den Verräther zu züchtigen, sandte Wladislav seiner Gewohnheit nach, eine Gesandtschaft. Am 20. July 1498 kam zwischen ihm und seinen Brüdern, dem König von Polen und dem litthauischen Großherzog Alexander die Aussöhnung mit dem Woywoden zu Stande, die im folgenden Jahre (14. August 1499) in ein förmliches Off- und Defensiv-Bündniß gegen die Türken übergieng.

Den fortgesetzten Bemühungen Venedigs, das den Krieg gegen die Türken sehr unglücklich bestand, vereint mit des Pabstes dringenden Aufmahnungen, hatte es endlich gelungen, auch Wladislaven zu einem Zuge gegen Bajazeth zu bewegen. Ersteres gab dazu ein jährliches Hilfsgeld von 100,000

Ducaten, der Pabst aber, was ihm freylich nichts kostete, den Zehenden von allen geistlichen Pfründen und Stiftungen in Ungarn. Der Krieg wurde, wie voraus zu sehen war, sehr schläfrig geführt, so groß auch die Plane Alexanders VI. waren, der nichts geringeres vor hatte, als durch ein ungarisches Heer, Constantinopel selbst zu nehmen, während eine französisch-spanisch-venezianische Flotte die Türken in den jonischen und ägäischen Gewässern beschäftigte. Nur Johann Corvin zeigte sich seiner Abstammung und des ererbten Ruhmes würdig. Er schlug das türkische Belagerungskorps von Jaicza hinweg, zerstörte Widin und Cladova, streifte bis Nikopol, und kehrte mit Beute beladen über Belgrad zurück. Es war seine letzte Waffenthat. Er starb am 12. October 1504, noch nicht 35 Jahre alt, seine beyden, mit Beatrix Frangipani erzeugten Kinder, Christoph und Elisabeth waren ihm längst vorausgegangen, ihm, dem letzten eines Stammes der in drey Generationen vier große Männer zählte: den Gubernator, seinen unschuldig hingerichteten Erstgebohrnen Ladislav, den König Matthias und die Frucht seiner Liebe, diesen Johann.

Venedigs fortdauerndes Unglück, das es (1503) zum einseitigen Frieden mit der Pforte zwang, der Tod Alexanders VI. und seines altersschwachen Nachfolgers Pius III. (Neffen jenes gegen Böhmen so feindseligen Pius II.) himmelweit

verschiedenen Gesinnungen, die immer ärgere Spaltung zwischen Wladislav und den ungarischen Ständen, bestimmten auch ihn, die Fehde mit den Türken zu enden, die er ohnehin nur auf fremden Antrieb unternommen hatte. Er schloß (20. August 1503) mit Bajazeth siebenjährigen Waffenstillstand.

In seiner unrühmlichen Wahlkapitulation hatte Wladislav, dem Frieden von 1478 zuwider, versprochen, die böhmischen Nebenländer, Schlesien, Mähren und Lausitz nicht von Ungarn zu trennen, nun ward darob eine schriftliche Versicherung gefodert. — Diese konnte Wladislav nicht geben, ohne die Böhmen auf das empfindlichste zu reitzen, denen er doch so viel zu danken hatte. Jetzt auch in Ungarn die, in Böhmen schon bis zum Eckel wiederhohlte Klage, über seine Trägheit, Verschwendung, schlechte Polizey- und Rechtspflege, Vernachläßigung der wichtigsten Kronvorrechte und besonders über seine Vorliebe gegen Ausländer. — Dennoch hatten die Ungarn gerade solch einen König gewünscht, dennoch ihn dem herrlichen Maximilian vorgezogen, dennoch hatten gerade die Fehler, die sie jetzt bitter rügten, um einen Vorwand des Ungehorsams mehr zu haben, ihnen als entscheidender Beweggrund gegolten, ihn zum Herrscher zu kiesen. — Wladislav erließ, um ihren Unwillen zu beschwichtigen ein neues Decret, ordnete darin die Gerichts und Polizey-Verfassung, die Verwaltung der Gespann-

schaften, und versprach keinem Ausländer mehr eine geistliche Pfründe zu verleihen. Bald gingen die Aristokraten, die unter Maximilians festerer Herrschaft Alles für ihre eigene fürchteten, in ihren Forderungen weiter, und drangen in den schwachen Wladislav durch Vermählung dem Reiche einen Nachfolger und darin das Unterpfand des Friedens für einen eintretenden Veränderungsfall zu geben. Seine Wahl fiel auf eine französische Prinzessin aus dem königlich navarrischen Geblüte, Anna von Candelle, Gräfin von Foix, Tochter Gastons und Katharina von Foix, Schwester des Siegers von Ravenna. *)

Natürlich blieb Maximilian, dessen Verdrängung hierdurch bezielt war, dabey nicht gleichgültig. Er mahnte sohin den französischen König **), wie in dem, zwischen ihm und Wladislav geschlossenen Frieden unter anderen bedungen worden, daß Letzterer sich nur mit der Königinn Wittwe, Beatrix vermähle, so er denn auch per verba de praesenti gethan, das Beylager wirklich vollzogen und sie einige Tage als Gattin bey sich gehabt habe. Die Verstoßung derselben sey ungerecht, und keine Dispens könne hierin gültig seyn. Er hoffe daher um so gewisser, Ludwig werde, we-

*) 6. und 13. Band des österr. Plutarch.

**) Maximilians Instruction an seinen Sohn Erzherzog Philipp durch den Cardinal d'Amboise Linz 21. November 1501.

der in seiner eigenen Verwandtschaft, noch sonst in seinem Königreiche irgend eine Vermählung mit Wladislav jemahls gestatten, als er durch ein entgegengesetztes Verfahren seine eigene Tochter *) welche durch die Verheirathung mit dem Erzherzog Carl, seinem Neffen, dereinst auf die Thronen von Ungarn und Böhmen gelangen soll, geradezu davon entfernen würde.

Gleichwohl kam diese Heurath am 29. September 1502 wirklich zu Stande, und schon im nächsten Jahre (23. Juny 1503) gebar diese Königinn zum größten Mißvergnügen der Ungarn keinen Prinzen sondern eine Tochter, Anna, die trotz des bösen Willens aller Unruhstifter, durch ihre nachherige Vermählung mit Ferdinand I. Ahnherrn der Deutschen Linie der Habsburger, die Kronen Ungarns und Böhmens dennoch an Oesterreich vererbten.

Die auf dem Reichstag von 1504. abermahls verlangte, und von dem König verweigerte Vereinigung der böhmischen Nebenländer mit Ungarn, mehr aber noch, die Wendung der zwischen Polen und Ungarn um die Hoheit der Moldau entstandenen Irrungen, führten zur Meuterey. Die Verschwornen gelobten nie wieder einen Aus-

*) Claudia Tochter Ludwigs XII. und der Anna von Bretagne geb. 1499, verlobt mit Carl V. 1501, vermählt 1514 an seinen Nebenbuhler Franz I.

länder (!!) zu wählen, schon der bloße Antrag sollte die Knechtschaft (!!) nach sich ziehen, die weder der nachfolgende König noch die Stände (!!) jemahls erlassen könnten. In der darüber am 12. September 1504 förmlich gefertigten Urkunde behaupteten sie ohne Scheu, Ungarn habe unter jedem ausländischen König schwer gelitten, Rama, Servien, Galizien, Lodomerien, Bulgarien, Dalmatien einzig dadurch (??) nacheinander eingebüßt. Nur ein eingebohrner König kenne die scythischen Sitten und Gebräuche. Ein Reich durch die Waffen gegründet, sey auch nur durch sie zu erhalten.

Solch entschlossene Sprache ist immerdar die Glocke eines längst beschlossenen Plans. — Der hatte auch unaustilgbar gewurzelt in der Zapolyas kochenden Seelen, die durch Wladislavs träge an die letzten Merowinger erinnernde Schwäche, sich zur Rolle jener umgreifenden Majordome berufen wähnten, die als sie durch Verdienste durch Kühnheit und Glück Aller Augen auf sich gerichtet, und Allen recht fühlen gelassen, daß sie weit mehr als die Könige vermöchten, diese endlich vom Thron zur Mönchszelle heruntersteigen hießen. — Nicht von glänzender Abkunft, nicht einmahl altungarischen Ursprungs, schwangen sich die Brüder Emmerich und Stephan, jener zum obersten Kammergrafen, zum Ban, dieser zum Woywoden Siebenbürgens, Statthalter in Schlesien und Oesterreich, beyde nach einander zu Erb-

grafen der Zips und zu Reichspfalzgrafen empor. — Vermählungen erhöhten bald den Glanz und die Verbindungen ihres Hauses. Geld und Gut erhielt es durch den großen König und durch seinen Nachfolger Wladislav. Die Schlößer, Mayerthümer, Gold, Silber und Geschmeide, so Matthias der Treue Stephans vertraut, behielt dieser für sich. Auch sein Sohn, der Afterkönig Johann prunkte noch damit, wenig beirrt, daß das Hunyadische Wappenbild, der Rabe, die freche Veruntreuung Jedermann zur Schau stellte. — Wie an den Hörnern des Altars, Hamilcar den neunzehnjährigen Hannibal ewigen Römerhaß schwören ließ, so rief, nachdem Matthias verstorben Stephan Zapolya dem vierzehnjährigen Johann zu: „Daß du nicht etliche Jahre mehr zählest, Knabe! Du wärest dann des Hingegangenen Nachfolger!“ — Durch bedenkliche Macht, verschwenderische Freygebigkeit, nie schlummernden Ehrgeitz, verführerische Popularität, ward Johann der Magnet, der alle anzog, die um mehr zu seyn oder zu haben, die Fortdauer der bisherigen Unruhe wünschten und im Selbstgefühle ihres Unwerths, sich zu dem Insectenhandwerke bekannten, im Trüben zu fischen. — Ihm gesellte sich, wie der Kopf dem Arm, Stephan Verböcz bey, an Kenntnissen, Beredsamkeit und feilem Geldgeitz, wie durch seine bunte Gesetzsammlung, Ungarns Tribonian, nacheinander Anhänger und Ueberläufer von allen Parteyen, vom Winkelschreiber.

Protonotar des Judex Curiä und königlicher Statthalter, durch selbst erregten Aufruhr sogar Palatin, darauf als Reichsfeind geächtet, endlich Obergespan und Kanzler unter seinem Freunde dem Afterkönig Johann, ward er zuletzt gar Kadi Suleymanns in der alten Königsburg Ofen, und fand von Reue und Verachtung zerfleischt, auf dem Judenkirchhof ein unbekanntes, schmähliches Grab!!

Bey der Bezwingung von Dosas Kreuzfahrer-Banden, wußte Zapolyas Partey, im schneidendsten Contraste mit Wladislavs Unthätigkeit, ihn, und mit großem Unrecht ihn allein, als Helden und Retter zu preisen. Nie das Reich, immer nur sich im Auge, war er alle der nachgefolgten gräulichen Meutereyen unter Wladislav und Ludwig öffentliche oder geheime Triebfeder. Um des Reiches Noth zu mehren, Flüchtling vor den Türken aus dem, ihm anvertrauten Siebenbürgen, ließ er bey Mohacz seinen König und mit des Adels Blüthe auch den Bruder Georg, mit kaltblütiger Arglist hinfallen, erschlich endlich wider Oesterreichs Erbrecht, die heilige Krone, um sich ihrer nie freuen zu können, um den Erbfeind der Christenheit ins Reich, vor Wien zu rufen, ihm knechtisch zu huldigen! An Ferdinanden und an den Osmanen treulos, raffte endlich Gift (?) ihn hinweg. Seinem Sohne ward sogar die eheliche Geburt angefochten. Viele hielten

ihn für ein, vom Großherrn untergeschobenes, beschnittenes Türkenkind.

Durch die Zapolyas kam des hungarischen Reichs größter und schönster Theil auf mehr als anderthalb Jahrhunderte unter osmannisches Joch, die Christenheit in die größte Gefahr, bis ein heldenmüthiger Pohlenkönig, bis es die Siege des lothringischen Carl, Ludwigs von Baden und des in diesem Umfang der Größe, vor und nachhin nie wieder gekommenen Eugen, über Türken und Rebellen wieder eroberten!

Wirklich lagen schon die Verschwornen Wladislaven unaufhörlich an, die Prinzessinn Anna dem Johann von Zapolya zu vermählen. In diesem Falle sollte sie sogleich als Thronfolgerinn erkannt, widrigens Er selbst vom Throne verjagt werden, den er ohnehin nicht zu behaupten wisse.

Haben sich in folgenreichen Lagen und Zeiten Männer, leider oftmahls wie Weiber gebärdet, so zeigten doch auch nicht selten Frauen in den bedenklichsten Verwicklungen, männlichen Muth. So auch hier die junge Königin; den wankenden Gemahl durch Bitten und Thränen und warnenden Ernst, durch ihre Schönheit und ihren Feuergeist, durch die unwiderstehlichste Waffe (sie war abermals schwanger) bestürmend, an dem zu hoffenden Thronerben kein solch himmelschreyendes Unrecht zu begehen, sich durch eine solche verderbliche Nachgiebigkeit nicht vor aller Welt zu beschimpfen. Wladis=

lav blieb wider alles Erwarten diesmahl unerbittlich, aber die Königin lud auch dafür den ganzen, glühenden Haß Zapolyas und der Seinigen auf sich.

Die Verschwörungsakte, von einer Menge geistlicher und weltlicher Großen besiegelt, und zum Beytritt in alle Provinzen und große Städte des Reichs versendet, kam dem König Wladislav bald darauf zu Gesichte; aber so beleidigend auch ihr Inhalt war, sie störte ihn nicht aus seinem Schlummer. Desto tiefer fühlte den Schimpf der ritterliche, durch diesen Frevel zunächst in seinem Rechte gefährdete Maximilian. Von den deutschen Reichsstädten zur Vertheidigung seiner und ihres Mitstandes Rechte (das war Wladislav wegen Böhmen) aufgefordert, Ungarn in den Wehrstand Deutschlands, unter seine Erzfürsten mit einzubegreifen, eilte er mit einem wohl gerüsteten Heere an Ungarns Gränzen. Wladislav und die Königin priesen ihn ihren Retter und unterhandelten geheime Familien Verbindungen, worüber am 20sten und 27sten März 1506 zu Neustadt und Ofen die Ausfertigungen geschahen. Maximilians jüngerer Neffe, der spanische Infant Ferdinand sollte an die Prinzessinn Anna, oder wenn die früher stürbe, an eine zweytgebohrne ungarische Prinzessinn vermählt werden; würde aber die Königin einen Sohn gebähren, sollte dieser des Kaisers Enkelinn Maria, der kastilischen Könige Philipp und Johanna Tochter ehelichen. Auf den

Fall seines Todes empfahl Wladislav (28. März) Gemahlinn und Kinder auf das dringendste, der Vatersorge Maximilians.

Bevor der Kaiser die Feindseligkeiten eröffnete, mahnte er die Ungarn zum Gehorsam gegen ihren König, und zur Anerkennung seines Erbrechtes. Sie verharrten auf ihrem Sinn, und nun nahm er Presburg, Oedenburg und die umliegende Gegend. Nicht muthig genug, sich ihm unter die Augen zu stellen, fielen die verschwornen Ungarn von der andern Seite in Oesterreich ein, den Kaiser durch Verheerung seiner Erbländer zur Rückkehr zu zwingen. Maximilian eilte ihnen nach, und zwang sie ihm zur Schlacht zu stehen. Eben sollte der blutige Kampf beyder Heere beginnen, als Eilbothen von Ofen ganz unvermuthet die Entbindung der Königin mit einem Prinzen meldeten. — Zapolyas zahlreiche Anhänger hatten aus bekanntem Hasse gegen die muthige Königin die schändliche Lüge verbreitet, man wolle dem Reiche, falls Anna wieder eine Tochter gebähre, einen Kronprinzen unterschieben. Dieß wirkte so gewaltig auf die hochgesinnte, böslich verkannte, reitzbare Fürstinn, daß sie augenblicklich von Geburtsschmerzen befallen wurde. — Sie gebahr (1ten July 1506.) in Gegenwart mehrerer Magnaten einen äußerst schwachen Prinzen, und verschied wenige Augenblicke darnach.

Wladislav verfiel auf diese, und auf die beynahe gleichzeitige Nachricht von dem Tode seines königlichen Bruders Alexander in so tiefe Schwermuth

daß er mehrere Tage Jedermann den Zutritt versagte.

Nicht minder, obschon aus ganz verschiedenen Gründen wirkte diese Bothschaft auf die kampfgerüstet gegenüberstehenden Heere. Die Ungarn, welche hiedurch die österreichische Erbfolge weit entfernt glaubten, bothen den Frieden, und Maximilian, den eben dieser Friede die Nachfolge neuerdings bestätigen sollte, erreichte dadurch ohne Schlacht seinen Zweck. Er kam schon am 19ten July zu Wien zwischen Maximilian, den königlich ungarisch- und ständischen Bevollmächtigten zu Stande. — Ewiger Friede und Freundschaft zwischen Oesterreich und Ungarn wurden erneuert, die Eroberungen und Gefangenen zurückgegeben, dem Kaiser und seine Erben alle ihre Rechte und Ansprüche ausdrücklich vorbehalten. So schnell ward also jene frühere, freylich schon an sich ungültige Akte wegen Ausschließung fremder Fürsten von Ungarns Thron wieder zernichtet.

Wladislavs Schwermuth hatte indessen so sehr zugenommen, daß sie drohte in entschiedenen Wahnsinn überzugehen. Fruchtlos waren die Bemühungen seines dritten Bruders Sigismund, der Alexandern auf dem polnischen Throne folgte, fruchtlos alle Bitten der böhmischen Hofbeamten. — Er wollte von Geschäften nichts mehr wissen. Arg tobte das wilde Spiel der Leidenschaften in Ungarn, beynahe noch ärger in Böhmen. Georg Kopridlansky, dessen Bruder Johann als Mörder zu

Prag auf dem Altstädter Markt enthauptet worden, verwüstete mit gränzenloser Rache alle Güter dieser Hauptstadt, verstümmelte ihre Bürger, wo er derer habhaft wurde, und brannte die Vorstädte von Saatz, Nymburg ꝛc. zusammen. Ruhig sah der Adel diesem gräulichen Unfug von seinen Schlößern zu, heimlich über die Demüthigung der Städte frohlockend, die ihm das Recht, bürgerliche Gewerbe auf seinen Gütern zu üben, so heftig bestritten. Partheywuth drohte das schöne Königreich neuerdings zu zerfleischen, und dennoch wollte Wladislav die böhmischen Gesandten, welche um schleunigste Hilfe bathen, vor Ablauf des Trauerjahrs nicht einmahl vor sein Angesicht lassen. Endlich gelang es dem Cardinal Erzbischof von Gran Thomas Bakats, einem Mann von Einfluß und Muth, den König seiner unmännlichen Schwermuth zu entreissen. Wladislav versprach den Abgeordneten nächstens nach Prag zu kommen, und freudig versicherten ihn diese, seinen Prinzen Ludwig zum König von Böhmen zu krönen. Aehnliche Gesinnungen äußerten auch die Stände Ungarns. Alles jubelte, als sich Wladislav wieder zum erstenmahle zeigte, und mit ungemeinem Eifer betrieb man, ihm zu gefallen die Feyerlichkeiten der, auf den 12ten März 1507 in Stuhlweissenburg angesetzten Krönung: Einstimmung antwortete die zahllose Menge auf die Frage des Palatin Pereny: „Wir wollen, wir fordern Ludwig zu unseren König! Der Cardinalerzbischof von Gran setzte dem königlichen Kin-

de

de die heilige Krone auf, und grüßte es als König von Ungarn.

Von nun an schien sich Wladislav den Regierungsgeschäften thätiger zu widmen. Er sorgte für die Sicherheit der Gränzfestungen, erneuerte mit Polen und dem Woywoden der Moldau das Schutz- und Trutzbündniß gegen die Türken und entkräftete den Vorwurf einer Vernachläßigung der Reichsrechte durch die Verabredung, daß die Moldau, so lange von ihm und Sigismund Erben vorhanden seyn würden, lediglich unter ungarischer Hoheit stehen sollte. Zugleich nahm er endlich das Geschäft der Doppelverlobung, — dieser sichersten Bürgerschaft für Ungarns künftige Ruhe, mit Kaiser Maximilian vor (11ten October und 12ten November 1507.). Dessen Enkel, die Infanten und Erzherzoge Carl oder dessen jüngerer Bruder Ferdinand, wer nähmlich von Beyden Oesterreich und Tyrol mit den dazu gehörigen Landen erhalten würde, sollte die ungarische Prinzessin Anna, — Wladislavs Thronfolger, der junge König Ludwig aber, des Kaisers Enkelin Katharina, oder stürbe diese früher, die jüngere Erzherzoginn Maria heurathen. Maximilian versprach dazu auch die Einwilligung des mütterlichen Ahnherrns, Ferdinands des katholischen, jedoch sollte dessen allenfällige Weigerung in der Sache nichts ändern. Zapolyas Anhänger sahen diesen Verhandlungen mit scheinbarer Ruhe zu, ohne ihr eigenes Gegenspiel darob zu verges-

sen. Schon im folgenden Jahre (8ten May 1508) mußte der schwache König auf ihren Betrieb den versammelten Ständen versprechen, den jungen Ludwig weder dem Kaiser dessen Betragen ihnen verdächtig schiene (?) noch sonst einem auswärtigen Fürsten, sondern lediglich ihnen (!) zur Auferziehung anzuvertrauen, und aus der nähmlichen unlautern Quelle floß wahrscheinlich auch die Wladislaven in Böhmen abgedrungene Gelobung (11ten Jäner 1510.) seine zwey Kinder nur an einem solchen Orte, wo Ungarn und Böhmen leichten Zutritt zu ihnen hätten, und zwar unter Aufsicht einer gleichgroßen Zahl von Manns- und Frauenpersonen aus beyden Königreichen erziehen zu lassen, damit sie sowohl die hungarische als böhmische Sprache erlernten. Weil übrigens in Böhmen in Ermanglung männlicher Erben, auch die Töchter thronfähig seyen, so sollte die Prinzessinn Anna (was doch längst geschehen war) ohne Wissen und Rath der Stände nicht verlobt werden. Wir werden der feingesponnenen Ränke des Zapolyaschen Anhanges in der Folge noch weiter gedenken, und schreiten nun zur Krönung in Prag.

Die böhmischen Stände darauf vorzubereiten und zu beschwichtigen, hatte Wladislav den vormaligen Wardeiner Bischof Johann, und den gelehrten Stanislaus Thurzo Bischof von Olmütz, nach Prag vorausgesendet. Beydes glückte ihrer Klugheit und Beredsamkeit. Gleich darauf kam er selbst, mit seinen beyden Kindern, und einem glänzenden Ge-

folge. Die Krönung geschah in der Domkirche durch den Olmützer Bischof Thurzo (denn es stand seit des utraquistischen Rockyczanas Tode und da auch dieser von Rom nie anerkannt war, nun bald ein Jahrhundert das Prager Erzbisthum ledig!) Markgraf Friedrich von Brandenburg Wladislavs Schwager hielt den noch nicht dreyjährigen Ludwig während der hohen Feyer auf dem Arm. Diese machte auf das kindliche Gemüth der Prinzessinn Anna einen solchen Eindruck, daß sie über ihre vermeintliche Zurücksetzung in Thränen ausbrach. Wladislav um sie zu beruhigen, nahm die Krone vom Altar, und setzte sie der geliebten Tochter mit eigner Hand auf. Die zur Verherrlichung dieser Krönung angestellten Feste endigten übrigens mit einem blutigen Auflauf. Ein Neustädter Bürger kam mit einem Ungar um einer Metze willen zu Thätlichkeiten und wurde verwundet. Seine Landsleute eilten ihm zu Hilfe, machten aus einer Privatsache eine National-Angelegenheit, und erschlugen mehrere Ungarn. Wladislav über diesen Schimpf höchlich entrüstet, befahl die Urheber auf dem Markte der Altstadt hinzurichten, und verließ Prag eben so mißvergnügt, als freudig er daselbst eingezogen war.

Auf dem Wege erhielt er Kunde von einer in Ungarn ausgebrochenen furchtbaren Pest. Er hielt zu Kremsier in Mähren an, und befahl seinen beyden Kindern einstweilen in Prag zu verbleiben. Das mißfiel Zapolyas Anhängern, weil sie in fremden Händen von des Königs Schwäche Alles für ihre

Plane befürchteten. Ungestüm foderten sie, daß Wladislav nach Ungarn zurückkehre, und daß der Prinz und die Prinzessinn sich stets daselbst aufhalten sollten, als wenn nicht die, in dieser Rücksicht ohnehin zurück gesetzten Böhmen die nähmlichen und zwar viel ältere Rechte für sich hätten. Ja der übermüthige Zapolya war frech genug, mit einen Heerhaufen nach Kremsier zu kommen, und dem Könige ins Angesicht zu sagen, man würde ihm die Thore von Ofen verschließen, wenn er nicht auch seine Kinder mitbrächte. Väterliche Besorgniß behielt in Wladislav leider die Oberhand. Er wich dem Trotz der Empörung, gieng nach Prag zurück, das er jetzt zum letztenmahl sah, und kam im Hornung 1510 mit den Seinigen nach Ofen.

Die Versuche des Pabstes Julius II. Ungarn zu einem Türkenzuge zu bewegen, mißlangen durch die Weigerung der Reichsstände, die allemahl erst dann Krieg wollten, wenn ihr König Frieden gemacht hatte; und den Frieden, wenn sich ihren Waffen günstige Aussichten darbothen. — Eben so lange zögerte dieser, der berühmten Ligue von Cambray gegen die Venetianer beyzutreten, welche die Zurückgabe Dalmatiens versagten. In dem hierüber mit dem Kaiser zu Constanz (1. October 1510) errichteten Bundesvertrag wurde festgesetzt, daß Wladislav mit ganzer Macht Dalmatien anfallen und erobern sollte, wozu ihm der Kaiser auf drey Monathe 1000 Mann Fußvolk und zwölf Kanonen mit der nöthigen Bedienung, die Könige von

Frankreich und Spanien aber 24 ausgerüstete Kriegs- und 6 Lastschiffe zu Hilfe schicken würden. Dagegen hätte Wladislav nach Dalmatiens Eroberung den Verbündeten in den dortigen Gegenden beyzustehen, und die Venetianer in Istrien oder Friaul zu beschäftigen. Uebrigens sollte er ihnen den Krieg erst dann ankündigen, wenn ihm die versprochene Hilfe wirklich zugekommen wäre, und außerdem zu Nichts gehalten seyn. — Wie die Republick dieses drohende Ungewitter glücklich beschworen, zuerst den Pabst, dann Spanien und endlich auch Frankreich von dem gefährlichen Bunde getrennet, haben wir im Leben Maximilians (V. B. S. 129 — 140.) gesehen. Wladislav ließ es, wie gewöhnlich, bey dem bloßen Vorhaben bewenden, auch hatten die Venetianer einen mächtigen Freund an dem Erzbischof Thomas Bakats von Gran, der ihnen den Cardinalshut verdankte. — Die Pest zwang im folgenden Jahre Wladislaven abermahl Ungarn zu verlassen, aber ein ungleich schrecklicheres Uebel, der gräulichste Aufruhr, verheerte bald darauf das unglückliche Reich. Leo X. Nachfolger Julius II. (vormahls dessen Cardinallegat bey dem spanisch-päbstlichen Heere und in dem berühmten Treffen von Ravenna gefangen) hochstrebend, prachtliebend (wie er beym Bau jener herrlichen Hauptkirche der Christenheit über den Gräbern der Apostelfürsten gezeigt) lüstern die päbstliche Herrschaft auch über Griechenland auszubreiten, both alle Fürsten gegen die Türken auf, und sen-

dete zu diesem Ende auch an Wladislav eine Kreuzbulle. Mehrere Ungarn, besonders der einsichtsvolle Stephan Telegdi mißriethen den Gebrauch derselben." Nur Horden von Räubern und Verbrechern, die nicht selten die Waffen gegen die eigenen Herren kehrten, aber kein streitgeübtes Heer würde man auf diese Weise zusammen bringen, dem Wein- und Feldbau die nöthigen Hände entziehen, und das Königreich in eine Einöde verwandeln. Wollte man ja den Stillstand mit den Türken brechen, so sollte man nur Geld, aber keine Leute durch die Kreutzbullen verlangen." — Wladislav blieb unschlüssig, aber der Cardinal-Erzbischof von Gran, durch seine Würden an den römischen Hof gebunden, und in seinem Wahn demnächstens Patriarch von Constantinopel, davon er bis itzt nur erst den unfruchtbaren Titel führte, ließ ohne Weiters das Kreutz predigen. Gran, Stuhlweissenburg, Kolocza und Großwardein waren die bestimmten Sammelplätze, Georg Dosa, ein Szekler, durch verschiedene glückliche Streifzüge gegen die Türken und durch seine außerordentliche Stärke bekannt, der Hauptanführer, unter ihm der Priester Lorenz aus Czegledi, und der Pesther Bürger, Ambros Szamberes. Der Zulauf war so außerordentlich, daß der Adel sich endlich gezwungen sah, die Bauersleute durch Schläge und Gefängniß davon abzuhalten. Hiedurch beleidigt, erklärte Dosa, Niemanden außer dem Könige Gehorsam leisten zu wollen, theilte sein Heer in drey Haufen, und

erlaubte demselben ohne Rücksicht auf Alter, Stand oder Geschlecht alles, was die wildeste Frechheit begehren, nur thierische Rohheit ausüben kann. Am heftigsten wütheten sie gegen den Adel und seine Schlösser. Auch Telegdi, der Alles so treu vorher gesagt hatte, gerieth in ihre Hände und endigte sein Leben unter schauderhaften Qualen. Zu spät befahl itzt der Cardinal die Kreutzpredigten einzustellen, nach Oesterreich, Pohlen und Böhmen flogen Eilbothen um schleunige Hilfe. Johann Bornemisza von Bergenize, Obergespann von Presburg und des jungen Ludwigs Hofmeister wagte es, mit des Königs Leibwache dem Kreutzfahrerhaufen unter Számberes auf den Ebenen von Pesth die Spitze zu biethen, durch viele Adeliche von den benachbarten Schlößern unterstützt. Nicht lange blieb der Sieg unentschieden, die zügellosen Rotten wurden zerstreut, niedergemacht oder gefangen, ihr Haupt selbst rettete sich zuerst durch eine schimpfliche Flucht. Dieser Sieg und die unmittelbar darauf folgende harte Bestrafung der vornehmsten Aufwiegler verbreitete die Flamme der Empörung noch weiter, sogar viele aus dem Adel der Marmaroscher Gespannschaft griffen für die Sache der Korutzen (so nannte man die Kreutzsoldaten) zu den Waffen. Dosa verbrannte Csanad, ließ den dortigen Bischof Johann Csaky spießen, und gieng sodann über die Marosch nach Temeswar, um sich durch die Eroberung dieser Festung einen Waffenplatz zu schaffen, im Nothfalle selbst die

Türken zu seiner Hilfe herbey zu rufen. Ihres Falles durch die Abdammung des Flußes beynahe gewiß, nahm er den königlichen Titel an, aber der tapfere Stephan Bathor hielt ihn durch standhafte Gegenwehr so lange hin, bis Johann von Zapolya mit dem Entsatze aus Siebenbürgen herbey kam. Die Kreuzfahrer wurden aufs Haupt geschlagen, Dosa selbst gefangen, und auf eine die Milde Zapolyas, und der damahligen ungarischen Sitten überhaupt unzweydeutig beurkundende, Busiris, Phalaris nnd Caligulas Henkerwitz beschämende Weise hingerichtet. Ganz nackt mit glühender Krone und Scepter wurde er auf einem stark gehitzten eisernen Stuhle langsam gebraten. Seine Anhänger durch vierzehntägigen Hunger gepeinigt, mußten ihm das Fleisch mit den Zähnen von den Knochen reissen. — Dennoch konnten ihm diese namenlosen Martern keine andere Klage abpressen, als: — „Ich habe mir statt Freunden Hunde auferzogen." Auch Szamberes gerieth bald darauf in die Gefangenschaft und wurde geviertheilt, nur der schändliche Priester Lorenz entkam, starb aber an den erhaltenen Wunden. Siebenzig tausend Menschen hatte diese Fehde binnen vier Monathen hingewürgt, noch ungleich mehreren Freyheit, Güter und Wohlstand gekostet.

Des Adels ganzer Haß fiel nun auf den schwachen König und auf den unseligen Urheber des Kreuzzuges, den Cardinal-Erzbischof von Gran. Laut prieß Alles nur Zapolya, laut sprach Alles von ei-

ner neuen Königswahl. Zum Glücke erschienen die, gegen die Kurutzen herbeygerufenen, wackeren Böhmen, gegen 12,000 Mann stark, an ihrer Spitze, Georg Podiebrads Enkel, der Herzog von Münsterberg, Ladislav von Sternberg, Stephan von Schlick, und Wilhelm Czernin ꝛc. Ihre standhafte Erklärung, Ofen nicht eher zu verlassen bis man den König in alle seine Vorrechte und Güter wieder eingesetzt hätte, schreckte den Adel. Er both die Hände zur Aussöhnung, die Folgen der Empörung sollten auf einen Reichstag untersucht, dort die Strafen des ungeheuren Verbrechens festgesetzt werden.

Das Resultat dieser Versammlung (v. 1514) ist höchst merkwürdig. Man erklärte alle Bauern wegen Empörung gegen ihre natürlichen(!!) Herren des Verrathes und des Todes schuldig. Weil aber, und nur weil durch allgemeine Vollstreckung dieses Urtheils der Adel selbst verlieren würde, wären blos die vornehmsten Aufwiegler und die Mörder der Adelichen mit dem Tode zu bestrafen, die übrigen aber zum Schadenersatz, zur Erlegung des Wehrgeldes für die getödteten Edelleute zu verhalten. Uebrigens sollten sie zum bleibenden abschreckenden Beyspiele, auf ewige Zeiten Leibeigene ihrer Grundherrn werden, zur Entschädigung des Adels einen höheren Grundzins, und außer dem Blut- und übrigen Zehent auch noch den neunten Theil der Aerndte geben, und alle Wochen einen Robothtag leisten. Zur Wiederaufhelfung der Finanzen wären die veräußerten

Regalien sogleich zurück zu stellen, die eine Hälfte der Einkünfte dem König zu überlassen, die andere aber zur Abzahlung des Pfand- und Pachtschillings zu verwenden. In Zukunft sollte der König ohne Einwilligung seiner ordentlichen Räthe auch nicht einmahl im Nothfalle Etwas verpfänden können.

Ein Pistolenschuß, der durch die Fenster gegen des Königs Bette geschah, und ihn unfehlbar getödtet haben würde, wäre Wladislav nicht zufällig wenige Minuten vorher aufgestanden, befestigte endlich die Ueberzeugung, wie trügerisch jede Aussöhnung sey, und daß nur auswärtiger Schutz die königliche Würde gegen den nimmer ruhenden Parteygeist aufrecht erhalten könne. Das Resultat davon war, die Erneuerung des engsten Familienbündnisses zwischen Maximilian, Wladislav und Siegmund von Pohlen, mithin gerade das, was die Aristokraten seit Jahren untergraben wollten. — So wacht die Vorsicht über Reiche und Völker, und verstrickt die Uebelwollenden in ihrem eigenen Gewebe!

Es scheint hier der schicklichste Platz zu seyn, den Fäden dieses ränkevollen Gespinnstes bis zu ihrem Ursprung nachzuspüren.

Als Zapolyas Plan auf die Prinzessinn Anna an dem beharrlichen Widerstande der Königinn scheiterte, wollte er denselben bey König Sigmund von Polen, durch seine Schwester durchsetzen. Ihre Reitze und die reichen Schätze, die er mit ihr zu bekommen hoffte, hatte schon bey der Zusammenkunft zu Leutschau Eindruck

auf Sigmunden gemacht. Diesen Eindruck für jeden Fall zu erhalten, war die unermüdbare Sorge Zapolyas. — Durch zwey unerwartet schnell auf einander gefolgte Todfälle gelangte Sigismund auf den polnischen Thron. Welchen Vortheil und welche Hoffnungen mußte nicht dem Hause Zapolya eine Verschwägerung mit der, in Polen und Ungarn herrschenden Dynastie gewähren? Leichten Eingang fand der Antrag in Polen, nicht so in Ungarn. Zwar war es nicht der leicht bewegliche Wladislav, aber desto mehr sein, Zapolyas Absichten durchschauender Kanzler, Georg Szakmari, Bischof von Fünfkirchen. Es kam darauf an, Wladislaven in einer unbewachten Stunde zu überraschen, und Sigmunds Abgesandter, der feine Tomicki entledigte sich meisterhaft des ihm ertheilten Auftrages: „Wladislavs (so sprach er) schon öfters geäußerte Wunsch und der Polen fast ungestümmes Bitten hätten endlich Sigmunden zur Vermählung bestimmt, aber um keine Eifersucht unter den Großen seines Reichs zu erregen, sey der König entschlossen, eine Fremde, eine Ungarinn zu ehelichen. Wladislav habe von jeher an ihm, wie ein Vater gehandelt, seiner Weisheit stelle Sigismund die Wahl lediglich anheim, nur aus seiner Hand wolle er die künftige Gemahlinn empfangen.“ So großes Vertrauen schmeichelte dem arglosen König ungemein, statt seines Kanzlers zog er seinen, bereits für Sigmunds Absichten gewonnenen Beichtvater Hammel zu

Rathe, war entzückt über die Schilderung der herrlichen Eigenschaften Barbaras von Zapolya, und trug sie, wie aus eigner Bewegung seinem Bruder zur Gemahlinn an. Als Szakmari gewahrte, was hinter seinen Rücken geschah, öffnete er freylich dem Verblendeten die Augen, allein zu spät! So schwache Seelen, wie Wladislav, immer auch zugleich selbstgefällig und eitel, wissen es dem nicht einmahl Dank, der ihnen die Binde von den Augen lößt, und schlagen, wie boshafte Kinder den Stein, auf den sie durch eigene Ungeschicklichkeit gefallen sind. Als seine Eilbothen in Krakau eintrafen, Sigmunden um Aufschub zu ersuchen, waren bereits die Ehepakten gefertiget. Barbara wurde Königinn in Pohlen, und Szakmari hatte noch obendrein den Verdruß, das königliche Beylager, gleich anderen ungarischen Magnaten, durch Gesandte beschicken zu müssen.

Gemeinschaftliche Gefahr von den Türken, des Woywoden der Moldau zweydeutiges Betragen und einige unbedeutende Streitigkeiten der beyderseitigen Unterthanen gaben Sigmunden einen Vorwand den listigen Tomicki bald darauf wieder an Wladislavs Hoflager abzufertigen. Nachdem er in einer Privataudienz für die, seinem Könige bewiesenen Ehren gedankt und die Eile, mit der man die Vermählung betrieb, durch die nächst bevorstehende Eröffnung eines Feldzuges entschuldigt hatte, nahm er Anlaß, die redlichen Gesinnungen, derer zu bezweifeln, die dieser Vermählung entgegen arbeite-

ten. Er wisse nur zu gut, fuhr er fort, daß man den König und seine Kinder unter fremde Aufsicht setzen wolle, und dazu den Kaiser ausersehen habe. Hätte auch Maximilian die schlimmen Absichten und Fehler nicht, die man ihm durchgehends zur Last lege, so könne doch selbst der Beste nicht immer der Versuchung widerstehen, anvertraute Gewalt zum eignen Vortheil zu mißbrauchen. Zu dem was sey von dem Kaiser für Wladislaven und seine Brüder zu hoffen, da schon das deutsche Reich und seine Provinzen dessen ganze Aufmerksamkeit erheischten? Er würde und müßte die Sorge für Ungarn wieder Andern, und zwar gerade denjenigen übertragen, die Sigmunds Vermählung mißrathen und die Annäherung der beyden königlichen Brüder bisher aus Privatabsichten hintertrieben hätten. Die Sache sey bereits sehr weit gediehen, und werde sicher auf dem nächsten Reichstage, wo nicht zur Ausführung, doch gewiß zum Vortrag kommen, auch habe Sigmund hauptsächlich aus diesem Grunde die Vermählung mit Barbara vollzogen, um durch Zapolyas und seiner Anhänger mächtigen Beystand, den Feinden Wladislavs und der ganzen Jagellonischen Dynastie kräftiger entgegen zu wirken. Uebrigens wünsche sein König sehnlichst, diesen hochwichtigen Gegenstand bey einer persönlichen Zusammenkunft ausführlicher zu besprechen.

Daß Tomicki Wladislaven auch noch andere dahin zielende Wünsche vorgetragen habe, erhellet aus des Letzteren Antwort an Sigismund: Wie

(betheuerte Wladislav) sey es ihm in den Sinn gekommen, sich der Regierung und der Aufsicht über seine Kinder zu entledigen, doch erkenne er dankrnehmig seines Bruders Sorgfalt. Mit der angebothenen, persönlichen Zusammenkunft sey er herzlich einverstanden, wolle aber zuvor den Ausgang des nächsten böhmischen Landtages erwarten. Dem Ansinnen, Zapolyas Bruder Georg, zum Ban von Croatien zu ernennen, und das Reichssiegel (an Szakmaris Stelle) einem Andern zu übergeben, könne für jetzt nicht Statt gethan werden, indem über das erstere bereits verfüget worden, Letzteres aber zu unvermeidlicher Geschäftsverwirrung Anlaß geben würde. Eben so wenig könne er rücksichtlich der Empfehlung des Erzbischofs von Colocza entscheiden, sondern man müße (Thomas Bakats Cardinal Erzbischof von Gran machte sich auf Julius II. Tod einige Hoffnung zur dreyfachen Krone) vordersamst die wirkliche Erledigung des bewußten Erzstiftes abwarten.

Dieser Erzbischof von Colocza, Gregor von Frangepan, eines der vornehmsten Werkzeuge Zapolyas, den leichtgläubigen Sigmund wechselseitig durch Furcht und Haß gegen Maximilian und den klugen und patriotischen Kanzler Szackmari aufzuregen, war auch der vermuthliche Verfaßer eines schändlichen, von Verläumdungen aller Art strozenden Schreibens an Sigmunds vertrautesten Rath, den Vizekanzler von Sydlowicz. Nicht genug, daß man darinn Szackmari und dem Palatin Emerich

Pereny unersättlichen Geld- und Ehrgeitz, die unwürdigste Behandlung Wladislavs und seiner Kinder, die Aufreitzung der Wallachen gegen die Polen und verderbliches Einverständniß mit Oesterreich zur Last legte, schuldigte man ihnen sogar die hochverrätherische Absicht an, dem arglosen Maximilian dereinst selbst wieder die Vormundschaft aus den Händen zu spielen, und auf des jungen Ludwigs und aller Gutgesinnten Untergang sich eine eigene Herrschaft in Ungarn zu gründen. Man habe zwar (heißt es ferner) Wladislaven alles dieses dringend zu Gemüthe geführt, ihn dabey auf die allbekannte Verschwendung des Kaisers, dessen beständige Geldnoth, auf sein ewiges Herumiren, gefährliche Anmaßungen und Ansprüche an die ganze, bekannte und unbekannte Welt, endlich auf dessen höchst schädliche Verbindungen mit den Moskowitern, auf den Nationalhaß der Deutschen gegen die Ungarn, aufmerksam gemacht, aber dadurch nichts weiter erwirket, als daß er die offene, aus treuem Herzen kommende Sprache nicht in Ungnaden aufnahm. Von ihm, den Szackmari und seine Söldlinge unzugänglich gemacht hätten, sey daher kein fester Entschluß zu erwarten, aber Sigismund könne, ohne seiner eigenen Würde zu vergeben, unmöglich die ihm durch das Blut und Völkerrecht gebührende Vormundschaft einen Auswärtigen überlassen. Nur im engsten Einvernehmen und durch Vereinigung der beyderseitigen Kräfte würden Ungarn und Polen sich gegen ihre zahlreichen Feinde aufrecht erhalten,

diese Eintracht müßte aber nothwendig verloren gehen, wenn ein, blos eigenen Vortheil bezielender Fremder die Vormundschaft und mit ihr die Reichsregierung in Ungarn erhielte, oder selbe gar unter seine Anhänger, zur Belohnung ihrer Treulosigkeit vertheile.

Dem befangenen König von Polen seines ehrgeitzigen Schwagers Zapolya hochstrebende Plane aufzudecken, wäre in diesem Augenblick verlorene Mühe gewesen. Maximilian brauchte eingreifendere Mittel. Er hatte, der Erste seines Hauses, den Norden in ein förmliches Bundessystem gezogen, — selbst vergeblich nach der schwedischen Krone strebend, verband er gleichwohl jenem tyrannischen Christiern, dem letzten Beherrscher aller drey skandinavischen Kronen seine Enkelinn Isabelle, gab dem grossen Iwan Wasiliewicz, Befreyer Rußlands vom tartarischen Joch den Titel eines Kaisers und Selbstherrschers, schloß mit ihm einen Handlungsvertrag und waffnete ihn und den deutschen Orden gegen Polen, des Sinnes, den Letzteren wieder ledig zu machen des schimpflichen, vom König Casemir abgedrungenen Thornerfriedens, und der oberen Weichsel und den reichen Hanseestädten dieser Gegend wieder die volle Unabhängigkeit zu sichern. In dieser Lage fand Sigmund sich gezwungen, den Kaiser um Vermittlung anzugehen. So hatte es Szakmari gewollt. Während Zapolya gegen die Türken kämpfte, arbeitete der Kanzler an

einer Vereinigung zwischen Maximilian und Sigmund, in die er zugleich Tomickis persönliches Interesse verflocht, da er ihn in einem demüthigen Schreiben Sigmunden zum erledigten Bisthum Przmysl empfahl. — Die stolze Sicherheit der Freunde Zapolyas vollendete Szackmaris List. Sie empfahlen der Königinn Barbara, Wladislavs Beichtvater Hammel zu eben dem Bisthum. Durch diese Undankbarkeit tief gekränkt, verband Tomicki sich auf das engste mit Szackmari und wußte bald darauf auch den wichtigen Szydlowicz für diese Sache zu gewinnen. Neue polnische Gesandte, eben dieser Szydlowicz und Leszo giengen nach Ungarn und Oesterreich, die angefangenen Unterhandlungen fortzusetzen. Indeß fiel den Russen Smolensk durch Verrath und Sigismund, der nun immer deutlicher die das Waffenspiel in so weiter Ferne leitende Hand fühlte, wünschte ungeduldig völlige Einigung mit dem Kaiser. — Maximilians Kanzler, der berühmte Spieshammer (bekannter unter seinem lateinischen Namen Cuspinian) kam nach Ofen um eine Zusammenkunft zwischen dem Kaiser und Wladislav zu bereden, gerade als der ritterliche Firley mit der Nachricht des über die Russen bey Orsza erfochtenen Sieges eintraf. Auch Szydlowicz befand sich noch daselbst. Er äußerte seines Königs friedliche Wünsche und Cuspinian begegnete ihnen mit unerwarteter Bereitwilligkeit. Bald war man unter sich einig. Freudig über seine und Wladislavs nahe Zusammenkunft mit dem Kaiser, wel-

che auch der Deutschordens-Heermeister in Preußen und der furchtbare Czaar Wasiley beschicken sollten, zog Sigismund am 5ten März 1515 aus Krakau, begleitet von Tomicki, Szydlowicz, Firley und mehreren seiner Bischöfe und Großen. Zu Tyrnau empfing ihn der Markgraf von Brandenburg und Szackmari. Er kam am 24ten nach Presburg wo ihn Wladislav in seine Arme schloß. Der Kaiser, verhindert zur bestimmten Zeit in Heimburg einzutreffen, ließ am 29ten März durch den Cardinal Bischof von Gurk (nachmaligen Erzbischof von Salzburg) Mathias Lang, die Könige in seinem Namen begrüßen, die unwillkührliche Verzögerung entschuldigen, zugleich aber auch den Hauptzweck der Zusammenkunft, die wirkliche Vollziehung der Doppelheurath vorläufig berichtigen. Man kam (10ten May 1515.) dahin überein: Bey der Zusammenkunft des Kaisers mit den Königen von Ungarn und Polen solle eine Doppelheirath per verba de futuro zwischen Maximilians und Wladislavs Kindern geschlossen werden, der Kaiser sich mit der ungarischen Prinzessin Anna im Namen seines jüngern Neffen, des Infanten Ferdinand verloben und dieser solches binnen Jahresfrist per verba de praesenti genehmigen, oder Maximilian die Vermählung mit der Prinzessin in eigner Person vollziehen. Der Tag hiezu wird in der Folge bestimmt, und wenn alles berichtiget ist, die Prinzessin dem Kaiser bey der Zusammenkunft der drey Monarchen, zur Erziehung an seinem Hoflager übergeben.

Läßt Maximilian diese Bedingungen unerfüllt, so zahlt er an die Prinzessin 300000 Ducaten, zu deren Versicherung er einem Theil seines Hausschmuckes bey den österreichischen Ständen hinterlegt. Sollte der Bräutigam (sey es Ferdinand oder Maximilian selbst) noch vor dem Beylager sterben, so zahlt Oesterreich 100000 Ducaten an Ungarn. — Beyden, der spanisch österreichischen Prinzessin Maria und der Anna werden zum Heirathgut 200000 und jährlich 20 — 25000 Ducaten ausgesetzt. Stirbt eine derselben noch vor der Vermählung oder schreitet im kinderlosen Wittwenstand zur zweyten Heurath, so fällt derselben Aussteuer der Anderen zu. — Der König von Polen bestättiget diese Artikel durch eine besondere Urkunde.

Am 10ten July kam endlich Maximilian mit einem äußerst glänzenden Gefolge von Prälaten, Fürsten und Grafen nach Wien. Am 16ten auf der Ebene zwischen Bruck an der Leitha und Heimburg bey Trautmannsdorf sahen sich die Monarchen. Ein brennender Scheiterhaufen bezeichnete den eigentlichen Platz des Zusammentrittes. Wladislav und Sigmund, die in Bruck und Heimburg übernachteten trafen zuerst ein, gleich darauf der Kaiser von einer bewachsenen Anhöhe in die Ebene herab, mit ihm an 5000 Pferde in furchtbar wiederstralender blanker Rüstung. Scharlach und schwarz war die Farbe der Räthe, Geheimschreiber und Hofbediente. Also war auch des Kaisers Sänfte bekleidet. — Die hungari-

schen und böhmischen Baronen in nie gesehener Pracht umgaben Wladislaven. Neben ihm ritt der Kronprinz Ludwig, die Prinzessinn Anna folgte in einem mit allegorischen Basreliefs gezierten, von acht Schimmeln gezogenen Staatswagen, zurück und vorne Husaren mit zweygetheilten roth und weißen Fähnlein, Moskowiter himmelblau, mit weißen Hüten, langen Bärten mit Bogen und Pfeilen. — Die polnischen Bischöfe, Woywoden, Palatine und Reichsräthe meist himmelblau gekleidet, folgten zu Fuß ihrem Könige Siegmund, der in Scharlach, weißsammtnem rothgefidertem Barette einen stolzen reichgeschmückten Rappen ritt. Der Anblick war einzig. „Das ist der Tag, den der Herr gemacht hat, rief der hochentzückte Kaiser, — möge er uns, unseren Reichen und der ganzen Christenheit heilbringend seyn!“ — Nach wechselseitigen Glückwünschen und einer kurzen Unterredung, lud der Kaiser durch den Cardinal von Gurk die Könige nach Wien. — Wladislav nahm Bedenken; denn einige Ungarn suchten ihm Mißtrauen einzuflössen, aber unwillig sprach Sigismund: — „Ich habe die weite Reise gemacht nur um den Kaiser zu sehen, und gehe herzlich gerne nicht nur nach Wien, sondern hin, wo Er es wünschet. Meinen Bruder und seine Kinder führe ich selbst dahin, wer nicht folgen will, bleibe zurück!“

Maximilian, der durch seine erste Vermählung Erbe Burgunds ward, durch jene seines Sohnes Philipp mit Johanna, Hispanien und die neue Welt erworben, vollzog nun in dem herrlichen Dom zu St. Stephan, die berühmte Doppelheurath zwischen Ludwig und Maria, Ferdinand und Anna am 22. July 1516. Der Kaiser führte die junge Prinzeßinn selbst zum Altar und der Cardinalerzbischof von Gran verrichtete die Einsegnung. Durch eine besondere Urkunde vom nämlichen Tage wurde der früheren Uebereinkunft noch beygesetzt „daß Maximilian die Prinzessinn nur in dem Falle zu heurathen verbunden sey, wenn weder Ferdinand, noch sein älterer Bruder Carl sich binnen Jahresfrist mit ihr vermählen würde. — Zehn Jahre darauf band ein einziger, unvermuthet unglücklicher Tag die Krone Ungarns für immer an Habsburg! Unter Freudenmahlen, Turnieren und Jagden verflossen die folgenden Tage in ungetrübter Lust und höchst vergnügt über den glücklichen Ausgang, voll Bewunderung und aufrichtiger Liebe trennten sich beyde Könige zu Neustadt von dem großgesinnten Kaiser. Die Prinzessinn Anna, blieb der Uebereinkunft gemäß an dem kaiserlichen Hoflager zurück, um mit Maximilians Nichte, Maria der Braut ihres königlichen Bruders Ludwig gemeinschaftliche Erziehung zu erhalten.

Zapolya aus Ingrimm, oder um durch neue Lorbern neue Ansprüche zu erwerben, belagerte in-

dessen das türkische Schloß Sarmo zwischen Belgrad und Semendria. Des letzteren Befehlshaber eilte zum Entsatz. Durch geflissentlich ausgesprengte Gerüchte von der nahen Ankunft eines großen türkischen Heeres und durch einen nächtlichen Zug bey trügerischem Fackelschein ließ sich Zapolya täuschen; sein Lager wurde in der Verwirrung erstürmt, die Ungarn vermeintlich zwischen zwey Feuer, ließen all ihr Geschütz dem Feinde zur Beute. Diese Schmach und der Todfall seiner Schwester Barbara, der Königinn von Polen, verrückten für den Augenblick seine herrschsüchtigen Plane. Bitter beklagte er sich bey Sigmund über den wachsenden Trotz seiner Widersacher, erhielt aber zum Bescheide bloß die wohlgemeinte Ermahnung, die Pflichten eines treuen Unterthans künftig besser, wie bisher zu beobachten. — Auch der Palatin, Emerich Pereny, der eigentlich ohne zu wissen warum? wie in einem Anfalle schnell ausgebrochener Wuth und ächt provinziellen Patriotismus sich durch ganz Preßburg herumführen ließ in seinem und der ungarischen Stände Namen gegen alle in Wien geschlossene und zu schließende Verträge feyerlich protestirte und Zeter schrie, wurde wie so viele seines Gleichen durch das Versprechen des Schloßes Saros und des herzoglichen oder Reichsfürsten Titels schnell zum Schweigen, bald darauf durch den Tod für immer zur Ruhe gebracht.

krank hatte Wladislav die Reise nach Preßburg und Wien angetreten, von den Beschwerden derselben, und langwierigen podagrischen Schmerzen erschöpft, kam er nach Ofen zurück. Bald nahm das Uebel so sehr zu, daß alle Hoffnung zur Genesung verschwand. — Mit Gelassenheit hörte der König die Ankündigung des nahen Todes, empfahl seine beyden Kinder den anwesenden Ungarn und noch zwey Tage vor seinem Hinscheiden auch den böhmischen Ständen, dem Kaiser und seinem Bruder Sigmund. Er starb 60 Jahre alt, am 13. März 1516 im 45. seiner böhmischen, und im 36. seiner ungarischen, eben so unruhigen als unrühmlichen Regierung.

Ludwig.

Wladislav war mit dem tröstlichen Gedanken entschlummert, die Einigkeit der Reichsstände und das Glück seines Sohnes durch die dringendsten Bitten und Ermahnungen gesichert zu haben. Vergeblich! Der Zank um die Vormundschaft über Ludwig drohte neuerdings die innere Zwietracht zu entflammen. — Des verstorbenen Königs ausdrücklicher Wille, Blutsverwandschaft und enge Familienbande beriefen hiezu den Kaiser, und Wladislavs Bruder, Sigmunden von Polen. Unter ihnen sollten des jungen Königs Hofmeister, Johann Bornemisza, der Cardinalerzbischof von Gran und Markgraf Georg von Brandenburg die

Vormundschaft führen. Zwar Königs Matthias großes Gesetz von 1485 bestimmte den Reichspfalzgrafen zum jeweiligen dativen Vormund des minderjährigen Königs. Aber eben dieser unmittelbar nachfolgende Fall erprobt zur Genüge, wie wenig durch jene Bestimmung der testamentarischen Verordnung eines anderen Vormundes oder der gesetzlichen Tutel der Agnaten derogirt werden wollte oder konnte.

Wie aber sollte in seinem offenen Streben nach der obersten Gewalt, der kecke Zapolya ertragen, den jungen König und die Verwesung des Reichs auf einmahl in einer andern Hand als in der seinigen zu sehen. Ein Reichstag, wobey er mit seinem zahlreichen Anhange sicher durchzudringen hoffte, sollte die Reichsverwesung bis zur Großjährigkeit des Königs ordnen, dagegen foderte eine zweyte Parthey die Wahl eines neuen Palatins, der sodann vermöge seines Amtes, dieselbe zu führen hätte. — Durch kluge Benutzung dieser Uneinigkeit war man so glücklich, die Sache dahin beyzulegen, daß die aufgestellten Vormünder belassen, und ihnen noch die Bischöfe von Weßprim und Fünfkirchen, der Prior von Aurana und der Ban von Croatien, Slavonien und Dalmatien beygesellt wurden. Die Böhmen, so gerechte Ursache sie auch zu Beschwerden gegen diese einseitigen Verfügungen gehabt hätten, ließen sich Alles gefallen, und als Ludwig bald darauf durch eine Gesandtschaft die Ueberlassung der Regierung verlangte, erwiederten sie bloß:

„In Böhmen könne der König nach den Gesetzen nicht eher regieren, bis er die Freyheiten des Landes bestättigt, und beschworen habe.“ Einsweilen schreiben sie aus eigner Macht einen Landtag nach Prag aus, und vermittelten auf selbem langwierige Zwistigkeiten zwischen Adel und Städten.

Auch in Ungarn versammelten sich die Stände zur Wahl eines neuen Palatins. Johann Zapolya und Stephan Bathory, Obergespan von Temeswar hatten gleich große Hoffnung zur Erlangung dieser Würde. Beyde kamen mit ihren Partheyen gewaffnet zum Reichstag. Zwar hatte Bathory bey einer früheren Gelegenheit dem Grafen versprechen müssen, gegen dessen Willen kein Reichsamt zu suchen, allein wer hat je den Ehrgeitz durch Worte gebunden? Des allzusichern Zapolya zurückstoßender Stolz und die Verlegung der Wahl von Pesth nach Ofen gab Bathory das Uebergewicht. Er wurde Palatin, und der Graf, der nach einem vergeblichen Versuch, die Wahl durch Auflauf zu hintertreiben, den Reichstag unmuthig verließ, mußte sich mit der Würde eines zweyten Kronbewahrers begnügen. Dieser Tag war wichtig und folgenreich für Ungarn. Zapolya hatte nicht die Größe der Seele, dem vermeintlich undankbaren Vaterlande wie Camill, Gutes zu thun, oder in dem harten Zusammenstoß der Ehre und Pflicht lieber zu sterben, gleich Themistokles und Coriolan.

Wenige Tage nach Wladislavs Tode (24. März 1516) gab Erzherzog Ferdinand, eine von seinem älteren Bruder, dem König Carl von Spanien, als Vormund bestätigte Vollmacht, die von seinem Großvater, dem Kaiser zwischen ihm und der Prinzessinn Anna geschlossene Vermählung per verba de praesenti zu vollziehen. Die Trauung geschah durch Prokuration auf Maximilians Kanzler, Cyprian von Sarentheim in der Burgkapelle zu Wien, und der Kaiser ließ hierüber sowohl, als über die Aufhebung seiner, gegen die Prinzessinn eingegangenen Verbindlichkeiten ein Notariatsinstrument verfaßen (21. July 1516). — Am 12. Jäner 1519 starb Er zu Wels, vom Augsburger Reichstage rückkehrend. Ludwig verlohr an ihm einen zweyten bessern Vater, unter dessen Leitung die hoffnungsvollen Anlagen des Prinzen sich zum Heile seiner Völker entwickelt haben würden, hätten nicht die ungarischen Oligarchen aus unvertilgbarem Haß und Privatabsichten, Maximilian von jedem Einfluße auf die Erziehung des Prinzen entfernt zu halten gewußt. Es lag in Zapolya's Plan den jungen Ludwig ganz zu verderben. Mehrere seiner Umgebungen waren gewissenlos genug, entweder aus Verrätherey oder Habsucht diesem Anschlag zu fröhnen. — Man verleitete den jungen, schwächlichen König zur Weichlichkeit und Wollust, erlaubte sich in dessen Namen die schreyendsten Erpressungen, und nannte es einem feinen Kunstgriff, ihn arm, kraftlos und überall verhaßt zu machen, weil ein durch des herrli=

chen Landes unerschöpfliche Hülfsquellen reicher, geliebter, sich selbst fühlender König den Faktionsgeist niedergehalten, den unermeßlichen Erwerbungen des Clerus Schranken gesetzt, die Magnaten zur bürgerlichen Ordnung zurückgeführt haben, des kleinen Adels natürlicher Schild gewesen seyn würde.

Dem nach der Wahl Maximilians den Böhmen ausgestelltem Reverse zu Folge, kam (am 28. Aprill 1519) ein Mainzischer Abgeordneter nach Prag, die Stände zur bevorstehenden Kaiserwahl nach Frankfurt zu laden, weil der dreyzehnjährige Ludwig noch nicht das, in der goldenen Bulle zur Ausübung der Kurstimme festgesetzte Alter hatte. Die Böhmen schickten gleichwohl Gesandte nach Ofen, um sich über diese Angelegenheit mit Ludwig und dessen Vormündern zu berathen. — Man beschloß, den obersten Kanzler von Böhmen, Ladislav von Sternberg, nebst drey Anderen als Wahlbothschafter abzuordnen, und sie für jeden Fall mit doppelten Beglaubigungsschreiben, — von dem jungen König und den Reichsständen zu versehen. Die Kurfürsten machten keine Einwendungen, aber Tags darauf kamen auch polnische Gesandte nach Frankfurt, und verlangten die Zulaßung zur Kaiserwahl weil ihr König, als Ludwigs Oheim und Vormund zur Stimmführung berechtiget sey. Mit gutem Grunde wendeten die Böhmen ein, die Churwürde und mithin auch die Wahlstimme hafte auf dem Reiche, und Sigmund sey bloß des jungen Königs

Vormund, nicht aber auch zugleich Verweser Böhmens. So wurden dann die polnischen Gesandten mit ihrem Ansinnen zurückgewiesen, und Ladislav von Sternberg, gab im Namen des Königreichs Böhmen seine Wahlstimme dem König Carl I. von Spanien, als Kaiser dem fünften.

Die böhmischen und pohlnischen Bothschafter zu Frankfurt hatten auch geheime Aufträge, die endliche Vollziehung des Beylagers mit der bereits sechzehnjährigen Prinzessinn Anna zu beschleunigen. Man wünschte einen weiteren Aufschub, weil es noch unentschieden sey; ob der Infant Ferdinand oder Carl selbst sie ehlichen würde. Das nahmen die Ungarn sehr übel und behaupteten ungescheut, die Vermählung durch Prokuration mit Erzherzog Ferdinand sey wegen Mangel des erforderlichen Alters blosses Spielwerk gewesen, König Carl aber könne, wenn es ihm anders Ernst sey, dieselbe ohne Aufschub vollziehen, denn eine Vermählung per verba de praesenti mache ein früheres Eheverlobniß schon an sich ungültig.

Im folgenden Jahre (1520) wurde endlich das wichtige Geschäft dieser Doppelheurath zu Innsbruck bey Sanct Jakob durch die Bevollmächtigten und zwar von Seite Ferdinands durch Wilhelm von Rogendorf, Sigmunden von Dietrichstein und Sebastian Sperantius, Probst zu Brixen, von Seite König Ludwigs durch den Szalader Oberge-

spann, Ambrosius Sarkany, und Hieronymus Balbus, Probst zu Preßburg. Auf dem Reichstage zu Stuhlweissenburg (1521) beschwor Ludwig die ungarische Verfassung und ließ seiner jungen Gemahlinn Marie die Krone aufsetzen. Das Jahr darauf führte er sie auch nach Böhmen, wohin ihn die Stände schon öfters auf das dringendste, jedoch immer vergeblich eingeladen hatten. Eine Deputation derselben empfing ihn an den Gränzen mit der Bitte, noch ehe er den Boden des Königreichs beträte, dem alten Herkommen zufolge, die Vorrechte und Freyheiten des Landes eidlich zu bestättigen. — Sehr zur Unzeit und wahrscheinlich auf Anstiften seiner Umgebungen antwortete Ludwig: Dieß habe bereits bey der Krönung sein Vater für ihn gethan, doch wolle er zu Prag dieß Gelübde wiederholen: Sein Einzug daselbst ward mit bisher nie gesehener Pracht gefeyert, denn man versprach sich von seiner Anwesenheit die Wiederkehr der Ruhe und Ordnung. In der Metropolitankirche beschwor er in Gegenwart der drey Stände die, ihm von dem Oberstburggrafen, Zdeniek Löw von Rozmital vorgelegten Artikel, darauf wurde zur Krönung der Königinn geschritten. Den Streit zwischen dem Herrn- und Ritterstande über die Vortragung der Reichsinsignien, beseitigte Ludwig, indem er sie selbst vor der Königinn hertrug. Der gelehrte Ollmützer Bischof, Stanislaus Thurzo verrichtete abermahl die Krönung.

Nicht so glücklich war Ludwig bey dem, auf offenem Landtag gemachten Versuche, die von Wladislav verpfändeten Krongüter wieder zurück zu erhalten, obschon sich die Böhmen früher selbst dazu erbothen hatten. Darüber aufgebracht entsetzte er alle, bey der Landtafel angestellten Beamten, ordnete neue und ernannte K. Georgs Enkel, den Herzog Karl von Münsterberg zum Statthalter von Böhmen. Entgegen bewies er sich sehr gnädig gegen den dritten Stand, bestättigte die (1518 geschehene) Vereinigung der Neu- und Altstadt zu Prag und speiste mit der Königinn auf dem dortigen Rathhaus. Nicht beruhigter, als er es betreten, verließ er Böhmen, und eilte den drohenden Gefahren eines Türkenkrieges zu begegnen, nach Ungarn.

Schon auf mehreren Reichstagen hatte man sich über Truppenstellungen und Subsidien berathen, aber bey dem meist tumultuarischen Verfahren kam man zu keinem Schlusse, und selbst das Wenige, was außerordentlich bewilliget ward, kam entweder gar nicht, oder viel zu langsam ein. — Bald nach Wladislavs Tode hatte der Großherr Selim die Eroberung der Moldau und Wallachey beschlossen, aber ausgebrochene Unruhen in Orient zwangen ihn zum Aufschub. Er both Ungarn einen Waffenstillstand auf drey Jahre (1519) brach ihn aber schon im nächstfolgenden, eroberte die dalmatische Feste Tinin, und belagerte Sebenico. — Sein großer Nachfolger Suleymann Canuni zog mit einem gewaltigen Heere vor

Belgrad, den Hauptschlüssel Ungarns, wo es an Munition und Mundvorrath fehlte. Selbst das schwere Geschütz hatte Zapolya größtentheils herausgezogen. Zwar wurden zwey wüthende Stürme mit großer Tapferkeit abgeschlagen, aber eine geschickt angelegte Mine, öffnete den Türken eine Bresche; dennoch wollte die Besatzung sich vertheidigen. Da schlich einer der Kommandanten, Michael Maro, im geheimen Einverständniß mit dem Sultan befangen, sich in das feindliche Lager und schloß die Capitulation ab (29. August 1521).

Religionshaß zwischen den Ungarn und Serviern hatte die schmähliche Capitulation beschleunigt. Die griechischen Mönche durften zum Lohn mit ihren Reliquien nach Stambul fliehen, die treulosen Anführer wurden größtentheils vor des Veziers Gezelt niedergehauen. Suleymann kehrte darauf nach Constantinopel zurück, ohne ein ungarisches Heer gesehen zu haben. — Unbegreiflicher Weise entließ man auf diese Nachricht auch noch die wenigen Truppen, die man mit venetianischem Gelde geworben hatte, und zog die bisher vor Belgrad stationirte Flottille nach Peterwardein zurück.

Tief nahm Ludwig diesen Verlust zu Herzen, allein man fand durch Zerstreuungen aller Art bald Mittel, seine Aufmerksamkeit von der nahen Gefahr wegzuleiten. Nur seine junge Gemahlinn ließ sich nicht täuschen, sie machte ihm darüber ernstliche

Vorstellungen und Ludwig schrieb (1522) einen neuen Reichstag aus, auf welchem die Strafe des Ungehorsams gegen das Aufgeboth verschärfet und die beständige Waffenübung der dienstpflichtigen Mannschaft verordnet wurde. Zu gleicher Zeit rief man den Pabst, den Kaiser, das deutsche Reich und Erzherzog Ferdinand, den man sogar im Namen des Königs und der Reichsstände mehrere feste Plätze in Croatien und Dalmatien zur Vertheidigung überlassen mußte, um schleunigste Hilfe an. Alle steuerten durch Gold oder Mannschaft zur kräftigen Führung des Krieges bey, nur in Ungarn, dem es zunächst galt, konnten oder wollten die Grossen sich von der Gefahr nicht überzeugen, und wähnten mit verderblichem Stolze, daß ihrer Tapferkeit die ganze ungeheure Macht der Osmannen bey weitem nicht gewachsen sey.

Das Unglück auf das höchste zu bringen, brachen in Böhmen und Siebenbürgen auch noch heftige Religionsunruhen wegen L u t h e r s neuer Lehre aus. — Im ersteren Reiche fand ohnehin, seit den Hussiten Zeiten jede Neuerung leichten Eingang; nach Siebenbürgen wurde sie durch Hermanstädter Kaufleute verpflanzt, und schnell verbreitet. Der so oft bewährten Wahrheit zuwider, daß nichts fruchtbarer sey, denn die Asche auch nur eines einzigen Märtyrers, sprach man auf dem Reichstage von 1523 allen Lutheranern in Ungarn Güter und Leben ab, und gab es jedem Katholicken frey, sie ohne

ne Untersuchung zu verbrennen. So waren nun Adel, Geistliche, Bürger und Bauern gegen einander in offener Fehde und immer, immer näher die große, türkische Gefahr.

Suleymann, der bereits Asien und Afrika erschüttert, trat nun mit seiner wahrhaft orientalischen Kriegserklärung auf. Er gab sie aus dem bezwungenen Belgrad am 20. Februar 1524. Er wolle Ungarn und Deutschland erobern, sein Reich von einem Ende der Welt zum andern breiten, die ungläubigen Christenhunde vertilgen und statt des Kreutzes überall den siegenden Mond pflanzen." — Leicht mit Worten fertig, antwortete man eben so trotzig, aber nirgends war eine Vorbereitung, ihnen durch die That Nachdruck zu geben. Auf den May 1525 setzte der König einen Reichstag nach Pesth an, um sich über die Mittel zur Führung des furchtbaren Krieges zu berathen, den man schon jahrelang vorgesehen hatte. — Den Gesetzen zuwider erschien der Adel bewaffnet. Zur schlimmen Vorbedeutung begann sogleich die erste Versammlung der Edelleute (10. May) mit Beschwerden gegen den Unterschatzmeister Sczerencseny und den Palatin Bathory, der als persönlicher Widersacher Zapolya's demselben durch seine Würde überall in den Weg trat. Man legte ihm den Verlust Belgrads zur Last, bekanntlich aber hatte Zapolya selbst die Festung am meisten geschwächt. Auf die Frage des Königs, was dieser bewaffnete, gesetzwidrige Zu-

sammentritt beziele? — erfolgte eine trotzige Antwort. In den zwey nächsten Tagsversammlungen ergoß sich die Partheywuth eben so zügellos über den Erzbischof von Gran, und insbesondere über die Deutschen an Ludwigs Hoflager. Vergebens mahnte der König durch den päbstlichen Legaten zur Ruhe und Einigkeit in dieser allgemeinen Noth. Statt zu gehorchen, foderten sie die Abschaffung der kaiserlichen und venetianischen Gesandten von Ofen, eine durchgängige Veränderung aller königlichen Räthe und die augenblickliche Entfernung aller Deutschen, oder „sie würden sonst Selbsthilfe gebrauchen und selbe ohne weiters todt schlagen!" — Als die gemässigte, königliche Erklärung ihrem Ungestümm nicht entsprach, drohten sie für sich allein Verordnungen zu machen, wenn der König nicht persönlich in ihre Versammlung käme. — Ludwig, obschon gewarnt, trat dennoch unter den tobenden Haufen. Von allen Seiten stürmte man mit Beschwerden und Foderungen auf ihn ein. Er begehrte Bedenkzeit, einen einzigen Tag nur. „Nein, nein, auf der Stelle!" brüllten sie. Da schloß die Leibwache einen Kreis um den König und führte ihn nach Ofen zurück. Die wildeste Gährung folgte einer kurzen Betroffenheit. Stephan Werböcz, das berüchtigte Organ Zapolya's, des nunmehrigen Oberhauptes des gesammten kleinen Adels, hob die Versammlung auf und setzte dafür einen neuen Zusammentritt nach Hatvan an. Verlust des Lebens

und der Güter sollte die Ausbleibenden, Verlust des Adels alle ihre Nachkommen treffen.

Aller Abmahnungen Ludwigs ungeachtet, strömten die Edeln zu dem gesetzwidrigen Hatvaner Konvente. In einer langen, leidenschaftlichen Rede schilderte Werböcz den kläglichen Zustand des Reiches, die Schwäche des jungen Königs, die Treulosigkeit und Habsucht seiner Räthe. Ein allgemeiner Zuruf jauchzte ihm Beyfall. — Der von Ludwig zur Rückberufung der Edelleute nach Pesth abgesendete Reichspalatin Bathory rettete sein Leben nur durch die schleunigste Flucht. Der König war entschlossen gegen die Empörer Gewalt zu brauchen, und berief den Reichsrath. Die unglückliche Vergessenheit des Erzbischofs von Gran, der in der Hitze des Gesprächs den Grafen Christoph Frangepani beym Bart faßte, veranlaßte eine blutige Schlägerey in Gegenwart des Königs und endigte die Berathung plötzlich.

Den Aufruhr, wo möglich zu beschwichtigen kam Ludwig, so sehr es ihm auch Einige mißriethen, endlich selbst nach Hatvan, begleitet von dem päbstlichen Nuntius, den fremden Gesandten und seinen Hofbeamten. — Der Empfang war würdevoll, man führte ihn auf einen erhabenen Platz. — In der Mitte, rings an der Einzäunung herum saßen die Edelleute. Werbötz trat abermahl als Sprecher auf, pries des Königs allbekannte Güte

und wälzte Schuld und Haß auf seine schlechten Räthe. Der Erzbischof von Gran und der Palatin vertheidigten sich nach einander, die Gemüther waren getheilt. Nahem Aufruhr vorzubeugen hob Ludwig die Sitzung auf und versprach auf den nächsten Tag seine Entschließung. Sie lautete, daß der König seine Räthe nicht ungehört verurtheilen könne, doch solle jeder Beschwerde gegen sie strenge Gerechtigkeit werden. Nur der kleinste Theil des Adels war damit zufrieden, die übrigen hoben im freudigen Getümmel Werböcz nach alter Sitte in die Höhe und grüßten ihn als Palatin. Auch der Reichskanzler, Hofrichter und Reichsschatzmeister theilten Bathoris Loos, und Ludwig ließ sich gefallen, was er glaubte nimmermehr ändern zu können.

Als er am folgenden Tag in die Versammlung trat, legte ihm Werböcz das von ihm verfaßte Decret zur Genehmigung vor. Es betraff die Aenderung des Ministeriums und die Beygebung von acht Räthen aus dem Ritterstande — die Aufstellung eines kriegserfahrnen Mannes in jeder Gespannschaft zur Organisation der Milizen, — die Uebertragung der Münz- und Bergwerksverwaltung an den Unterschatzmeister Sczerencseny (den man kurz vorher zu verbrennen drohte) die Schenkung der Güter des erblos verstorbenen Herzogs von Syrmien Ujlak an den Woywoden Zapolya, endlich die trauliche Bitte um Verleihung einiger Staats-

ämter für den Ritterstand, weil man der königlichen Gewalt keineswegs vorgreifen wolle??? — Bey all seiner vorgeblich unbeschränkten Freyheit mußte Ludwig dieses Dekret in allen seinen Puncten auf der Stelle bestätigen und die über seine Beschwerde abgegebene Erklärung: daß er durch die gestrige, eigenmächtige Wahl neuer Minister an keine Person gebunden seyn soll, wohl gar noch obendrein für einen Beweis treuer Ergebenheit annehmen.

Inzwischen hatte das Vorspiel zur grossen Fehde bereits begonnen. Der Beg von Bosnien fiel mit einem Heerhaufen von 15,000 Mann in Syrmien, verlor aber gegen den Erzbischof Paul Tomori von Colocza Sieg und Leben. Nicht glücklicher war sein Nachfolger bey der Belagerung von Jaicza gegen den Grafen Christoph Frangepani. Diese kleinen Vortheile hoben Ludwigs Muth. Er schrieb einen neuen Reichstag nach Pesth aus, die Banderien aufzubiethen und den Troz der inneren Empörung zu brechen. Sehr unklug war Werbócz seit seiner Ernennung zum Palatin ganz zu den Magnaten übergegangen, die ihn als ihren Todfeind heimlich von ganzem Herzen haßten, und hatte dadurch seine Stütze, den niederen Adel, muthwillig gegen sich aufgebracht. — Erst als es viel zu spät war, wollte er zurücktreten, und seine Würde in die Hand des Königs niederlegen. Man beschied ihn zur ruhigen Erwartung des Ausgangs und benachrichtigte davon den Adel mit dem Bey-

satz, daß des König Ungnade nur allein auf dem Anstifter hafte, und alles übrige vergeben und vergessen sey, so bald sie die Waffen niederlegten, und alle Kräfte zur Vertheidigung des hart bedrohten Vaterlandes vereinigten. Der Erfolg war allgemein! Der ganze Adel fugte sich zu des Königs Willen, Stephan Bathory erhielt die ihm gewaltthätig geraubte Würde zurück, Werböcz wurde als Aufwiegler erklärt und innerhalb drey Tagen zur Vertheidigung aufgefodert. Er wartete sie nicht ab und floh zu Zapolya, von der über ihn, als Reichsfeind ausgesprochenen Acht auf dem Fusse verfolgt. Einhellig bathen die Stände den König, seine Gewalt zur Regierung und Vertheidigung des Staates unbeschränkt zu gebrauchen, und die Staatsämter, mit alleiniger Ausnahme der Palatinswürde, nach Gutdünken zu besetzen. Die Schlüsse des Hatvaner Konventes wurden in allen ihren Puncten zernichtet.

Leider konnte man durch einen Reichsschluß nicht auch die unseligen Folgen der langen, inneren Zerrüttung vertilgen, die verwahrlosten Gränzfestungen in gehörigen Vertheidigungsstand setzen, der ungeheuern Macht der Türken ein zahlreiches, kampfgeübtes Heer entgegenstellen.

Die so stolz angekündigte Eroberung zu vollführen, zog Suleymann an der Spitze von mehr als 200,000 Mann von Stambul gegen Belgrad

heran, und immer noch täuschten sich die Ungarn über die Nähe und Größe der Gefahr. — Leichtsinnig glaubte man dem geflissentlich ausgesprengten Gerüchte, daß die Türken unbeweglich in Thrazien stünden und schickte sogar unter der Hand nach Böhmen und Mähren, die Rüstungen daselbst weder so eilig, noch so nachdrücklich zu betreiben, indem es die ungarische Tapferkeit mit den ungeübten und zum Theil auch unbewaffneten türkischen Horden allenfalls wohl allein aufnehmen könne. Plötzlich kam die Nachricht nach Ofen, Suleymann habe Peterwardein, die Stadt, im ersten Anlaufe genommen, und werde auch die, zu Wasser und zu Land hart bedrängte Feste nächster Tagen überwältigen. Schrecken und Verwirrung faßte die, aus betäubendem Schlummer Aufgerüttelten. Mit blutigem Schwerte durchzog man Städte und Dörfer, die ganze streitfähige Mannschaft, unter Todesstrafe gegen die Ungläubigen aufbietend. Aber auch dieses, einst gleich Mahomets heiliger Fahne zum Kampf und Tod fürs Vaterland begeisternde Zeichen wirkte nicht mehr auf den, in Ruhe und Wohlleben verweichlichten Adel. Da zog der König im höchsten Unmuthe fast nur mit seiner Leibwache und den Palatinalsoldaten von Ofen hinaus gegen Tolna (24. Juny) fest entschlossen, sich dem gewissen Untergang zu weihen. Dieses hohe Beyspiel freywilliger Hingebung und deren Folge — unvertilgbare, ewige Schande der Nation reizte gleichwohl das, noch nicht ganz erstickte Ehrgefühl meh-

rerer Edlen, und vermehrte des Königs Häuflein nach und nach auf 13,000 Mann. — Alles kam darauf an, dem Sultan, der nach Zerstörung aller Donauschanzen sich mit Macht Essek näherte, den Uebergang über die Drau zu verwehren. Der Palatin Bathory erhielt den Auftrag dazu, doch selbst in dieser äussersten Noth weigerte der Adel die Folgeleistung, weil ein alter Freyheitsbrief ihm das Vorrecht geben, nur unter des Königs persönlicher Anführung zu fechten. Er stellte sich an ihre Spitze und lagerte bey Mohacz, einem Städtchen in der Baranyer Gespannschaft, in einer weit ausgedehnten, sumpfigen Ebene, unfern der Donau, in unthätiger Sehnsucht die Ankunft der Kroaten, Böhmen, Deutschen, vorzüglich aber die, bey 40,000 Mann starken Siebenbürger, unter ihrem Woywoden Zapolya erwartend, dem der König in Eilmärschen zu ihm zu stossen befohlen hatte. Durch geheime Kundschafter von der kaum glaublichen Schwäche der Hungarn unterrichtet, rückte Suleymann an die Drau, und Ludwig, stündlich auf Verstärkung hoffend, gab den Befehl zum Rückzug. Darob entstand gewaltige Zwietracht und das kleine Heer sonderte sich in zwey verschiedene Lager. Erst als die Türken ohne allen Widerstand die Drau übersetzt, zwang höchste Noth die entzweyten Gemüther zur augenblicklichen Vereinigung, der gleich wieder eine neue, leider auch die letzte Trennung folgte. Die Frage: ob es räthlicher sey, den Türken sogleich eine Schlacht zu biethen, oder sich auf die

nachrückenden, bedeutenden Verstärkungen zurückzuziehen? sollte ein Kriegsrath entscheiden, dessen Gefährten so oft Uneinigkeit, zänkische Rechthaberey und dessen Folge, halbe Entschlüsse, Trennung der Gemüther und der Maßregeln und böser Wille sind, der fast immer ein Vorbothe der Niederlage ist. — Der König und mehrere Anführer waren für den Rückzug, es für tolldreist erklärend, dem zehnfach überlegenen Feind auf weiter Ebene und ohne Geschütz zu stehen. Zudem stand Zapolya mit 40,000 schon bey Szegedin, Frangipani an der Drau, das beträchtliche böhmische Hilfsheer unter Sternberg, Neuhaus und Swihowsky näherte sich Stuhlweissenburg. Nicht so der Oberfeldherr Paul Tomori, Erzbischof zu Colocza, Baarfüssermönch wie Johann Kapistran, ihm gleich an wilder Begeisterung, aber nicht an Glück und Verstand. Durch seinen leicht errungenen Sieg in Syrmien aufgeblasen, verachtete er die Uebermacht der Osmannen, dem öfters bewährten Muth der Ungarn, geheimen Einverständnissen mit den, im türkischen Heere befindlichen Christen und höherem Beystande blindlings vertrauend. Für den Uebermuth, für die Zwietracht, für die Dummen und Feigen hat der Himmel noch niemals Zeichen und Wunder gethan. Nur wo strenge Einheit ist, da wohnt der Sieg! Ueberdieß war es kein Leichtes, sich im Angesicht der feindlichen Uebermacht ungestraft zurückzuziehen, der man sich so unvorsichtig genähert hatte. Tomoris verderbliche Zuver-

sicht schmeichelte dem rohen Stolz vieler Adelichen und die Mehrzahl überschrie die Klügeren. Weissagend, doch unerschrocken rief Franz Pereny: „So laßt uns durch den Erzbischof dem Himmel 20,000 ungarische Martyrer zuführen, der Kanzler, wenn anders noch einer übrig bleibt, mag ihre Heiligsprechung besorgen!“

Um auf der ungeheuern, von keinem Wald gedeckten, von keinem Bach durchschnittenen Ebene sich vor Umgehung zu sichern, gab man dem kleinen Heere die möglichste Ausdehnung. Das Vordertreffen befehligte auf dem rechten Flügel der Ban von Croatien, Johann Tahy, auf dem linken Peter Pereny, — im Mittelpunct unter Tomory kommandirten Anton Paloczi, Franz Homonyai, Gabriel Pereny, Andreas Bathory und andere mehr, ohne bestimmten Auftrag, lediglich ihren eigenen Einsichten überlassen. Das wenige Geschütz war gleich hinter den ersten Reihen aufgeführt. Bey dem zweyten Treffen, das meist aus Reiterey und den böhmischen und mährischen Hilfstruppen bestand, war der König, mit seiner Leibwache und dem Kern des ungarischen Adels, bey ihm der oberste Hofrichter, Johann Dragffy mit der Reichsfahne, der Erzbischof von Gran, viele Bischöfe und andere Magnaten, hinter ihm der oberste Stallmeister Caspar Horvath, Czetritz und Mailath.

Der Tag, Johannis Enthauptung (29. Aug. 1526) war den Ungarn und den Böhmen zu böser

Vorbedeutung. Vor fünf Jahren war an diesem Tage Belgrad, die wichtige Vormauer gefallen, drey Tage vorher (26. Aug.) hatten schon zwey böhmische Könige, Ottokar im Marchfeld, und Johann bey Cressy (XV. und XVI. Bd. des öst. Plut.) Sieg und Leben verloren. Wirklich kam hier der dritte um.

Schon war drey Uhr vorüber, und noch hatten nur leichte Plänkeleyen begonnen. Da gab auf Tomoris ungestümmes Andringen der König das Zeichen zur Schlacht. Von einer geheimen Ahndung erschüttert, erblaßte er plötzlich, als man ihm den Helm auf das Haupt setzte. Stürmisch war der Anbeginn der Schlacht, bald wendeten die Türken den Rücken und lockten die Ungarn an einen Hügel bey Földwar, von dem der Großherr die Schlacht beschaute und lenkte, vom Kern der Janitscharen und durch zahlloses Geschütz umgeben. Das Kreutzfeuer desselben sprühte Tod und Verderben. Der Janitscharen Freudengeschrey und das Geheul der Sterbenden und Verwundeten überschrie den Donner des Geschützes, Staub- und Rauchwolken machten auch die nächsten Gegenstände unkenntlich. Auf einmahl verschwand der König aus der Mitte seines Heeres. In gräulicher Unordnung stäubte der rechte Flügel auseinander, bald ward die Flucht allgemein, und in weniger als anderthalb Stunden hatte Suleymann den vollkommensten, ganz Ungarn seiner Gewalt preisgebenden Sieg erfochten. Selbst ihn, den Stol-

zen, überraschte der unerwartet schnelle Ausgang. Bis zum Einbruch der Nacht hielt er seine Armee zusammen, in der Flucht der Ungarn eine gefährliche Kriegslist befürchtend.

Ihr Verlust war ungeheuer! Nur etwa 4000 mit dem Palatin Bathory entkamen in der Dunkelheit, alle übrigen wurden theils gefangen, theils fanden sie in der Schlacht oder in den umliegenden Morästen den Tod. Darunter der unselige Urheber dieses gränzenlosen Unglücks, Paul Tomori, der Primas Erzbischof von Gran, die Bischöfe von Fünfkirchen, Raab, Wardein, Csanad und Bosna, der Judex Curiä, der Oberstkämmerer, die Oberstmundschenken, fast alle Anführer, über fünfhundert Baronen und Edle des Reichs. Aus der, noch vor der Schlacht eingetroffenen Vorhut des böhmischen Heeres fiel Schlick, des Joachimsthaler Bergwerkes Gründer, der das Treffen getreulich widerrathen hatte, Zlin, Gutenstein, Gutnauer, Kollowrat, Wrssowecz.

Noch bevor die Schlacht gänzlich entschieden war, sah und wußte niemand mehr den jungen König. Man weiß nicht, ob er von seiner nächsten Umgebung verlassen, oder ob er mit seinem vorprallenden ersten Treffen, das den Sieg schon zu haben vermeinte unter die türkische Artillerie gerieth, fortgerissen und dann in dessen besinnungslose Flucht mit verwickelt worden? Das ist gewiß, daß er sich, Fünfkirchen zu, retten wollte. Bey

Czelie ist unter einem steilen Abhang ein sumpfiger, eben damahls von der ausgetretenen Donau bewässerter Grund. Der König wollte hinüber, kaum drey Schuhe hoch stand das Wasser. Das Pferd von den Beschwerden der Schlacht und der Eile der Flucht ermattet, sank ein, wollte sich emporhelfen, fiel auf den König, den die Schwere seiner Rüstung unter dem Wasser hielt. Der Schlesier Ulrich Zettritz, sein einziger Gefährte, zog ihn endlich aus dem Wasser, und nahm ihm mühsam den Helm ab. In diesem Augenblick gab Ludwig seinen Geist auf.

Auf gleiche Weise war, nach mehreren Siegen wider die Gothen, die Hoffnung eines zweyten Trajan mit Dezius, in den mösischen Pfützen, so nach der Nancyschlacht wider Renat von Lothringen und wider die Eidgenossen, Carl der Kühne im Sumpf von Vireley, von seinem Pferd erdrückt, unerkannt umgekommen. — Carls wie Ludwigs Erbe gedieh nach schweren Stürmen an Oesterreich.

Der Unglücksgefährte Czettritz floh weiter, gab den Ort der königlichen Leiche an. Andreas Trepka und Stephan Aczel lagen unweit derselben. Erst geraume Zeit darauf wurde des Königs Leichnam wieder aufgefunden, fast unverletzt. Czettritz, der zuerst das Pferd, dann die königlichen Waffen wahrgenommen, kratzte die Leiche mit seinen Nägeln hervor. Mit etwas Wasser gewaschen, erkannte man den unglücklichen König an einem Wahrzeichen am rechten Fuße.

Czettriß und Franz Sarkky, Hauptmann zu Raab führten ihn in die Gruft der Könige nach Stuhlweissenburg.

„Zu früh geboren, zu frühe Herrscher, zu frühe Gatte, zu frühe grau, zu früh im Kampf, zu frühe todt" — war die Grabschrift, welche die öffentliche Stimme einem Fürsten sezte, von dem wenig anderes Merkwürdige zu melden war.

Suleymann, als er nach Ofen kam, gedachte Ludwigs mit Rührung beym Anblicke seines Bildes. „Er hätte lieber," so sprach er, „den Troß der Hungarn gezüchtigt, als den jungen, irre geleiteten König erschlagen, der als ein schmähliches Opfer fremder Fehler und Treulosigkeit gefallen sey. Ihn, den Brudersſohn des Polenkönigs, ihn, den Verwandten des erlauchten Hauses Oesterreich wüßte er lieber noch am Leben, und hätte ihn, gegen einen Tribut wieder in sein angebohrnes Reich eingesetzt." Das befahl er der Königinn Maria zu hinterbringen, die von Ofen nach Preßburg geflohen war, von wo sie vereint mit dem Palatin Bathory einen Reichstag ausschrieb. — Auch als die Köpfe der vornehmsten erschlagenen Grossen, als Siegeszeichen vor seinem Gezelt aufgesteckt wurden, fluchte der Großherr dem Haupte des Erzbischofs Primas, daß er sich geweigert, seinen Herrn mit seinen Schätzen zu diesem Krieg zu unterstützen, den Franz Pereny hingegen pries er hoch um seiner Treue

Willen. Aus den wenigen Gefangenen, die er behielt, befragte er den Schatzmeister Hertzeg und die beyden Kämmerer, Prileczky und Macziejowski um alle Umstände den König betreffend, die Urheber des Unglücks und der Schlacht.

Zapolya, der Ludwigen verlassen *) erwies ihm nun in Stuhlweissenburg die letzte Ehre, gleichsam den, seinem Meineide zürnenden Schatten durch hohles Gepränge und erheuchelte Trauer zu besänftigen. Auf daß aber der Blutfleck des Verraths wenigstens vor dem Purpur erbleiche und die Stimme der Mißbilligung verstumme vor den Donnern der Majestät, umgab er am Morgen nach der Feyer alle Thore, Gassen und Plätze mit Bewaffneten und entboth die anwesenden Großen zur Wahl in den Dom. Ehe sie noch alle dort versammelt waren, riefen ihn schon seine Soldaten als

---

*) Ferdinand und die Stände warfen ihn diesen Verrath in vielen, öffentlichen Urkunden vor: Quod idem Joannes de Zapolya immemor fidelitatis, qua domino suo naturali, sororio nostro carissimo, Ludovico quondam regi — tenebatur — eodem rege — defensionem christianae fidei agente — et castra sua imperatori Turcarum — prope Mohacz opponente — idem Joannes per iteratos nuntios et literas ejusdem regis vocatus, venire non curavit, sed potius post illius casum — coronam usurpasse — Crimen laesae Majestatis notamque perpetuae infidelitatis incurrisse.“

König aus, und der selbstgemachte Primas Verdaj setzte ihm die heilige Krone auf: der Beginn eines fast fünfzigjährigen Bürgerkrieges! (Oesterr. Plutarch 6. und 7. Bd. im Leben Ferdinand I. und Max. II.)

Derselbe, der Zapolya die heilige Krone überbracht, derselbe, der sie ihm aufgesetzt, die Nämlichen, die bey jener Leichenfeyer aus Furcht oder Partheygeist ihm akklamirt hatten, überbrachte sie kurz darauf Ferdinanden, krönte damit diesen rechtmäßigen König, huldigten ihm. Wiederholte Niederlagen zwangen Zapolya zur Flucht nach Polen, zum Vaterlandsverrath durch das türkische Bündniß.

Auf dem, diesem Lesebuch vergünstigten Raum weniger Bogen stehen schon unzählige schwere Leiden, von denen seit König Albrechts Tode bis zur Mohaczer Schlacht, Ungarn und Böhmen heimgesucht worden sind. Werfen wir gleichwohl noch einen Blick auf den Zustand beyder Reiche unter den beyden Königen, welche die Jagellonische Dynastie beschlossen.

Von Außen war Böhmen ruhig, mit Pfalz, mit Sachsen, mit dem eben aufblühenden Würtemberg Erbeinigungen errichtet. Wegen der böhmischen Pfandschaften, Thron- und Privatleben in der Oberpfalz wurde auf jenem, Böhmens geschmälerte, während der

Hus-

Hussitenzeit sehr heruntergekommene Rechte verwahrenden Vertrag festgehalten, welchen Georg Podiebrad geschloßen. Durch Ordnung des Landrechtes (1482) durch Aufsuchung und Zusammenreihung alter Herkommen und Gesetze, durch mehrere Verfügungen für die öffentliche Sicherheit, durch männliches Beharren auf liberaleren Grundsätzen im Handelsverkehr und Gewerbssachen zum Besten des auflebenden dritten Standes, war selbst für die innere Ordnung Manches gewonnen. Hofschmeichler nannten Wladislaven deßhalb sogar Böhmens Justinian, und er war auch daran eben so unschuldig, als jener Kaiser an den Siegen Belisars und an den Arbeiten Tribonians. Bey des ränkevollen Werböcz ungarischer Gesetzsammlung, worin historische Memorabilien, politische, militärische, kirchliche, administrative Verfügungen, so wie sie das Bedürfniß und der Geist der Zeit, die Gewalt einzelner Ereigniße, die Schrecken der Anarchie und fremder Einfluß nach einander herbeygeführt hatten, in grotesker Mosaik zusammengedrängt sind, that Wladislav das Beste dadurch, daß er es unterließ, ihr durch sein königliches Siegel volle und unbestreitbare Gesetzeskraft zu geben. — Gegen Oesterreich ward ohne eine einzige Schlacht, bloß in Wegen der Unterhandlung Alles wieder verloren, was Matthias gewonnen hatte. Aber die Doppelheirath vollendete endlich jene, in Böhmen, schon unter Karl IV. in Ungern erst noch unter Matthias und

Wladislav selbst, abgeschlossene Erb- und Anwartschafts Verträge.

Von Ungarns auswärtigen Feinden war allein die türkische Macht hochgefährlich. Auf den furchtbaren Muhamed war zum Glücke nur Bajazeth gefolgt. Selim wendete seine Waffen vielmehr gegen die Sofis in Persien und gegen Syrien und Egypten, die er durch die Siege von Halep und Cairo unterwarf, und den letzten, mamelukischen Sultan aufhängen ließ, als daß er Amuraths und Muhameds Plan auf Ungarn verfolgt hätte. Aber die einzelnen Paschen neckten und verwüsteten gleichwohl unaufhörlich. Unmenschlichkeiten wie jene des magyarischen Telamoniers Paul Kinisy (der oft seines Vaters Mühle mit eigener Hand trieb, einen gerüsteten Mann mit den Zähnen emporhob, gewöhnlich mit zwey Schwertern focht und um nichts bethete, als um den Tod in der Schlacht) versteinerten nur die wechselseitige Erbitterung. Planlose, wenn auch gelungene Streifzüge reitzten ohne Zweck und unnöthige Unfälle wie bey Modrusch setzten den Ruf der ungarischen Waffen nicht wenig herunter. Helden wie Stephan der Große, Woywode der Moldau, spotteten der Jagellonen in Ungarn und Polen, sein Sohn der einäugige Bogdan rächte sich schwer dafür, daß ihm die Prinzessin Elisabeth verweigert worden. Die sich kreutzenden Plane Polens und Rechte Ungarns auf die Wallachey und Moldau, durch die bald Kalt-

sinn und Entzweyung zwischen beyden Linien entstanden wäre, behaupteten sich nur im Titel und auf Pergamenten, obgleich Ungarns Einfluß auf die Wallachey, selbst unter dem tapferen Radul, sichtbarer war, als je auf die Moldau. Die Früchte der, vom König Matthias in Servien und Bosnien gemachten Fortschritte gingen insgesammt wieder verloren. Es erschienen einige Strafgesetze wider die, so die Gränzfestungen den Ungläubigen verriethen oder verließen. Die dalmatisch-kroatische Gränze wußte man nicht anders zu schirmen, als indem man die dortigen festen Plätze österreichischen Besatzungen einräumte. Griechische Flüchtlinge *) aus Servien und Bosnien, die an den gebirgigten Küsten eine Freystätte suchend, diese auch gegen die ewigen Feinde ihres Landes und Glaubens mit verzweifelter Hartnäckigkeit und Alles niederwerfendem Unternehmungsgeiste vertheidigten, thaten noch die besten Dienste. Für reichliche Subsidien erhielt Venedig schläfrige, schlechte Unterstützung gegen die Pforte. — Die so günstige Gelegenheit, während

*) Ihr Loos gab ihnen den Nahmen Ueberläufer, (Uskoken) wie ihren Schicksalsgenossen, den Flibustiers und Vitalienbrüdern, die Gestalt ihrer Schiffe und ihr erstes Gewerbe. Sie wurden späterhin der Anlaß einer erbitterten Fehde zwischen Venedig und der inneröstereichischen Linie des Erzhauses.

der Bedrängniß der stolzen Inselstadt durch die Ligue von Cambray, das abgerissene Dalmatien wieder zu erobern, verfloß unbenützt. Wladislav trat zwar in den Bund, entboth dem Gesandten Venedigs Paschaligo Krieg, wenn der hohe Rath nicht Dalmatien herausgäbe. Seine Vertheidigung hörte der König gar nicht an, aber seine Umgebungen waren unverschämt genug, den betroffenen Bothschafter zu trösten: der König werde aus Trägheit und Geitz der Republik nie wehe thun und sie behielten leider Recht. So folgte unmittelbar auf Matthias äussere Verwaltung, die (Venedig ausgenommen) nur entschiedenen Gewinn Ungarns über alle Nachbarn in ihrem Gefolge hatte, jene Wladislavs, durch lauter Verluste bezeichnet. Dennoch ragt sie noch weit über die innere Verwaltung empor, von deren Gräueln wir schon in wenigen Blättern genug sahen, und davon schweigen würden, wären die schrecklichen Uebel der Schwäche und Inkonsequenz nicht eben so lehrreich, als die Wunder des Muthes und der Beharrlichkeit.

Männer des letzteren Geistes haben sich auch schon eben so unrechtmässige Kapitulationen vorlegen lassen, wie Wladislav, beschworen sie auch wohl, aber sie liessen sich dadurch an der Ausführung heilbringender Plane, an gleicher Gerechtigkeit gegen Alle, an der Fürsorge gegen die Ungewitter der Zukunft wenig irre machen. Wäre auf Matthias aus seinen Zeitgenossen ein Ferdi-

nand der katholische, Ludwig XI. oder Heinrich VII. gefolgt, und der Cardinal Bakats ein Cardinal Ximenez gewesen, die ungarischen Oligarchen wären der königlichen Machtvollkommenheit so schnell unterlegen, wie die großen französisch- und brittischen Kronvasallen und wie die Cortes: — schwerlich würde dann der halbe Mond noch irgendwo dießseits des Hellesponts prangen!

Daß Wahlcapitulationen unvermögend seyen, unter schwachen Machthabern, der Verfassung, der bürgerlichen Freyheit, der Gleichheit Aller vor dem Gesetz, ein sicherer Schild zu seyn, daß sie nur der Willkür einzelner Gewaltigen, der Partheywuth Thüre und Thore öffnen, das erprobte sich wohl nie schauderhafter als unter Wladislav und Ludwig. Am keckſten thürmte der hohe Clerus, seines ehrwürdigen Berufes ganz vergeßend, Reichthümer auf. Gegen alle kanonischen Satzungen hatte jener arglistige und unersättliche Primas Bakacs ein Viertelhundert reicher Benefizien, beynahe ein Sechstheil des ungarischen Grundbesitzes zusammengerafft. Alle Motionen, alle Gesetze gegen diese widerrechtliche Mehrheit der Pfründen, gegen diese unbegränzten Erwerbungen wurden verlacht. Ja die Geistlichkeit kam sogar den möglichen Regungen des Erbarmens ihrer Mitglieder bevor, indem sie (1492) einen Landtagsschluß veranlaßte, daß, wenn ein oder anderer, nebst dem Zehenten nicht noch auch den neunten eintreibe, und diesen dem Landman-

ne nachsähe, solche unzeitige Gelindigkeit ja nie geduldet, sondern auch der Neunte von dem betreffenden Comitat-Vizegespan unnachsichtlich eingetrieben werden solle. Uebermüthig erschöpfte und erdrückte der hohe Adel den minderen. Während die Großen mit wahrhaft morgenländischer Ueppigkeit, mit mehreren hundert Pferden auf die Reichstage zogen und sie durch gesuchten Streit also verzögerten, daß die kleinen Edelleute es nicht aushalten konnten, sondern die Sache des Vaterlandes den Absichten jener Preis geben mußten, während die Baronen sich die geringste Leistung constitutioneller Pflichten im Feld oder bey Hofe durch reiche Schenkungen oder Subsidien bezahlen ließen, mußte Wladislav Fleisch und Wein für seine Kuche borgen, zu seiner Vermählung einige hundert Gulden aufleihen, den Liedlohn seinen Hofbedienten jahrelang schuldig bleiben, und in Augenblicken irgend einer hohen Feyer mehr als einmahl erleben, daß die Handwerker dem Hofe die ersten Bedürfnisse versagten, wenn nicht irgend ein mitleidiger Bischof oder Großer gut stand oder das Benöthigte vorschoß, um es wucherisch wieder zu erhalten. Im Abgabensystem, in der ganzen Finanzverwaltung herrschte namenlose Verwirrung. Die Mächtigsten kauften sich mit geringen Summen los, erwirkten Befreyungen für sich und ihre Diener, die Einhebungskosten verschlangen die Einnahme, ihre Langsamkeit hinderte, daß keine Maaßregel im Großen oder erst zu spät vollstreckt werden konnte. Selbst die Erde schien für diese bodenlose

Wirthschaft ihren Schooß fruchtlos zu öffnen. Der Salz- und Berg-Bau bedurfte, weit entfernt unter den Einnahmsposten des königlichen Schatzmeisters vorzukommen, vielmehr noch Zuschüße. Für den kleinsten Bedarf an Silber und Kupfer zu Geräthen, mußte der König immer den gleichen Geldbetrag seinen Bergmeistern und Pächtern vorhinein schicken. Ausländische Waare überschwemmte das Land, erstickte Kunstfleiß und Gewerbe. Die berühmte corvinische Bibliothek und die verschiednen Lieblingsanstalten Matthias für Wissenschaften, feinere Kultur, öffentlichen Unterricht und gesellschaftliche Verhältnisse hatten schon unter Wladislav und Ludwig den schwersten Streich erhalten, als noch die osmanische Eroberung hinzukam. Alles Licht, alle Bestrebungen zum Guten, Schönen und Nützlichen wichen der Unduldsamkeit des hohen Clerus, den selbst die Reformation aus seinem sicheren Schlummer kaum noch wach rüttelte, dem wilden Getriebe der ehr- und habsüchtigen Baronen, den unaufhörlichen Befehdungen. Nur noch zwey Jahrzehente länger dieses Regiment und die des Größten und Besten empfängliche Nation wäre zurückgesunken in den Zustand, welchem ein früherer Peter Alexiewitz, Stephan der Heilige sie entriß, in den Zustand, welchen der österreichische Prinz, Otto von Freysingen *) nicht sehr schmeichelhaft darstellt. Auf

*) Sunt Ungari facie tetri, profundis oculis, moribus et lingua barbari, ut jure fortuna culpanda,

alles das hatte Wladislav keine andere Antwort als sein Lieblings-Sprichwort: „Es ist schon gut. Recht, recht!“ *) und keinen andern Wunsch, als

---

vel potius divina patientia sit admiranda, quae tam delectabilem terram talibus hominum monstris exposuit, — — nullam rem aggrediuntur sine crebra et longa consultatione — — ex cannis tantum, rara ex lignis, rarissima ex lapidibus habitacula, toto aestatis vel autumni tempore papilliones inhabitant — Von einer in diesem Cap. 31. L. 1. geschilderten Sitte war aber, wie wir gesehen, unter Wladislav und Ludwig gar keine Spur mehr zu finden, nämlich: Sola principis voluntas apud omnes pro ratione habetur — sic obsequuntur, ut unusquisque ne dicam manifestis illum contradictionibus exasperare, sed et occultis susurris lacerare nefas arbitretur. Damit steht in einem seltsamen Gegensatze, — die oben angeführte Aeusserung eines frechen Oligarchen und die Kühnheit des Herzogs Lorenz Ujlack, der den König in seiner behaglichen Ruhe öffentlich einem widerkäuenden Ochsen verglich. Da zog denn Wladislav endlich doch gegen ihn zu Felde und demüthigte ihn. In seiner Verlegenheit suchte er Hilfe beym Palatin Zapolya. „Siehst du (antwortete ihm dieser in einem Spottbriefe) dem Ochsen ist denn doch ein scharfes Horn gewachsen, womit er dich so empfindlich stößt; ja man sagt, es soll sogar schon ein zweytes hervorstechen.“

*) Die Böhmen nannten ihn daher spottweise „Kral dobrze“ — was wir nach einem unsrigen Provinzialism den: „Herrn von Gut“ nennen würden.

den seines täglichen Gebeths: „Nur Ruhe und Frieden gieb uns Herr, so lang ich lebe, nur Frieden!“

Durch Zeit und Ort stehen Wladislav und Ludwig uns zu nahe: sonst wären sie in eben so gerechter Vergessenheit, als ganze Dynastien mahabadischer und mexikanischer Kaziken und nomadischer Stammesfürsten. — Wie seltsam, daß ihre von den adriatischen Küsten bis über die Elbe und Aluta hinaus, über reiche, kräftige Völker ausgebreitete Macht dennoch viel zu schwach war, ihnen im Gedächtnisse der Nachwelt eine Stelle zu sichern, die jener arme Thebaner, Erfinder der schrägen Schlachtordnung, der die Gassen der Vaterstadt reinigen half, und mit seiner Oelflasche kargen mußte, die, jener blinde Greis, der seine unerreichten Lieder von Achilleus Zorn und Odysseus Weisheit um Brod vor den Thüren sang, ewig behaupten wird. — Viele Gewaltige schreckten, glänzenden und knallenden Meteoren gleich, einen Augenblick banger Erwartung — und sieh! schon waren sie nicht mehr. Das Glück Anderer blieb an Mittelmässigkeit ihren Gaben gleich. Ueber Andere hat der Zufall seiner Schätze Füllhorn vergeblich ausgegossen, sie sind nie Etwas geworden. — Noch ist die Größe in keinem Verlassenschaftsinventar vorgekommen, niemand hat sie gekauft, ertauscht, geerbt oder erobert, aber auch Niemand verloren, als durch eigene Schuld. — Schätze sind bald erschöpft, Gewalt wird durch List oder Uebermacht gebrochen. Maximen

können altern, Hoheit ist ein Kleid, das nur ziert, wenn es auf den Mann paßt, das Glück ist ein Weib! Unvergänglich, allgewaltig ist nur, was in Uns liegt, was Niemand geben kann, Niemand entreissen.

Jene beyden Könige sind hin: Ihre Kronen trägt Habsburg, das Haus, das verloren und gewonnen hat, wie noch keines, das Stürme, dergleichen die Welt seit dem Falle des römischen Riesen nimmer gesehen, ungebeugt bestand, das geliebt ward, wie keines. Die Luxemburger, die Anjous die Jagellonen sind nicht mehr: Habsburg blühet und wird blühen! Warum? — Weil in entscheidenden Augenblicken drey Fürsten außerordentlichen Geistes und Willens aus ihm hervorgingen: Rudolf zur Gründung, zur Ausbreitung Maximilian, Theresia zur Erhaltung; Großen und Geringen zur Lehre, daß keine Hoheit so glänzend, kein Reichthum so unversiegbar, keine Macht so stark sey, daß die stäts fortschreitende Ausbildung des Geistes und Stärkung des Gemüths durch große Beyspiele, durch Selbstverläugnung, durch gänzliche Versenkung in das Eine, Nothwendige, Höchste, jemals darüber vernachläßigt werden dürften!

Zweyte Abtheilung.

Berühmte Oesterreicher.

XXXV.

Raphael Donner.

XXXVI.

Frater Paulin a Sancto Bartholomäo.

J. Blaschke sc.

XXXV.

Raphael Donner.

(Geboren zu Eßling im Marchfeld 1695, starb zu Wien am 15. October 1741.)

Raphael Donner, der erste österreichische Bildhauer seiner Zeit, ward an einem Orte geboren, der es wahrhaft verdiente, durch Denkmahle seiner Kunst geziert zu werden, der dem französischen Marschall Herzog von Rivoli ein Fürstenthum, den österreichischen Truppen aber, die ihn an zween verhängnißvollen Tagen (21. und 22. May 1809) mit beyspiellosem Muthe und unerschütterlicher Standhaftigkeit, in wiederholten Stürmen nahmen und wieder nahmen, hehren Anspruch auf den Dank des geretteten Vaterlandes und auf die

Bewunderung der kommenden Geschlechter gegeben hat.

Von seiner Kindheit an rang er mit allen Hindernissen des gegen ihn stets spröden Zufalles, der Dürftigkeit, des noch weit drückenderen Mangels an Gelegenheiten zur Entwicklung und Reife der viel versprechenden Keime, welche die Natur in sein, des Größten und Schönsten empfängliches Gemüth, mit freygebiger Hand ausgestreut hatte. Dieser harte Kampf hielt seinen unermüdbaren Fleiß, seine glühende Liebe zur Kunst in unwürdigen Fesseln bis an das Ende seines Lebens, das er nicht einmahl auf ein halbes Jahrhundert brachte und das eben dieser Druck vorschnell abgekürzt zu haben scheint.

Die erste Unterstützung, sich der Kunst weihen zu können, zu welcher sein Genius ihn unwiderstehlich hinzog, verdankte er der Wohlthätigkeit der Abtey Heiligenkreuz, in deren Bezirk seine Aeltern wenige Jahre nach seiner Geburt sich hingezogen hatten und die auch in der Folge mehrere Schöpfungen seiner Hand erhielt. Brenner und Giuliani hießen die Künstler, bey welchen er seine erste Schule machte, die er aber gar bald weit hinter sich zurückließ.

Eben war das zehnte Jahr seines Lebens verflossen, als Kaiser Leopold I. die vielen zerstreu-

ten Bemühungen vaterländischer Kunst und Künstler durch Gründung einer Mahler- und Bildhauer-Akademie, gleichsam in einen Brennpunkt sammelte, und ihnen eine bestimmtere Haltung und Richtung gab; sein allzufrühe uns wieder entrissener Nachfolger, Joseph I. aber diese National-Kunstschule eröffnete und selbe der Leitung des nachherigen Staatskanzlers Grafen Philipp Ludwig von Sinzendorf vertraute. In dieser Akademie nun setzte Donner seine Studien fort, theils nach der Natur, theils nach den idealischen Schönheiten der Antiken, von denen damals leider nur noch Weniges und von der Stufe der hohen Vollendung des Urbildes noch weit Entferntes vorhanden war.

Donner hatte seine frühesten Jahre unter schweren Nahrungssorgen und rauher Handarbeit verlebt. Sein Temperament war das melancholische. Die Ungerechtigkeit des Schicksals grub die Grundzüge dieser trüben Anlage mit immer tieferen Furchen in seine Seele. Er war schüchtern, zurückgezogen, einsylbig, finster, obgleich von dem wohlwollendsten Herzen, und liebenswürdig, aber nur, wer ihn näher kannte, seinen Freunden, seinen Geistesverwandten. — Kein Wunder demnach, daß geschmeidigere, zudringlichere Ausländer, mit stets beweglicher Zunge, mit stäts gekrümmtem Rücken, gleich Schmarozer Pflanzen alle Unterstützung an sich rissen, die der Kunst dazumal überhaupt noch nicht so reich zugewendet wurde, und der selbst der mächtige Schutz

Carls VI. die freudige Zuneigung des grossen Eugens nur nach und nach Eingang und allgemeinen Einfluß auf die Nation zu verschaffen im Stande gewesen sind. Während Donner darbte, riß der Italiener Mattielli, trotz seines manierirten Styls, seiner überladenen und gezwungenen Darstellung die meisten Aufträge an sich. — In dem Oesterreicher liegt so viel Gutes und Großes, daß man ihn wohl mahnen darf, nicht allzuleicht Bewunderer des Fremden, sondern minder vergeßlich und undankbar gegen einheimisches Verdienst zu seyn!

Vermißte man auch in Donners Werken jene feurige und dennoch sichere Kühnheit, jene üppige Fülle der Einbildungskraft, die den berühmteren Namen Anderer gegründet hat; so kann man doch nie tiefes Studium der Natur, Richtigkeit der Zeichnung, durchdachte Austheilung und große Fertigkeit darinne verkennen. — Diese Eigenschaften und jene Mängel zeichnen seinen heiligen Martin, sein Mausoläum des hungarischen Primas im Dom zu Preßburg, seine Statue Carls VI. im Garten zu Breitenfurt, nun im Belvedere aus. Kleinere Büsten und Statuen weisen verschiedene Gärten und Höfe Wiens und seiner Vorstädte auf. Einige vorzügliche Basreliefs zierten das Haus, worin Eugen starb. *) Zwey seiner geschätztesten und wahrscheinlich

*) Das Münzhaus in der Himmelpfortgasse.

lich sein größtes Werk veranlaßte der Wiener Magistrat, — eines, Andromaches Rettung durch Perseus, aus weichem Metall, ob dem Brunnen im Rathhause, in mehr als halb erhobener Arbeit, — das andere befindet sich an dem grossen Brunnen des neuen Marktes. Als dieser 1736 vollendet wurde, erhielt zu Anfang des folgenden Jahres unser Raphael Donner den Ruf, ihn mit Statuen zu schmücken. Mit unglaublichem Fleiß, mit ungemeiner Vorliebe brachte Donner diese große Arbeit binnen weniger als zwey vollen Jahren zu Ende. Sowohl die Hauptfigur, die Vorsehung, als die Nebenfiguren am Rande des Bassins, Oesterreichs vier Hauptflüsse, die Enns, Traun, Ips und March vorstellend, wie die Kinder am Fußgestelle, welches die Donau bedeutet, haben von jeher die Aufmerksamkeit aller Kenner und Liebhaber der Kunst auf sich gezogen.

Selbst, als ihn der Tod im sechs und vierzigsten Jahre hinwegraffte, schien das Schicksal mit ihm noch nicht versöhnt zu seyn, sogar schien es, diese beyden, seine vorzüglichsten Kunstwerke dem Gedächtniß der Nachwelt entrücken, und nachdem durch Trübsinn und Sorgen der Künstler getödtet war, auch noch sein Kunstwerk tödten zu wollen. Erst fünf und fünfzig Jahre nach seinem Hinscheiden rettete ein anderer großer Bildner Donners Lieblingswerk, sein Andenken. Dem würdigen Pro-

fessor der Bildhauerey und Anatomie, Johann Martin Fischer, war es vorbehalten, dasselbe nach langer Vernachläßigung und Vergessenheit, wie aus vulkanischer Asche, in verjüngter Schönheit wieder hervorzurufen.

Zwey Brüder, Matthias Donner, ein vorzüglicher Medailleur und Professor der Akademie, und Sebastian Donner ein talentvoller Bildhauer, — Schüler, wie nebst diesen beyden Brüdern, Oeser, Rossier, Wurstbauer und die beyden Moll vollendeten seinen Nachruhm.

J. Blaschke sc.

XXXVI.

Frater Paulin a Sancto Bartholomäo.

Geb. den 25. Aprill 1748 zu Hof im Lande unter der Enns, an der ungarischen Grenze; gest. zu Rom am 7. Jenner 1806.

Unter dem Strohdach, aus einer armseligen Bauernhütte, in dem Knaben Philipp Wesdin, ging ein Orientalist hervor, den Oesterreich mit allem Rechte den Strabonen, Arrianen, Diodoren, Nearchen und Onesiriten des Alterthums: den es einem Rennel, Gosselin, Robertson, Vincent, Barros, Jones und Don getrost zur Seite setzen kann.

In der Schule bemerkte der Ortspfarrer des Knaben ausserordentliche Anlagen. Nicht ohne Mühe bewog er seine Aeltern, ihn von ihrer Wirthschaft zu entlassen und den Studien zu widmen. Nach durchgelaufenen Humanioren, im Verfolge der philosophischen Studien trat Philipp Wesdin in den Orden der unbeschuhten Karmeliten. Nach zu-

rücklegung des Probejahres (im August 1769) legte er zu Linz die feyerlichen Gelübde ab. Bald begab er sich von da nach Prag, um nach geendigter Philosophie auch den theologischen Cursus zurückzulegen. Aber sein eigentlicher Beruf hatte sich ihm zu tief in die Seele gegraben, als daß er bey dem unmittelbaren, einförmigen Wirken des gewöhnlichen Klosterlebens hätte stehen bleiben können. Eine andere Welt, ein anderes Leben, Umgebungen und Sitten zogen ihn gewaltig an: Ein unermeßliches Gedächtniß erleichterte ihm seine Lieblingsbeschäftigung, die Sprachen. Er meldete sich zu dem eben so mühe-als gefahrvollen Missionsdienst. Da er hierin nicht nachließ, sendete ihn der Ordensprovinzial in die Missionspflanzschule der Carmeliten zum heiligen Pankraz in Rom. Dort erst endete er die Gottesgelehrtheit, dort bildete er sich in den morgenländischen Sprachen vollends aus. Nach drey Jahren (1774) hielt er sich seiner neuen Sendung vollkommen gewachsen, Clemens XIV. Ganganelli befahl der Congregation der Glaubensverbreitung, ihn nicht länger aufzuhalten. Die Reise ging nach Malabar. Unter vielfältigen Bedrängnissen, die er mit unerschüttertem Muthe bestand, brachte er dort 14 Jahre zu, als Generalvikar, als apostolischer Visitator, mit bischöflichen Vollmachten. Nun rief ihn die Congregation de propaganda fide zurück, theils um die Herausgabe und den Druck der Bücher zu leiten, die er so oft, als in seiner Lage unerläßlich nothwendig geschildert hatte, theils damit

sie ein unentstelltes und erschöpfendes Bild vom Zustande dieser und der benachbarten Missionen erhalte. — Nach einer höchst beschwerlichen Reise sah er Rom im Jenner 1790 wieder, studierte unaufhörlich im Musäum des Cardinals Borgia und trat dann selbst mit ungemeiner Thätigkeit und ungeheurer Erudition, wenn schon oft mit alle der unzeitigen Heftigkeit und dem Eigensinne eines langsamen, kleinlichen Kopfes als Schriftsteller auf. In ununterbrochener, unerwartet schneller Folgenreihe erschien von ihm: die Sidharuba oder Sanskritanische Grammatic (1790) eine Sammlung malabarischer Sprichwörter (1791) das Hauptwerk, über das System der Brachmannen in mythologischer, lithurgischer und bürgerlicher Hinsicht (1791) die Rezension der indischen, siamischen und malabarischen Codices, sammt der indisch-tibetischen Cosmogenie, der Congregation sowohl, als des Musäums Borgia (1792 — 1793) die Geschichte der christlichen Missionen in Indien (1794) Reise durch Ostindien, Pius VI. zugeeignet (1796).

Kaum war (1798) die erste Abtheilung seiner Amarasinha im Drucke, als eine französische Armee, unter Berthier das Kapitol bestieg und das weltliche Daseyn des Kirchenstaates zum erstenmale vernichtete. Paulin floh in sein Vaterland. Im Kloster seines Ordens zu Wien in der Leopoldstadt fand er eine Freystätte. Hier hatte er den Schmerz zu erfahren, daß die Buchdruckerey der Congregation,

gleich anderen Trophäen, mit Geringschätzung ihrer Wichtigkeit und Unersetzlichkeit, theils zerstreut, theils von Rom hinweggeschleppt und hiermit wahrscheinlich auch seinen Arbeiten ein Ziel gesetzt sey. Hier beschrieb er die Zodialnummen des kaiserlichen Kabinets, hier entwarf er seine Abhandlung über das Alter und die Verwandtschaft der deutschen, der zendischen und der Sanskritsprache. Sie erschien zu Padua, wohin ihn der Cardinal Stephan Borgia in eben dem Jahre berief, das die österreichischen Waffen mit unverwelklichen Lorbern krönte, unter denen die Befreyung des Kirchenstaates nicht das geringste Blatt war.

Als auf der St. Georgen Insel bey Venedig (im März 1800) unter Oesterreichs Schirm, der Cardinal Gregor Barnabas Chiaramonti an des unglücklichen Pius VI. Stelle gewählt ward, folgte Paulin ihm unverzüglich zur See nach Rom. Schon unter Pius VI. Syndikus der orientalischen Missionen, wurde er nun durch Pius VII. Rath der Congregation des Index und Studienaufseher im urbanischen Collegium der Congregation der Glaubensausbreitung. Das Pariser National-Institut, die Akademien von Neapel, Padua, Velletri zählten ihn ihren Genossen bey. Fast jedes Jahr förderte er eine neue gelehrte Untersuchung zu Tage, dennoch immer dem Kernspruche getreu: „Viel, nicht Vieles!“ — Sein Schwanengesang war das

Leben seines Freundes und Gönners, des Cardina=len Borgia. In klösterlicher Einsamkeit, im Con=vente Santa Maria della Scalla, mitten unter neuerlichen, philologischen Arbeiten überraschte der Tod ihn im acht und fünfzigsten Jahre.

[library stamp, illegible]

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hormayr, Joseph <<von>>,

Oesterreichischer Plutarch oder Leben und Bildnisse aller Regenten und der berühmtesten Feldherren, Staatsmänner, Gelehrten und Künstler des ö sterreichischen Kaiserstaates
Bd.: 18

Wien (1812)

BA/Biogr.c. 158-16/18
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11121931-7